

FORUM CLASSICUM

2025

ZEITSCHRIFT FÜR DIE FÄCHER LATEIN UND
GRIECHISCH AN SCHULEN UND UNIVERSITÄTEN

M. Lobe

Hermann Wellers Gedicht *Europa* (1923)
und seine Aktualität

C. Sewing

Aktivsprachliche Methoden in der universitären
Sprachausbildung

M.-L. Reinhard-Mika

Officina Latina. Mit gesprochenem Latein zu
mehr Handlungsorientierung

R. Mayerhöfer

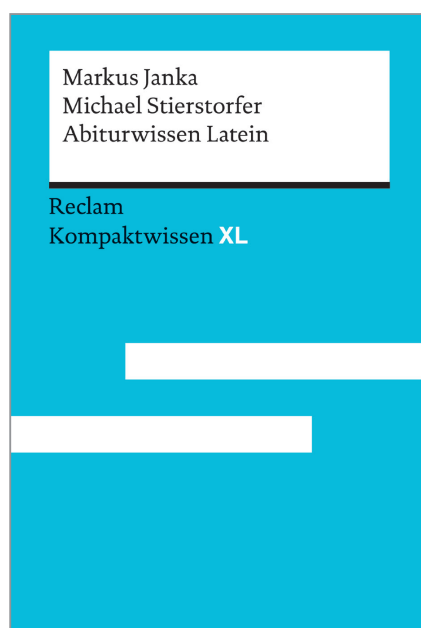
Latein für heterogene Lerngruppen heute –
Schreckgespenst oder Chance?

F. Weitz

Rätselhafte ‚Römeroden‘.
Neuigkeiten zur Begriffsgeschichte



Gut vorbereitet ins Latein-Abitur



Abiturvorbereitung kompakt

Sieben Module vermitteln die wesentlichen Fachinhalte und Basiskompetenzen:

- Übersetzen und Textinterpretation
- Autoren und Werke
- stilistische und rhetorische Mittel
- Verslehre und Skandieren
- grammatische Besonderheiten

Mit Beispieltexten samt Musterübersetzung und -interpretation zur praktischen Übung und Selbstkontrolle.

342 S. · 9 Abb. · € 9,80



Erfolgreich Latein lernen inklusive Prüfungsvorbereitung

Das Übersetzen, vor allem vom Lateinischen ins Deutsche, ist zentral im Lateinunterricht: schon ab dem ersten Lernjahr und bis zum Abitur.

Reclams Sprachtrainingspaket Latein bietet alles, was Schülerinnen und Schüler für ihren Erfolg brauchen: Wortschatz, Grammatik und Übersetzungstechniken sowie Tipps und Merkhilfen – verfasst von erfahrenen Lateinlehrer:innen und -didaktiker:innen.

3 Bände · 525 S. · € 19,80

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,
der Nachwuchswettbewerb *Ad Astra* lädt zum vierten Mal zur Teilnahme ein: Mit ihm möchte der Verband junge Lehrkräfte im Referendariat oder in den ersten fünf Berufsjahren ermutigen, innovative Ideen aus der eigenen Unterrichtspraxis einzureichen. Einsendeschluss ist der 31.10.2025, weitere Informationen zum Wettbewerb finden Sie auf der hinteren Umschlagseite dieses Heftes. Sprechen Sie gerne jüngere Kolleg/-innen an und motivieren Sie diese zur Teilnahme! – Hinweisen möchten wir außerdem erneut auf das 100-jährige DAV-Jubiläum, zu dem wir Sie am 19. und 20. September nach Berlin einladen. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich, einen Überblick über die Veranstaltungen finden Sie in Heft 1.2025 auf S. 2.

Den Auftakt dieses Heftes bildet ein hochpolitisches Werk: Hermann Weller und seine Mythos-Erzählung *Europa*, verfasst im Stile Ovids, transformiert die antiken Protagonisten Europa und Zeus in die frühen 20er Jahre des 20. Jahrhunderts – und indirekt auch in unsere

Gegenwart. Michael Lobe gibt einen Einblick in Wellers bemerkenswerte Mythentransformation, setzt diese in einen Dialog mit Oswald Spenglers *Untergang des Abendlandes* (1923) und beschreibt, wie Weller den Zustand Europas der 1920er Jahre über den Europa-Mythos in ein mythisch-allegorisches Gewand kleidet. Der Beitrag lädt ein, in Ergänzung zur Ovid-Lektüre Auszüge aus diesem faszinierenden und zugleich erdrückend aktuellen Rezeptionsdokument zu lesen. Schülerinnen und Schülern vergegenwärtigt sich so nicht nur die Transformationsmacht mythischen Erzählens, sondern sie lernen auch, verdeckte politische Botschaften zu entschlüsseln und ihre Bedeutung für die Gegenwart zu erfassen.

Latine loqui bildet den zweiten Schwerpunkt dieses Heftes: Im Unterricht zumindest partiell Latein oder Griechisch zu sprechen, ist für viele (angehende) Lehrkräfte ein attraktives Ziel, doch bedarf ein methodisch sinnvoller Einsatz eines guten Konzepts. Wie es gelingen kann, aktives Lateinsprechen erfolgreich in der Sprachausbil-

| | | |
|---------------------------|---|-----|
| Michael Lobe | Von allen guten Geistern verlassen. Hermann Wellers Gedicht <i>Europa</i> (1923) und seine Aktualität | 96 |
| Cara Sewing | Aktivsprachliche Methoden in der universitären Sprachausbildung | 110 |
| Marie-Luise Reinhard-Mika | <i>Officina Latina</i> . Mit gesprochenem Latein zu mehr Handlungsorientierung | 117 |
| Regina Mayerhöfer | Latein für heterogene Lerngruppen heute – Schreckgespenst oder Chance? Ein Erfahrungsbericht | 121 |
| Friedemann Weitz | Rätselhafte ‚Römeroden‘. Neuigkeiten zur Begriffsgeschichte | 126 |
| | Zeitschriftenschau | 128 |
| | Besprechungen | 141 |
| | Impressum | 164 |

derung von Lehramtsstudierenden einzusetzen, zeigt Cara Sewing in ihrem hochschuldidaktisch perspektivierten Beitrag. Sie gibt zugleich Impulse, wie eine zeitgemäße universitäre Lehre gerade in Zeiten sinkender Sprachvoraussetzungen aussehen kann. Eine zweite Perspektive auf das Thema entfaltet der Bericht von Marie-Luise Reinhard-Mika über die *Officina Latina* des Bundeskongresses 2024. Sie stellt auf der Basis methodischer Reflexion Übungsformate vor, die im Unterricht einsetzbar sind.

Der Erfahrungsbericht von Regina Mayerhöfer, Dozentin für Deutsch als Fremdsprache, verdeutlicht, wie die Fachmethodik des Lateinischen vorteilhaft für Lernende mit LRS und nicht-deutscher Herkunftssprache sein kann. Schließlich zeigt Friedemann Weitz auf, dass der Ursprung des (durchaus problematischen) Begriffs ‚Römeroden‘ früher liegt, als bisher

vermutet: Bereits 1827 verwendet ihn Wilhelm Waiblinger in seiner *Wanderung im Sabinerland*.

Auch dieses zweite „Bielefelder“ *Forum Classicum* wäre ohne die Mitarbeit vieler Kolleginnen und Kollegen nicht zustande gekommen: Henning Ohst, Roland Granobs und Josef Rabl verfassten die umfangreiche Zeitschriftenschau, Dietmar Schmitz betreute die Rezensionen, Benedikt Simons koordinierte die Werbung, redaktionelle Unterstützung erhielt ich von Anne Friedrich, editorische Tätigkeiten führten die Bielefelder Hilfskräfte Teresa Huster, Jenny Teichreb und Laura Tünnermann aus, Rüdiger Hobohm gestaltete wie immer professionell den Satz. Ihnen allen möchte ich herzlich danken. Und Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, wünsche ich nun für das vorliegende Heft eine angenehme Lektüre.

Ihr JOCHEN SAUER

Von allen guten Geistern verlassen.

Hermann Wellers Gedicht *Europa* (1923) und seine Aktualität

1. Hermann Weller (1878-1956) – ein zweiter Ovid

Hermann Weller war nach Giovanni Pascoli der bedeutendste neulateinische Dichter, jedenfalls wenn man die 12 Goldmedaillen beim *certamen Hoeufftianum*¹ als Maßstab nimmt. Gestiftet worden war dieser lateinische Dichtungswettbewerb 1843 von dem niederländischen Juristen und Humanisten Jacob Hendrik Hoeufft und wurde bis zum Aufbrauchen des Stiftungsgeldes im Jahr 1978 fortgeführt. Nach seinem Studium der Klassischen Philologie und der Indologie an den Universitäten Tübingen und Berlin promovierte Weller 1901 im Hauptfach Sanskrit und absolvierte 1902 und 1904 die sog. Huma-

nistische Dienstprüfung in Latein, Griechisch und Französisch. Nach seinem Referendariat als Gymnasiallehrer 1902-1903 war er Lehrer an verschiedenen Schulen,² von 1913-1931 am Gymnasium Ellwangen,³ bevor er 1931 Professor für Indologie in Tübingen wurde, wo er bis 1947 lehrte. Bekannt dürfte Ihnen am ehesten sein Gedicht Y sein, das mit der Verfolgung dieses ausländischen Buchstabens durch die anderen Buchstaben des Alphabets eine Chiffre auf die Judenpogrome im Deutschland der NS-Zeit war. Uwe Dubielzig nannte diesen Text die „Königin der Elegien.“⁴ Wegen seines eleganten lateinischen Dichtungsstils verlieh man Weller den Ehrentitel eines zwei-

ten Ovid: Der neulateinische Dichter Giuseppe Morabito bezeichnete Weller als *alter Ovidius*,⁵ und Paul Sir formulierte: „Vielmehr werden wir mächtig an den Dichter gemahnt, der aus dem waldumrauschten, wildbachbrausenden sabinischen Gebirgsland kam: die Muse Ovids, sie umschwebt das Schaffen des Dichters aus Ellwangen.“⁶

2. Das Gedicht *Europa*

Hermann Wellers Gedicht *Europa* wurde 1923 mit der Goldmedaille des *certamen Hoeufftianum* ausgezeichnet. Es ist in elegischen Distichen abgefasst, umfasst 218 Verse und hat die mythische Entführung der phönizischen Königstochter Europa durch den stiergestaltigen Göttervater Zeus und den Aufenthalt der Entführten auf der Insel Kreta zum Inhalt. Der Text ist inhaltlich und graphisch in der Ausgabe von Laupp (1938), in drei Blöcke geschieden.

Teil 1: Der Text setzt mit der Landung der nach Kreta entführten Königstochter Europa ein. Am Strand erlebt sie die Metamorphose des schneeweißen Stiers in einen anmutigen Jüngling, der sich ihr als verliebter Göttervater als Opfer der Pfeile des Amorknaben offenbart und ihr mit gebeugtem Knie den Antrag macht (vv. 1-36). Ohne Worte, aber in verliebt-verschämter Röte und zustimmendem Blick lässt sie sich von Zeus zu seiner Geburtshöhle führen, die sich als eine von Edelsteinen funkelnde Liebesgrotte mit einem Bett in der Mitte erweist (vv. 37-64). Dort erlebt Europa ein elysiumsgleiches Leben: Die Olympier in Menschengestalt bringen ihr Gaben dar, und in Abwesenheit des Zeus wird sie durch Chor- und Instrumentalmusik, Tanz und Erzählungen der Musen, Nymphen und Pans aufgeheitert – Europa ist trotz ihrer menschlichen Natur also vollständig in die Welt der Götter integriert (vv. 65-96).

Teil 2: Allerdings erträgt Europa das Glück der Götter nicht und sehnt sich nach ihrem früheren Leben als Mensch zurück. Sie verlässt die Höhle und begegnet im Wald Asterion, dem Anführer einer Jagdgesellschaft und König Kretas.⁷ Der ist wegen ihrer Schönheit wie vom Donner gerührt und umbuhlt sie wie der ovidische Apoll Daphne, indem er seinen Rang und Reichtum hervorhebt (vv. 97-134). Europa ihrerseits saugt seine schmeichelnden Worte wie ein ausgedörrter Acker den Regenguss auf und erzählt von ihrer königlichen Herkunft und ihrer Entführung durch den Göttervater. Asterion hingegen mutmaßt rationalisierend, die junge Frau habe all das nur geträumt bzw. sei einem betrügerischen Riesen auf den Leim gegangen. Asterion gesteht ihr seine Liebe, und, von Amors Pfeil getroffen, folgt Europa dem kretischen König unter dem Jubel der Jagdgesellschaft in seinen Palast, wo sofort ein neuntägiges Hochzeitsfest mit allem nur erdenklichen Luxus beginnt (vv. 135-186).

Teil 3: Der letzte Teil des Gedichts beginnt damit, dass Europa in Abwesenheit Asterions traurigen Gedanken nachhängt und bei Sonnenuntergang auf einen Turm des Palastes steigt. Hier wird sie Zeuge, wie die olympischen Götter mit Gefolge (u. a. Apoll mit den Musen, Dionysos mit Mänaden und Satyrn) im Flug die Insel Kreta verlassen. Am Ende des Zuges erblickt sie ihren ehemaligen Geliebten Zeus, der der weinenden Frau ein letztes Mal gütig zulächelt. Europa wirft sich in einer Mischung aus Wahnsinn und Trauer auf den Marmorboden. Die Nacht bricht herein, und es fröstelt sie (vv. 187-218).

3. Die Erzählerkommentare

Vier Erzählerkommentare sind Fingerzeige für die Intention des Textes. Zwei finden sich im ersten Teil, der Schilderung des Aufenthalts der

Europa bei Zeus. In einer Apostrophe wird sie als überaus glücklich gepriesen – verbunden mit der Aufforderung, sie solle die Fröhlichkeit in vollen Zügen genießen, die im Freisein von Schmerz und dem Genuß göttlichen Nektars besteht (vv. 61-64):

*O Cadmi formosa soror nimiumque beata,
Imbibe iam toto pectore laetitiam.*

*Hic tuus est thalamus, sunt haec tua regna,
doloris*

Libera nectareae plenaque semper aquae!

Die Schilderung, wie Europa in Abwesenheit des Zeus in die Schar der Olympier integriert ist, kommentiert der Erzähler mit einer rhetorischen Frage (vv. 95f.):

*Nonne beata fuit, generi praelata caduco
Terrigenum magnis assimilisque dies?*

Der nächste Erzählerkommentar schließt unmittelbar an und kommt im Gewand einer Gnome daher: Der Mensch ist nicht für das Glück der Götter bestimmt, eine Liebesbeziehung zwischen Gott und Mensch ist zum Scheitern verurteilt, weil der Abstand zwischen dem Erdenwurm Mensch und dem göttlichen Himmelsbewohner auf Dauer unüberbrückbar ist – eingefangen in der Metapher der menschengemäßen Überschaubarkeit einer traulichen Hütte und der götteradäquaten Unermesslichkeit des Firmaments mit seinen unzählbaren Sterngalaxien (vv. 97-102):

*At superis splendor maiestas vixque ferenda
Et iubar humano robore maius inest.*

*Non bene divinis mortalia pectora iungas
Et sensim timidus frigus habebit amor.*

*Sic, ubi sidereos nimium conspeximus axes,
Quaeritur exiguae blanda lucerna casae.*

Der letzte und längste Erzählerkommentar findet sich im Schlußabschnitt und ist wieder

eine Apostrophe an Europa, die als blind gescholten wird, weil sie den erhabenen Olymp gegen ein triviales Erdendasein eingetauscht hat. Stehen auf der einen Seite göttlicher Nektar, göttliche Nahrung, Teilhabe an der Ewigkeit und Gemeinschaft mit den Olympiern, hat der Agnostiker Asterion stattdessen bloß schädlichen Wein, schimmelige Speisen, Reichtum und Jugend anzubieten – allesamt vergängliche und untergangsgeweihte Werte. Sein Name als ‚der von den Sternen‘ ist bloßes Blendwerk ohne Substanz (vv. 153-162):

*Caeca soror Cadmi! Quid enim sublimis
Olympi*

Sedibus in terrae vilia tecta redis?

Necatris aetherio mutasti vina liquore

Noxia, caelesti mucida frustra cibo.

An tibi divitiae rident regisque iuventa?

Falleris: aeterno quid Iove maius habes?

Te, quae caelicolas comites insignis habebas,

Vicit, qui superos somnia vana putat.

Asterion peritura colit, mortalia curat,

Quamquam de stellis nobile nomen habet.

4. Zwischenfazit

Europa durchläuft mit dem Gott Zeus und dem Menschen Asterion in einer Art Doppelwegstruktur drei Phasen: Auf anfängliche Verliebttheit folgt eine Phase gemeinsamen Liebesglücks und schließlich Unzufriedenheit, die stets durch die Abwesenheit des Partners ausgelöst wird. Dabei gibt es aber einen entscheidenden Unterschied: Beim ersten Mal ist Europa, die ansonsten eher passiv Gezeichnete, die Aktive und verlässt den Göttervater; beim zweiten Mal wird sie vom Abflug der Olympier aus Kreta überrascht, und ihr bleibt nur die alternativlose Reaktion resignierenden Verbleibs bei Asterion. Die phönizische Königstochter Europa hat also die Chance ihres Lebens, ein gottgleiches Leben ewigen Glücks mit dem Göttervater zu führen,

zugunsten des Menschenkönigs Asterion und dessen schalen Materialismus und Rationalismus aufgegeben. Ihre Reue kommt zu spät: Die Götter verabschieden sich für immer, und sie ist dazu verdammt, in alternativloser Resignation bei Asterion zu bleiben. Im Zentrum des Textes stehen zwei antagonistische Konzeptionen von Lebensglück, die Europa erlebt – der Aufenthalt in der Liebesgrotte des Zeus und das Palastleben bei Asterion.

5. Zwei unterschiedliche Seinsweisen

5.1 Die Welt Jupiters

Zeus führt Europa an seine Geburtsstätte – die Höhle auf Kreta (vv. 149-158):

*Alta caverna fuit, viridi circumdata musco,
Non procul a fontis lene sonantis aqua.
Ille deo placuit prae cunctis angulus: illic
Iuppiter occulte natus et altus erat.
Ingreditur. Stupuit virgo: caliginis atra
Umbra fugit, clarus ridet ubique dies.
Chrysolitho cava lata nitent viridique
smaragdo,
Omnia gemmarum saxa nitore rubent.
In medio fulgens nitidis variisque tapetis
Gaudia cum requie praebet amoena torus.*

Die Umgebung der Höhle ist nach dem Topos des *locus amoenus* gestaltet: von grünem Moos bewachsen, im Hintergrund eine sanft plätschernde Quelle. Das Höhleninnere ist entgegen landläufiger Erwartung – auch der Europas – nicht von tiefschwarzer Dunkelheit bestimmt, sondern erstrahlt von einer Vielzahl transparenter Edelsteine taghell in funkelnden Grün- und Rottönen, Farben, die symbolisch einerseits für die frische Natur, andererseits für Liebesleidenschaft stehen. Im Zentrum der Höhle steht ein Bett mit bunten Decken, das zweierlei verheißt: Liebesfreuden und Ruhe. In der Folge wird die heitere Harmonie des Höh-

lendaseins in wärmsten Farben geschildert (vv. 65-94):

*Iamque cavi non visa manus velamine clausit
Introitum croceo: Cypria blanda favet. –
Hic ergo fluxere Iovi dominaeque modestae
Sicut in Elysia tempora grata domo.
In caeli placidas sedes conversa videntur
Et specus et circum quae iacet ora simul.
De celsa superi descendunt aetheris arce
Nec pudet aeternos corpora ferre deos.
Ordine demittunt pluvias cum solibus Horae,
Umbriferas nubes caeruleumque iubar.
Multicolorque super terram sua munera
Chloris*

*Fundit et exornat strata torumque rosis.
Alma Ceres redimita comas flavente corona
Mitia de campo divite poma tulit.
Thyrsitenens Bacchus, tenerorum inventor
 amorum,
Porrigit ambrosia limpida vina manu.
Et quotiens aberat magni regnator Olympi,
Astiterant Nymphae Pegasidumque chorus.
Haec flectit liquidam dulci modulamine vocem,
Haec citharae docto pollice fila movet.
Floribus illa novis nectit festiva coronas
Illaque iucundis turibus antra replet.
Saepe soror Cadmi gavisā est pulchra choreis
Naiadum socias implicuitque manus.
Saepe cubans Dryadum fabellas audit amoenas
Quosque susurrabat garrula turba iocos.
Saepe sonis cupidas argutis praebuit aures,
Quos cava silvicolae Panis avena dabat.
Cetera quid laudem bona numina: totus
 Olympus
Fecerat Europae dulce ministerium.*

Venus höchstpersönlich sorgt für Diskretion, indem sie den Höhleneingang mit einer safranfarbenen Decke verhängt. Der Ort wird explizit mit dem Jenseitsglück auf den *campi Elysii* verglichen, um einen Vers später eine Metamorphose zum olympischen Sitz der Götter im

Himmel zu erfahren. Die Zeit gleitet unmerklich für das Liebespaar dahin – *fluxere [...] tempora*. Die Olympier steigen vom Himmel herab und scheuen sich nicht, in Menschengestalt zu erscheinen. Ob die Horen, die Frühlingsgöttin Flora mit ihrem griechischen Namen Chloris, Ceres und Bacchus – alle garantieren einen Jahreskreis in vollkommener Ordnung. In Abwesenheit des Zeus leisten die Olympier der Europa ein *dulce ministerium* – sie ist vollständig integriert und nie alleingelassen, ob beim Chorgesang bzw. Leierspiel der Musen, dem Flechten von Blumenkränzen oder einem Weihrauchopfer, oder der Teilnahme am Reigentanz der Najaden bzw. als Hörerin der Geschichten der geschwätzigen Dryaden oder als Lauscherin der Flötenweisen des Waldpan.

Zeus' Geburtshöhle und spätere Liebesgrotte ist ein abgelegener, ja verborgener Ort inmitten wilder, aber amöner Natur, fernab der Zivilisation, ein idealer Lustort, eingebettet in den verlässlichen Zyklus der Jahreszeiten und der Natur, ein Kosmos in des Wortes doppelter Bedeutung: verlässliche Ordnung und Schmuck zugleich, eine Szenerie, die Ruhe, Sicherheit und die Entfaltung von Liebe ermöglicht. Zugleich umgibt sie eine Art Zeitlosigkeit, ein Aus-der-Zeit-Gefallen-Sein und damit Enthobenheit aus dem menschengemachten Zeittakt, ein Ort, an dem Bescheidenheit, Maß, Naturverbundenheit und fröhliche Gemeinschaft im erlesenen Kreis der Götter gelebt wird. Diese Lebensform kann man am ehesten mit der Konzeption des *λάθε βίωσας* im epikureischen Kepos vergleichen: Ein selbstgenügsames Leben fern der Masse, im engsten Kreis der Freunde, in prinzipieller Gleichrangigkeit, abseits drückender Tagessorgen, mit dem bescheidenen Glück des Freiseins von Schmerz (*regna doloris libera*, vv. 64f.) und Meeresstille des Gemüts (*cum requie*, v. 58). Der

lange Blick des Zeus auf die weinende Ex-Gelebte und sein gütiges Zulächeln (*Aspexitque diu flentem ridetque benignum*, v. 209) machen seine prinzipielle Noblesse noch einmal offenbar.

5.2 Die Welt Asterions

Asterions Welt bildet den denkbar größten Gegensatz zur abgeschiedenen Liebesgrotte des Zeus (vv. 167-182):

*Turba canens comitum sequitur clamansque
triumphum
Laetaque cum domino regia tecta petit.
Plebsque salutatum denso venit agmine regi
Obvia purpureis spargit humumque rosis.
Principis et Cretis, populi plaudente corona,
Ingreditur celsam sponsa venusta domum.
Sollemnes epulasque parant; vix mensa tyranni
Sustinet electas luxuriosa dapes.
Nobilis Ida suis dederat de saltibus apros,
Cornigeros Cretes pingua rura boves.
Apponunt teneras volucres piscesque marinos
Pomaque cum niveo pane benigna ferunt.
Aurea festivas decorant carchesia mensas
Insignique madent pocula plena mero.
Iamque sonus citharae resonat iucundus
eburnae,
Iam strepitu querulo tibia blanda canit.*

Die Rückkehr von der Jagd zum Königspalast geht mit lautem Trubel nach Art eines Triumphzugs einher, Menschenmassen säumen die Straßen, das Geschehen spielt im menschenkonstruierten Sinnbild der Zivilisation, in städtischem Raum. Der Palast des Königs Asterion wird anders als die Höhle des Göttervaters nicht explizit beschrieben – das Adjektiv *celsa* deutet seine außergewöhnliche Lage und Ausstattung nur an; allerdings zeigen der Begriff der luxuriösen Festtafel, die Aufzählung der Leckerbissen aus Kreta (Eber, Rinder, Vögel,

Fische, Obst, Brot) und die Goldpokale, dass es um Repräsentation von Reichtum und royaler Prachtentfaltung geht. Dass ungemischter Wein gereicht wird und man sich angenehmem Leierspiel und melancholischer Flötenbegleitung hingibt, zeigt das Streben nach rauschhaftem, die Sinne betörendem Genuß. Asterion erscheint als gänzlich diesseitig orientierter Materialist und rationalistischer Agnostiker: Er tut Europas Erzählung des Zusammenseins mit Zeus als hohles Hirngespinnst, als Traumphantasma ab (*vidisti somnia vana*, v. 141) – ja, der Göttervater ist für ihn nichts anderes als ein verschlagener Riese (*versuti praeda gigantis eras*, v. 142); damit verrät er neben seiner allem Metaphysischen abholden Gemüthaltung implizit auch, was er von der Urteilsfähigkeit Europas hält – nichts; sie erscheint als hübsches Dummchen, das buchstäblich zur Beute des erstbesten Betrügers wird.

Die Gegensätze der beiden Welten Jupiters und Asterions lassen sich in Stichworten gegenüberstellen: Statt stiller Abgeschlossenheit städtischer Lärm, statt trauter Zweisamkeit Vergesellschaftung, statt Natur (Grotte) Kultur und Zivilisation (Palast), statt Bescheidenheit und Maßhalten äußerlicher Prunk und Tafelluxus, statt Gleichrangigkeit klare Hierarchie (Asterion wird pejorativ als *tyrannus* bezeichnet), statt dauerhaft ruhigen Dahinfließens der Zeit *sine fine* ein abgezirkelter Zeittakt, der nach neun Tagen Ausnahmezustand des Festes eine Rückkehr zum Alltag impliziert.

6. Das Motto des Gedichts

Hermann Weller stellt seinem Gedicht *Europa* aus dem Jahre 1923 ein lateinisches Motto voran: *Priscam poetas saepe fabulam iuvat | Mutare, ut aevi dent imaginem sui*.

Die seit je in der Dichtung geübte Lizenz, freischaffend mit Mythen umzugehen, nimmt

Weller für sich in Anspruch, offenbar, um mit der spezifischen Gestaltung des Europa-Mythos eine Aussage über sein Zeitalter zu treffen. Weller kleidet also seine Ansicht über den zeitgenössischen Zustand Europas in ein mythisch-allegorisches Gewand. Um den historischen und geistesgeschichtlichen Hintergrund des Textes aus dem Jahr 1923 zu rekonstruieren, sei zunächst der zeitgeschichtliche Hintergrund skizziert, dann an Oswald Spenglers epochmachendes Werk aus den 1920er Jahren erinnert.

7. Skizze des zeitgeschichtlichen Hintergrundes

Weller war selbst Soldat im Ersten Weltkrieg gewesen, hatte also am eigenen Leibe die katastrophischen Verwerfungen seiner Zeit erfahren müssen. Das unruhige Jahrfünft nach dem großen Krieg kulminiert im Krisenjahr 1923 – dem Erscheinungsjahr von Wellers Europa-Gedicht.

Volker Ullrich schildert in seinem Buch *Deutschland 1923. Das Jahr am Abgrund* eindrücklich die hochexplosive Gemenge- und Stimmungslage: „Kein Volk der Welt hat erlebt, was dem deutschen 1923-Erlebnis entspricht“, erinnerte sich der Journalist Sebastian Hafner 1939 im englischen Exil. Und Schriftsteller Stefan Zweig schrieb in seiner ebenfalls im Exil verfassten Autobiographie ‚Die Welt von gestern‘, er glaube, Geschichte gründlich zu kennen, doch seines Wissens habe sie ‚nie eine ähnliche Tollhauszeit in solchen riesigen Proportionen produziert.‘ Es war ein Jahr, in dem die Geldentwertung schwindelerregende Ausmaße annahm, in dem faktisch ein Ausnahmezustand in Permanenz herrschte, das politische System dem Kollaps nahe war, rechte und linke Extremisten zum Sturm auf die Republik ansetzten und separatistische Bewegungen den Bestand

des Reiches bedrohten. Hinzu kam massiver Druck von außen. Der Einmarsch französischer und belgischer Truppen ins Ruhrgebiet im Januar und die sich daran anschließenden Auseinandersetzungen wirkten in hohem Maße krisenverschärfend. Im Herbst 1923 stand das Land buchstäblich am Abgrund. Schon Zeitgenossen erschien es fast wie ein Wunder, dass die erste deutsche Demokratie diese existenzielle Gefährdung überlebte. *The Great Disorder* – die große Unordnung – hat der amerikanische Historiker Gerald D. Feldman seine voluminöse Darstellung des Inflationsjahrzehnts 1914 bis 1924 genannt. Krieg, militärische Niederlage und Revolution hatten das scheinbar unerschütterliche monarchische System des Kaiserreichs hinweggefegt. Die neue, 1918/19 errichtete demokratische Ordnung kam aus dem nachrevolutionären Krisenmodus nicht heraus. Auch nach dem Abschluss des Friedensvertrages von Versailles und der Verabschiedung der Weimarer Reichsverfassung blieb die Lage prekär. Die alten wilhelminischen Eliten aus Großindustrie, Großlandwirtschaft, Militär und Bürokratie verharrten in Fundamentalopposition gegen das System von Weimar. Umsturzversuche von rechts und links erschütterten das Land. Politische Morde, verübt von rechten Terroristen an Repräsentanten der Republik, waren an der Tagesordnung. ‚Die Sicherheit für politisch Missliebige ist gegenwärtig in Deutschland geringer als in den verrufensten südamerikanischen Republiken oder im Rom der Borgia‘, konstatierte der Diplomat und Kunstmäzen Harry Graf Kessler im Mai 1920. Ihren bizarren Höhepunkt erreichte die krisenhafte Entwicklung mit der Hyperinflation 1923. Ganz Deutschland schien wie von einem Fieberwahn erfasst. ‚Die Zeit ist allzu sehr aus den Fugen‘, klagte der in Dresden lehrende Romanist jüdischer Herkunft Viktor Klemperer Ende Mai

1923, und Anfang September notierte er: ‚Jeder fühlt etwas Bedrohlichstes in nächster Nähe, niemand weiß, was wird.‘ Dass alles wankte, es keine Sicherheiten mehr gab und auf nichts mehr Verlass war – das war das Grundgefühl dieser Monate. Nicht nur verlor das Geld seinen Wert als Tauschmittel – im Wirbel der Inflation lösten sich auch die überkommenen Wertvorstellungen und Normen auf; von einer ‚doppelten Entwertung‘ hat der Schriftsteller Elias Canetti zurecht gesprochen. Damit verbunden war ein fundamentaler Verlust des Vertrauens in die Funktionsfähigkeit der staatlichen Institutionen. Eine Art Alltagsanarchismus, ein Kampf aller gegen alle war die Folge. Der Sturz ins Bodenlose, den Deutschland im Herbst 1923 erlebte, entzog sich jeder rationalen Erklärung. ‚Was ich damals sah und erlebte, wie ein phantastischer Traum‘, erinnerte sich der Maler George Grosz, und er fügte hinzu: ‚Aber komisch: je höher die Preise stiegen, umso höher stieg die Lebenslust. Heißa, war das Leben schön!‘ Das war die paradoxe Kehrseite jenes Elends, in das breite Bevölkerungsschichten durch den schlagartigen Verlust ihrer Ersparnisse gestürzt wurden. Eine unbändige Lust nach Zerstreuung, nach Räuschen aller Art griff um sich. Die Vergnügungsindustrie boomte wie nie zuvor. ‚Der Amüsierummel erreichte Ausmaße, denen gegenüber die panisch enthemmten Gelage in den Pestjahren des Mittelalters wie schlichte Veranstaltungen gesitteter Gesangsvereine anmuteten‘, hat der DDR-Historiker Wolfgang Ruge pointiert geurteilt.“⁸

8. Oswald Spengler und der *Untergang des Abendlandes*

Der Wiener Feuilletonist Otto Stoessl erblickte in Spenglers *Untergang des Abendlandes* „ein außerordentliches Werk, in einer unordentlichen Zeit und Welt erschienen.“⁹ Oswald

Spengler hatte den ersten Band 1918,¹⁰ den zweiten 1922¹¹ veröffentlicht. Das Werk schlug wie eine Bombe ein, sein Autor wurde schlagartig berühmt, das Buch ein gewaltiger publizistischer Erfolg und zugleich Gegenstand heftiger Kontroversen.¹² Der *Untergang des Abendlandes* ist ein geschichtsphilosophisches Werk, das Diagnose und Prognose zugleich sein will.¹³ Es ist eine Absage an die traditionelle Geschichtsschreibung mit ihrem eurozentrischen „unglaublich dürftige[n] und sinnlose[n] Schema“¹⁴ einer Periodisierung in Altertum, Mittelalter und Neuzeit. Stattdessen strengt Spengler eine Universalhistorie an, die acht Hochkulturen der Weltgeschichte (die arabischen, indischen, babylonischen, mexikanischen, chinesischen, ägyptischen, antiken, abendländischen) gleichberechtigt nebeneinanderstellt und auf Analogien¹⁵ untersucht. Das sei wegen des gleichen Bauplanes aller Kulturen möglich, der Analogien aufgrund des Phänomens der Gleichzeitigkeit ermöglicht: „Ich nenne gleichzeitig zwei geschichtliche Tatsachen, die, jede in ihrer Kultur, in genau derselben relativen Lage auftreten, und also eine genau entsprechende Bedeutung haben.“¹⁶ Zentrale Grundannahme ist, dass Kulturen wie die lebendige Natur durch eine „organische Logik“¹⁷ beherrscht werden:

Die Kulturen sind alle von gleichem Rang, gleichem Ablauf und gleicher Lebensdauer – jeder ist ein Jahrtausend beschieden. Spengler übernimmt aus Goethes Aufsatz ‚Geistesepochen‘ die Charakteristik der vier Abschnitte: Vorzeit, Frühzeit, Spätzeit und Zivilisation, die er mit den menschlichen Lebensstadien oder auch mit den vier Jahreszeiten bezeichnet.¹⁸

Spengler vertritt damit ein zyklisches Geschichtsverständnis, nach dem die Weltgeschichte nicht zielgerichtet ist, sondern aus stetem Werden und Vergehen besteht – in Anlehnung an Nietzsches Lehre von der

„ewigen Wiederkunft des Gleichen“.¹⁹ Spengler steht damit in diametralem Gegensatz zum teleologischen Geschichtsverständnis des Christentums oder Hegels spekulativer Idee des Weltgeistes, der Vernunft in der Geschichte. Spenglers vergleichende Lebenszyklustheorie geht davon aus, dass alle Kulturen der Welt sich in bestimmten Phasen ähneln. In der Frühzeit einer Kultur sammeln sich die Kräfte, erreichen ihren schöpferischen Höhepunkt und treten schließlich in ihre letzte Phase ein, die Zivilisation, die von Dekadenz geprägt ist.²⁰ Zivilisation in Spengler'schem Sinne ist also nicht Anfangs-, sondern Endpunkt einer Entwicklung.²¹ Was in der griechischen Antike Kultur war, wurde in der römischen Antike zur Zivilisation ausgebaut.²² Spengler kommt zu dem Schluss, dass das Abendland mit der modernen Zivilisation in die letzte Phase des Verfalls eingetreten sei.

Kulturen verstrahlen sich. Wenn sie alle ihre inneren Möglichkeiten verwirklicht, alle ihre inneren Werte ausgesagt haben in Religion, Philosophie [Wissenschaft] und Kunst, bleibt stets die Zivilisation übrig, der nicht mehr schöpferische Leib, der gleichwohl äußere Ordnungen in Wirtschaft, Technik und Politik schaffen und sich in Form eines Imperiums noch jahrhundertlang erhalten kann. Der ‚Untergang‘ der Kultur bezeichnet lediglich das Ende ihrer innerlich-schöpferischen Möglichkeiten.²³

Zivilisation bedeutet vor allem zwei Dinge: Rationalismus statt Religion und Herrschaft der Städte. Spenglers Zeitgenosse, der ungarische Philosoph und Literaturwissenschaftler George Lukács, hatte in seiner 1916 erschienenen *Theorie des Romans*²⁴ den modellbildenden Begriff der „transzendentalen Obdachlosigkeit“ als Grundgefühl der Moderne geprägt.²⁵ Spengler definierte die zeitgenössisch antimetaphysische „Weltanschauung“ als „Ausdruck für ein aufgeklärtes Wachsein, das unter Leitung des kritischen Verstehens sich in einer götterlosen

Lichtwelt umsieht und die Sinne Lügen straft, sobald sie etwas empfinden, was der ‚gesunde Menschenverstand‘ nicht anerkennt.“²⁶

Städte sind für Spengler die Keimzellen der Denaturierung. Was Rom für die Antike war, sind London und Berlin für die Gegenwart des Abendlandes.

Der Mensch der Zivilisation ist der formlos durch Großstädte flutende Pöbel, die wurzellose Masse, Agorabesucher Roms, der moderne Zeitungsleser, der Gebildete, [...] Anhänger eines Kultus des geistigen Mittelmaßes und der Öffentlichkeit als Kultstätte [...] die Zivilisation ersetzt Ideen durch Zwecke, Symbole durch Programme [...] die Quantität ersetzt die Qualität, die Verbreitung die Vertiefung [...] sie wertet ihre Mittel nach der Zahl der Erfolge. Sie setzt anstelle des Denkertums früher Zeiten die intellektuelle männliche Prostitution in Rede und Schrift.²⁷

In den Metropolen sammeln sich Menschenmassen, Geld ist der bestimmende Faktor der Zivilisation. Hinter der Fassade des demokratischen Systems, das nur noch die Aufgabe hat, das einfache Volk in Sicherheit zu wiegen, entwickeln sich die wirklichen Machtstrukturen der reifen Kultur: der Cäsarismus, die autokratische Herrschaft einer bestimmten Gruppe oder Einzelperson. Das System des Parlamentarismus bleibt nur zum Schein noch intakt.

9. Ein Deutungsversuch

Dass Spenglers Werk an dem gelehrten Zeitgenossen Hermann Weller vorübergegangen sein dürfte, ist höchst unwahrscheinlich, auch wenn dem Verfasser keine konkreten Zeugnisse bekannt sind. Der *Untergang des Abendlandes* bringt Entwicklungslinien und Grundstimmungen dieser Zeit auf den Punkt: Geldherrschaft, Materialismus, Agnostizismus, hysterische Vergnügungssucht der sog. Goldenen Zwanziger, Aufkommen der Unterhaltungsin-

dustrie, Tod der Kunst, Ängste und Trauer um den Verlust einst für sicher gehaltener materieller und metaphysischer Bestände, Vermassung, Unruhe, Urbanität.

Exakt diesen Spengler'schen Zivilisationswinter erlebt Wellers Europafigur im Reich des kretischen Königs Asterion – es herrscht materialistischer Prunk, Vergnügungssucht, aufklärerischer antimetaphysischer Rationalismus,²⁸ ein Leben in städtischer Massenkultur und angedeutetem Cäsarismus – Asterion erscheint ausdrücklich als *tyrannus*. Als Wellers Europafigur das erkennt, spät erkennt, verfällt sie in einen Zustand tiefer Trauer. Nietzsches und Lukács brutale Erkenntnis der transzendentalen Obdachlosigkeit des modernen Menschen wird von Weller im eindrucklichen Bild der von Kreta davonfliegenden Götter gespiegelt. Es bleibt zurück eine von allen guten Geistern verlassene Europa, genauer, ein von allen guten Geistern verlassenes Europa. Wellers bildgewaltige Metapher des Sonnenuntergangs evoziert mit seinen apokalyptischen Konnotationen des aufgewühlten Meeres und des brennenden Himmels Assoziationen an Spenglers Untergang des Abendlandes – die Wendungen *in Hesperias* [...] *undas* (v. 187) und der *axis occiduus* (v. 198) tun das Ihre hinzu.

Europa bleibt nur die melancholische Erinnerung an eine idyllische, friedliche, von metaphysischen Mächten behütete, unwiderruflich verlorene Vergangenheit, wie sie sich in der Weller'schen Mythenallegorie im Aufenthalt in der schützenden Geburtshöhle und späteren Liebesgrotte des Zeus manifestiert. Weller inszeniert eine Art Vertreibung aus dem Paradies in heidnisch-hellenischem Kolorit, oder wenn man so will, eine schockhafte Entbindung aus geborgener Sicherheit des Mutterschoßes. Europas glückliches Leben (*vita beata*) bei Zeus

war gekennzeichnet durch Eingebundensein in die Ordnung der Natur, in traditioneller Kultur (Tanz, Gesang, Instrumentalmusik) und Gemeinschaft mit den Göttern. Dass der gläubige Katholik Weller Zeus und die Olympier als Chiffre für den christlichen Glauben betrachtet, mag ein Detail der Höhlenbeschreibung verdeutlichen: Die Höhle funkelt von Chrysolith, Smaragd und weiteren Edelsteinen. In Exodus 28,15-21 wird der Brustpanzer Aarons beschrieben, der zusammen mit Chrysolith und Smaragd von insgesamt zwölf Edelsteinen verziert ist, die symbolisch für die zwölf Stämme Israels stehen.²⁹ Die Aussage ist klar: Europa verläßt das christliche Nest und tritt in das neue Zeitalter eines antimetaphysischen Materialismus ein, wie ihn Asterions Reich symbolisiert.

Das ist Wellers kulturpessimistisch-melancholischer Blick auf die Wirklichkeit seiner Zeit, und die Tatsache, dass die Juroren des *certamen Hoeufftianum* diesem Gedicht 1923 den ersten Preis zuerkannten, kann als Beleg dafür gelten, dass Weller einen Nerv der Zeit getroffen hatte – auf die ihm eigene Art: Hatte Spengler die Phänomene der Zeit in einer dickleibigen geschichtsphilosophischen Analyse eingefangen, so gelang dies Weller in der schöpferisch-kreativen Form eines neulateinischen Gedichts. Es ist Konrad Pleningers Fazit zuzustimmen:

Das geistige Werk Hermann Wellers, entstanden in einer Zeit aggressiver Ideologien, weiß sich demgegenüber einem liebevollen wissenschaftsgeleiteten und auf Verstehen und Ausgleich setzenden kulturellen Dialog verpflichtet, aus einem profunden Wissen schöpfend und geleitet von einem kraftvollen Blick in weite geistige Horizonte. In unserer Gegenwart und der in ihr verstärkt hervortretenden zerstörerischen Fundamentalismen gewinnt sein Werk neue und essentielle Aktualität.³⁰

10. Ausblick

Der Beitrag hat den Versuch unternommen, Wellers Europagedicht von 1923 aus seinen historischen und kulturellen Entstehungsbedingungen zu erklären. Dank seiner mythisch-zeitlosen Gestaltung ist es in seiner Gültigkeit aber nicht nur auf seine Zeit beschränkt. Auch hundert Jahre nach seiner Entstehung kann es als Chiffre für den Zustand eines Europa gelesen werden, das nach einer langen Phase des Friedens nach dem Zweiten Weltkrieg und einer Politik der Annäherung an die Sowjetunion mit dem Höhepunkt der Wiedervereinigung Deutschlands nun, ausgelöst durch den Ukrainekrieg 2022, zwischen den Stühlen sitzt und über seine künftige Rolle im Konzert der großen Weltmachtblöcke nachdenken muss – sei es transatlantischem Unilateralismus verpflichtet, sei es als eigenständiger Staatenverbund oder zugewandt einem sich abzeichnenden globalen Multilateralismus. Im März 2023 hatte der französische Präsident Macron auf dem Rückflug einer diplomatischen Chinareise die EU in Interviews davor gewarnt, den USA blind zu folgen und *de facto* eine eigene Chinapolitik der EU angemahnt: „Das Schlimmste wäre es zu denken, dass wir Europäer Mitläufer seien und uns dem amerikanischen Rhythmus und einer chinesischen Überreaktion anpassen müssten. [...] Unsere Priorität kann es nicht sein, uns der Agenda von anderen in allen Weltregionen anzupassen“, sagte Macron. Europa riskiere, „zu Vasallen zu werden, während wir der dritte Pol sein können, wenn wir ein paar Jahre Zeit haben, ihn aufzubauen“.³¹ Einen Monat später, am 4. April 2023 veröffentlichte Jeremy Shapiro, Forschungsdirektor des European Council on Foreign relations (ECFR) eine ausführliche wissenschaftliche Analyse mit dem provokanten Titel *Die Kunst, sich Vasallen heranzuziehen*.³²

Die Kernthese des ECFR-Papiers ist nicht nur die starke Zunahme der Abhängigkeit Europas von den USA durch den Ukrainekrieg, sondern vor allem ihre Akzeptanz durch die Politik und geradezu Unterwerfung unter die amerikanische Führung (explizit: process of auto-subservience in action) – trotz eklatanter wirtschaftlicher Nachteile für Europa. In einem Interview mit der belgischen Brussels Times vom 31. Juli 2023 bezog Shapiro noch einmal Stellung zu seinem Papier: Er habe den Verdacht, dass nicht wenige europäische Mandatsträger bereits einer „Meta-Vasallisierung“ erlegen seien: „Aber es gab ziemlich viele, bei denen es sich anscheinend um eine Art Meta-Vassalisierung handelte, etwa so: Wir sind so vassalisiert, dass wir es nicht einmal zugeben können. Wenn wir das täten, würden die Leute es vielleicht herausfinden – und das wäre schrecklich.“³³

David Engels, Lehrstuhlinhaber für Römische Geschichte an der Freien Universität Brüssel, formuliert in seinem Essay *Wir Abendländer, die letzten Heiden* folgendermaßen:

Doch zweifellos beginnen wir, zumindest in Westeuropa, zu verstehen, wie die letzten Heiden sich im spätrömischen Reich gefühlt haben müssen, als sie durch die gewaltigen und uralten Bauten ihrer Vorfahren streiften und bei jedem Schritt realisieren mußten, daß die gegenwärtig dominierende Zivilisation nur noch wenig Gemeinsamkeit mit dem echten antiken Geist, der einst diese Momente ermöglicht hatte, aufwies, ja aufweisen wollte. [...] Doch wenn es auch tatsächlich zu spät sein sollte, wie einige nicht ganz zu Unrecht befürchten, die demographischen und ideologischen Tendenzen der Gegenwart noch umzukehren, so ist es doch bei weitem noch nicht zu spät, zumindest unser Erbe zu retten und künftigen Generationen anzuvertrauen.³⁴

Literatur:

- Berger, J. (2023): Macrons Wunsch eines strategisch autonomen Europas scheitert nicht zuletzt an Deutschland, Nachdenkseiten, 12.03.2023, www.nachdenkseiten.de/?p=96241#:~:text=Ist%20Macron%20von,sind%20es%20bereits [06.06.2025].
- Brückner, H. (2006): Philologe, literarischer Übersetzer und Vermittler indischer Kultur, in: H. Brückner / U. Dubielzig / K. Pliening (Hrsg.), *Weite Horizonte. Hermann Weller. Klassischer Indologe. Lateinischer Dichter. Christlicher Humanist*, Schwäbisch Gmünd, S. 109-111.
- Dannemann, R. / Meyzaud, M. / Weber, P. (2018): Hundert Jahre „transzendente Obdachlosigkeit“. Georg Lukács' Theorie des Romans neu gelesen, Bielefeld.
- Dubielzig, U. (2006): Hermann Wellers lateinische Dichtung, in: H. Brückner / U. Dubielzig / K. Pliening (Hrsg.), *Weite Horizonte. Hermann Weller. Klassischer Indologe. Lateinischer Dichter. Christlicher Humanist*, Schwäbisch Gmünd, S. 59-106.
- Engels, D. (2023): Wir Abendländer, die letzten Heiden, www.dersandwirt.de/abendlaender-letzte-heiden/ [06.06.2025].
- Englert, K. (2021): „Gott ist tot!“ – und Nietzsche unsterblich, Deutschlandfunk Philosophie, 3.02.2021, www.deutschlandfunk.de/philosophie-gott-ist-tot-und-nietzsche-unsterblich-102.html [06.06.2025].
- Felken, D. (1988): Oswald Spengler, München.
- fok / AFP / dpa (2023): Von allen guten Geistern verlassen. Deutsche Politiker üben scharfe Kritik an Macrons China-Aussagen, in: Spiegel Ausland, 11.04.2023, www.spiegel.de/ausland/china-politik-scharfe-kritik-an-emmanuel-macron-nachdistanzierung-von-usa-a-61571aa0-5a38-443e-a371-cf0dc3813323 [06.06.2025].
- Koktanek, A. (1968): Oswald Spengler in seiner Zeit, München.
- Lobe, M. (2016): *Lux verae humanitatis effulgeat*. Zum sechzigsten Todesjahr des schwäbischen Horaz Hermann Weller (1878-1956), Forum Classicum, 4, S. 196-205.
- Moller-Nielsen, T. (2023): Europe is becoming a US 'vassal', leading think tank warns, in: The Brussels Times, 31.07.2023, www.brusselstimes.com/622334/europe-is-becoming-a-us-vassal-leading-think-tank-warns [06.06.2025].

- Morabito, I. (1957): *Quae latinitatis certamina aetate nostra sint*, Euphrosyne, 1, S. 263-268.
- Plieninger, K. (2006): Vom Zeiselberg zum Orientalischen Seminar. Lebensweg eines Forschers und Preisträgers, in: H. Brückner / U. Dubielzig / K. Plieninger (Hrsg.), *Weite Horizonte. Hermann Weller. Klassischer Indologe. Lateinischer Dichter. Christlicher Humanist*, Schwäbisch Gmünd, S. 11-12.
- Schroeter, M. (1922): *Der Streit um Spengler. Kritik seiner Kritiker*, München.
- Shapiro, J. (2023): The art of vassalisation: How Russia's war on Ukraine has transformed transatlantic relations, <https://ecfr.eu/publication/the-art-of-vassalisation-how-russias-war-on-ukraine-has-transformed-transatlantic-relations/> [06.06.2025].
- Spengler, O. (1918): *Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte*. Bd. 1: *Gestalt und Wirklichkeit*, Wien.
- Spengler, O. (1922): *Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte*. Bd. 2: *Welthistorische Perspektiven*, München.
- Spengler, O. (¹⁰1991): *Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte*, München.
- Ullrich, V. (2023): *Deutschland 1923. Das Jahr am Abgrund*, München.
- Weller, H. (1938): *Carmina Latina*, ed. Laupp, Tübingen.

Anmerkungen:

- 1) Vgl. Lobe 2016, S. 196-205.
- 2) Vgl. Brückner 2006, S. 109.
- 3) Vgl. Plieninger 2006, S. 21ff.
- 4) Uwe Dubielzig (2001). *Die neue Königin der Elegien: Hermann Wellers Gedicht ‚Y‘. Beitrag zur Konferenz Germania latina – latinitas teutonica*, München.
- 5) *Si longam hanc poetarum seriem percenseas, statim tibi pateat eos fere omnes Italos fuisse; nam, si Esseiwa, Damstê, Hartmann excipimus, qui non semel aut iterum in arenam cum maxima laude descenderunt, si Hermannum Weller Germanum, qui nostra aetate pluries aureo praemio est donatus quique iure alter Ovidius quodammodo est dicendus* (Morabito 1957, S. 264).
- 6) Sir 1931, zitiert nach Dubielzig 2006, S. 85.
- 7) Asterios bzw. Asterion ist der griechischen Mythologie nach Herrscher Kretas und Gemahl der Europa. Vgl. Hesiod Fragment § CW.F19 bzw. Apollodor, *Bibliothèque* § 3.1.2.
- 8) Ullrich 2023, S. 1-3.
- 9) Pester Lloyd, Dezember 2018.
- 10) Spengler 1918.
- 11) Spengler 1922.
- 12) Georg Simmel nannte es die „wichtigste Geschichtsphilosophie seit Hegel“ (Felken 1988, S. 114), Hermann Hesse war „sehr entzückt“, wohingegen Walter Benjamin Spengler als „ein trivialer Saukerl“ (ebd.) und Kurt Tucholsky als



Druckerei & Lettershop
drucken • personalisieren • versenden

Spörerauer Straße 2 • 84174 Eching/Weixerau
Tel. 08709/1565 • Fax 3319
info@boegl-druck.de • www.boegl-druck.de

- „Karl May der Philosophie“ erschien. Vgl. zu weiteren kritischen Positionen <https://litkul-t1920er.aau.at/litkult-lexikon/spengler-kritik/> und Schroeter 1922.
- 13) Spengler kann auf zwei Arten gelesen werden: einerseits als scharfsinniger Zeitdiagnostiker und Kulturkritiker, andererseits als einer der Hauptvertreter der Konservativen Revolution, der die Überwindung der Dekadenz der Moderne im imperialistischen Aufstieg Deutschlands erblickte.
 - 14) Spengler 1991, S. 21ff.: „Altertum-Mittelalter-Neuzeit: Das ist das unglaublich dürftige und sinnlose Schema [...]. Es beschränkt den Umfang der Geschichte, aber schlimmer ist, dass es auch ihren Schauplatz begrenzt. Hier bildet die Landschaft des westlichen Europa den ruhenden Pol [...] – man weiß nicht warum, wenn nicht dies der Grund ist, dass wir, die Urheber dieses Geschichtsbildes, gerade hier zu Hause sind –, um den sich Jahrtausende gewaltigste Geschichte und fernabgelagerte ungeheure Kulturen in aller Bescheidenheit drehen [...] Ich nenne dies [...] das ptolemäische System der Geschichte, und ich betrachte es als die *kopernikanische Entdeckung* im Bereich der Historie, daß in diesem Buch ein System an seine Stelle tritt, in dem Antike und Abendland neben Indien, Babylon, China, Ägypten, der arabischen und mexikanischen Kultur [...] eine in keiner Weise bevorzugte Stellung einnehmen.“
 - 15) Spengler 1991, S. 4: „Das Mittel, lebendige Formen zu verstehen, ist die Analogie.“
 - 16) Spengler 1991, S. 151.
 - 17) Spengler 1991, S. 35.
 - 18) Koktanek 1968, S. 152f.
 - 19) Spengler 1991, S. 9: „Zum Schlusse drängt es mich, noch einmal die Namen zu nennen, denen ich so gut wie alles verdanke: Goethe und Nietzsche. Von Goethe habe ich die Methode, von Nietzsche die Fragestellungen, und wenn ich mein Verhältnis zu diesem in eine Formel bringen soll, so darf ich sagen: ich habe aus seinem Ausblick einen Überblick gemacht.“
 - 20) Spengler 1991, S. 43: „Zivilisation ist das unausweichliche Schicksal einer Kultur.“
 - 21) Koktanek 1968 spricht auf S. 160 vom „Klimakterium einer Kultur“.
 - 22) Spengler 1991, S. 36ff.: „Eine vergleichende Betrachtung ergibt die Gleichzeitigkeit dieser Periode mit dem Hellenismus, und zwar im Besonderen die ihres augenblicklichen Höhepunkts – bezeichnet durch den Weltkrieg – mit dem Übergang der hellenistischen in die Römerzeit. Das Römertum, von strengstem Tatsachensinn, ungenial, barbarisch, diszipliniert, praktisch, protestantisch, preußisch, wird uns, die wir auf Vergleiche angewiesen sind, immer den Schlüssel zum Verständnis der eigenen Zukunft bieten. Griechen und Römer – damit scheidet sich auch das Schicksal, das sich für uns schon vollzogen hat, von dem, welches uns bevorsteht.“
 - 23) Koktanek 1968, S. 142.
 - 24) Dannemann / Meyzaud / Weber 2018, S. 7f.: „Die Theorie des Romans kann darüber hinaus als einflussreichster moderner Versuch gelten, der bürgerlichen Erfolgsgattung Roman eine Theorie an die Seite zu stellen. Mehr noch: Es schickt sich hier ein Denken an, aus exemplarischen Romanlektüren jene kulturellen Formen herauszustellen, welche die strukturelle Kontingenz der kapitalistischen Vergesellschaftung zu konkreter Erfahrung werden lässt.“
 - 25) In einer emphatischen Formulierung spricht Lukács von einer ‚gottverlassenen Welt‘, die ‚aus den Fugen geraten ist.‘ (George Lukács, TdR, S. 12) – im Gefolge von Friedrich Nietzsches berühmtem Bonmot „Gott ist tot“ von 1882. Vgl. Englert 2021: „Der tolle Mensch sprang mitten unter sie und durchbohrte sie mit seinen Blicken: Wohin ist Gott? Rief er, ich will es euch sagen! Wir haben ihn getötet, – ihr und ich! Wir alle sind seine Mörder!“ Mit diesen Worten beginnt Friedrich Nietzsches berühmtes Textstück aus der *Fröhlichen Wissenschaft*. Protagonist ist der „tolle Mensch“, der Wahnsinnige und Seher, der vom Volk nicht verstanden wird. Denn er verkündet Unerhörtes: „Gott ist tot! Gott bleibt tot! Und wir haben ihn getötet! Wie trösten wir uns, die Mörder aller Mörder? Das Heiligste und Mächtigste, was die Welt bisher besaß, es ist unter unseren Messern verblutet.“ Der Autor Friedrich Nietzsche schlüpft in die Rolle des „tollen Menschen“, um den Lesern etwas mitzuteilen, das offenbar ihren geistigen Horizont übersteigt. Die Menschen tappten noch im Dunklen, weshalb der tolle Mensch „am hellen Vormittage eine Laterne anzündete“. Deswegen ist der Wahnsinnige ein Seher, ein Prophet, ein Aufklärer: „Ich komme zu früh,

ich bin noch nicht an der Zeit. Dies ungeheure Ereignis ist noch unterwegs und wandert, – es ist noch nicht bis zu den Ohren der Menschen gedrungen.“

- 26) Spengler 1991, S. 936.
27) Spengler 1991, S. 461.
28) Asterions aufgeklärte Haltung entspricht nach Spengler dem antiken Euhemerismus; vgl. Spengler 1991, S. 936: „Was einst Mythos war, das Wirklichste des Wirklichen, unterliegt jetzt der Methode des Euhemerismus, die nach ihrem Gelehrten ihren Namen trägt, welcher um 300 v. Chr. die antiken Gottheiten für Menschen erklärte, die sich einst verdient gemacht hatten. In irgendeiner Form erscheint dies Verfahren in jeder aufgeklärten Zeit. Es ist euhemeristisch, wenn die Hölle als das böse Gewissen, der Teufel als die böse Lust und Gott als die Schönheit der Natur gedeutet werden.“
29) „Fashion a breastpiece for making decisions – the work of skilled hands. Make it like the ephod: of gold, and of blue, purple and scarlet yarn, and of finely twisted linen. It is to be square – a span long and a span wide – and folded double. Then mount four rows of precious stones on it. The first row shall be carnelian, chrysolite and beryl; the second row shall be turquoise, lapis lazuli and emerald; the third row shall be jacinth, agate and amethyst; the fourth row shall be topaz, onyx and jasper. Mount them in gold filigree settings. There are to be twelve

stones, one for each of the names of the sons of Israel, each engraved like a seal with the name of one of the twelve tribes“ (Ex 28, 15-21).

- 30) Plieninger 2006, S. 53.
31) fok / AFP / dpa 2023. Vgl. auch Berger 2023: „Ist Macron von allen guten Geistern verlassen? Ja und nein. Inhaltlich hat er natürlich vollkommen recht. Schon 1987 prognostizierte der Historiker Paul Kennedy in seinem sehr empfehlenswerten Buch ‚Aufstieg und Fall der großen Mächte‘ die Probleme, die mit dem Aufstieg Chinas und dem relativen Abstieg der USA verbunden sind und warnte vor ‚Erosionskonflikten‘, in die Europa sich nicht hineinziehen lassen sollte. Setzt man die transatlantische Brille ab, sind Macrons Äußerungen unspektakulär und eigentlich sogar unstrittig. Dummerweise trägt Rest-Europa jedoch ebenjene transatlantische Brille und ist unfähig, die eigenen Interessen auch nur zu erkennen. Wir riskieren nicht, ‚Vasallen‘ zu werden, wie Macron es formuliert; wir sind es bereits.“
32) Shapiro 2023.
33) „But there were quite a few that did seem to be a sort of meta-vassalisation, along the lines of: We are so vassalised that we can't even admit to it. If we did, then people might figure it out and that would be terrible.“ (Moller-Nielsen 2023); deutsche Übersetzung von M. Lobe.
34) Engels 2023.

MICHAEL LOBE

*Exhortatio mente conficta
Leoni Xo IVo Pontifici Maximo
et gratulationis et venerationis loco oblata
a Coriario quodam versificatore:*

***Proximus ante tuos hoc nomine dictus honores
papa Latinus erat – scisne? – poeta Leo.
Sic, ut es ipse Leo, nova carmina rite Latina
pange tuoque gregi grata tuoque Deo!***

*Epigramma compositum a. d. VIIIum Id. Mai. anno a. u. c. MMo DCCo LXXVIIIo vesperi,
qua hora Leo papa Xus IVus modo creatus turbam partim fidelem partim novarum rerum
cupidam allocutus est.*

UWE DUBIELZIG

Aktivsprachliche Methoden in der universitären Sprachausbildung

Der folgende Beitrag widmet sich aktivsprachlichen Methoden in der universitären Sprachausbildung und scheint auf den ersten Blick daher etwas deplatziert in einer primär fachdidaktisch ausgerichteten Zeitschrift wie dem *Forum Classicum*. Dem Beitrag liegt jedoch die Prämisse zugrunde, dass fachdidaktische Innovation nicht ohne eine entsprechende hochschuldidaktische Unterstützung möglich ist. Der Einsatz aktivsprachlicher Methoden in der universitären Sprachausbildung lässt sich demnach aus beiden Perspektiven – der schulischen und der universitären – begründen:

1. Die fachdidaktische Begründung

Im fachdidaktischen Diskurs der letzten Jahre zeichnet sich eine Tendenz zur methodischen Pluralisierung ab, für die auch Hörverstehen und die aktive Produktion im Lateinischen zunehmend an Bedeutung gewinnen (Horstmann 2018; Carlon 2013). So ist der aktivsprachliche Lateinunterricht in den letzten Jahren auch im deutschen Sprachraum immer mehr in den Fokus gerückt, was zahlreiche Beiträge im *Forum Classicum* widerspiegeln.¹ Empirisch fundiert ist dieser Ansatz durch die quantitativ-empirische Forschung zum Zweit- und Fremdspracherwerb. Diese belegt sprachübergreifend den höheren Lernerfolg einer kombinierten Methodik aus umfassendem sprachlichem Input und kommunikativen Ansätzen gegenüber der Grammatik-Übersetzungsmethode, die oft mit geringen Textmengen operiert und daher wenig Möglichkeiten zur Umwälzung und Automatisierung gibt (Lightbown / Spada 2013, S. 195; 197). Da groß angelegte Studien der lateinischen Fachdidaktik immer noch

selten sind (Kipf 2015) und insbesondere ein Desiderat nach quantitativ-empirischen Studien besteht (Kuhlmann 2020, S. 458), scheint ein solcher Rückgriff auf die Ergebnisse der modernen Fremdsprachendidaktiken sowie auf Erkenntnisse aus der Psycholinguistik sinnvoll (Beyer / Kipf / Liebsch / Zimmermann 2019, S. 87; Sauer 2019, S. 92).

Wenngleich aktivsprachliche Konzepte also theoretisch gut begründbar sind und zunehmend auf Interesse im fachdidaktischen Diskurs stoßen, tun sich bei ihrer praktischen Umsetzung häufig Schwierigkeiten auf. Eine dieser Schwierigkeiten ist, dass Lateinlehrkräfte sich oft nicht sicher im aktiven und vor allem auch mündlichen Sprachgebrauch fühlen. Um der begrüßenswerten Tendenz einer methodischen Pluralisierung des Lateinunterrichts auch in der praktischen Umsetzung entgegenzukommen, müssten entsprechende aktive und auch mündliche Sprachkenntnisse zukünftigen Lehrkräften bereits im Studium vermittelt werden.

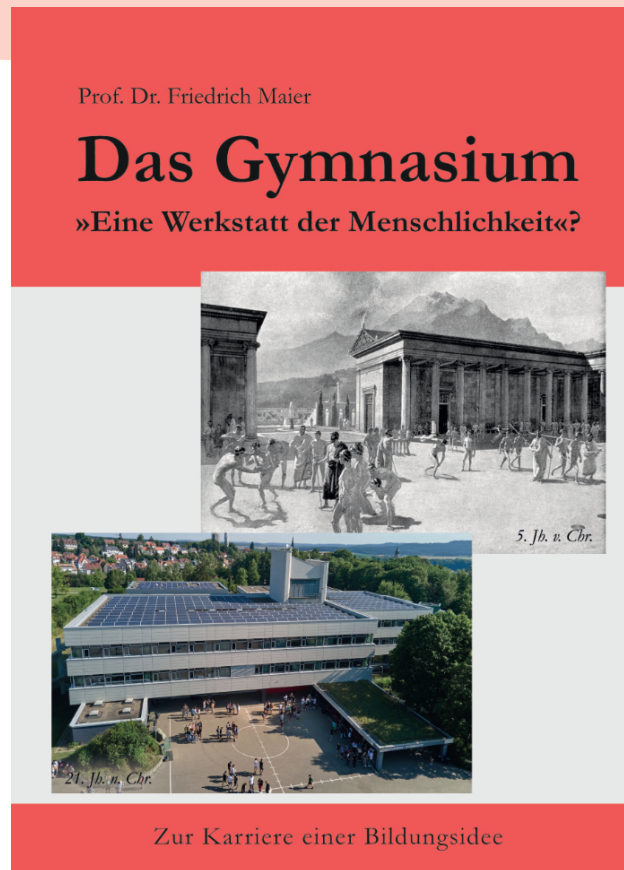
Während Einsatzmöglichkeiten aktiver Sprachelemente im schulischen Lateinunterricht bereits mehrfach und ausführlich erläutert wurden (bspw. Böttcher 2019; Bethlehem 2017; Reinhard 2018) und mit der Lehrbuchreihe *Lingua latina per se illustrata* bereits über umfassendes Lehrmaterial verfügen, fehlt es für die universitäre Sprachausbildung, in deren Zentrum die Beschäftigung mit Originaltexten steht, jedoch oft noch an einschlägigem Material. Der folgende Beitrag soll daher einige Möglichkeiten aufzeigen, wie aktivsprachliche Methoden dort, wo es in Hinblick auf die Sprachentwicklung sinnvoll erscheint, in die Arbeit mit Originalektüren integriert werden können.

Prof. Dr. Friedrich Maier

Das Gymnasium

»Eine Werkstatt der Menschlichkeit«?

Zur Karriere einer Bildungsstätte und Bildungsidee



Inhalt

Teil 1. Analyse der Vergangenheit

Teil 2. Diagnose der Gegenwart

Teil 3. Perspektiven der Zukunft

kurz – lesbar – nachhaltig

ISBN 978-3-98886-029-3, 22 €

www.idea-verlag.de

2. Die hochschuldidaktische Begründung

Doch nicht nur mit Blick auf die spätere Lehrfähigkeit von Lateinstudierenden, sondern auch hinsichtlich der universitären Sprachausbildung selbst scheinen aktivsprachliche Unterrichtselemente ein lohnenswerter Ansatz zu sein. Die in den letzten Jahren deutlich gestiegenen Studienabbruchquoten in geisteswissenschaftlichen Studiengängen (Heublein / Hutzsch / Schmelzer 2022) demonstrieren die wachsenden Schwierigkeiten, mit denen Studierende beim Übergang von Schule zu Universität konfrontiert sind. Für das Fach Latein verstärken zudem reduzierte Stundenzahlen (Kuhlmann 2020, S. 457) und ein verkleinerter Lernwortschatz (zur Debatte: Korn 2018) die Diskrepanz zwischen schulischer Vorbildung und universitären Anforderungen. Auch um Latein und Griechisch als Studienfächer attraktiv zu halten, erscheint es daher sinnvoll, alternative Methoden der Sprachvermittlung zu erproben, die Studierende bei dem Ausbau ihrer schulischen Sprachkenntnisse fördern. Aktivsprachliche Methoden, die den Fremd- und Zweitspracherwerb nachweislich unterstützen, stellen einen möglichen Beitrag zur sinnvollen Erweiterung des hochschuldidaktischen Repertoires dar.

Im Folgenden werden einige Möglichkeiten vorgestellt und diskutiert, wie aktivsprachliche Elemente sinnvoll in die universitäre Sprachausbildung in Latein und Griechisch integriert werden können. Damit unterscheidet sich der hier verfolgte Ansatz auch von gängigen *Latine loqui*-Formaten, die es bereits an einigen Universitäten gibt, die jedoch als separate Veranstaltungen meist eine curriculare Randstellung einnehmen. Im Mittelpunkt steht dabei weder die bloße Auflockerung einer Sitzung noch die Modellierung möglicher Methoden für den schulischen Latein- und Griechischunterricht,

sondern die gezielte Förderung der Sprachentwicklung auf Basis der Erkenntnisse der Zweitspracherwerbsforschung. Die Sprachbeispiele und vorgestellten Methoden sind meinen eigenen Lehrveranstaltungen entnommen, können aber leicht auf andere Texte und Inhalte hin abgewandelt werden. Der Anspruch des Beitrags ist jedoch explizit nicht, diese Methoden als alleinige ‚Allheilmittel‘ für aktuelle hochschuldidaktische Probleme zu präsentieren, sondern vielmehr denjenigen Lehrenden, die an einer methodischen Pluralisierung ihrer Lektüre- und/oder Stil Kurse interessiert sind, Anregungen und praktische Vorschläge zu geben.

3. Aktivsprachliche Methoden zu Wiederholungszwecken / zu Sitzungsbeginn

Aktivsprachliche Unterrichtselemente bieten sich in besonderer Weise zur Wiederholung vergangener Sitzungen an, da sie die Möglichkeit bieten, das bereits erworbene (passive) Wissen durch Umwälzung zu automatisieren und somit die Lernenden von einem rein deklarativen Wissen über Sprache hin zu einem prozeduralen Verstehen von Sprache zu begleiten (Saville-Troike 2012, S. 80; Biebricher 2008, S. 37; Königs 2013, S. 328). Je nach Sprachniveau der Lerngruppe und gewünschter Sozialform kann eine solche aktivsprachliche Wiederholung unterschiedlich aussehen. Hier seien nur einige Möglichkeiten vorgestellt:

3.1 Lehrendenzentrierte Wiederholung

Die in der vorherigen Stunde besprochenen Inhalte, bspw. eines behandelten Textes, können von den Lehrenden in Form eines (vorbereiteten) Vortrags auf Latein oder Griechisch zusammengefasst werden. Dabei ist es möglich und sinnvoll, auf Sprachelemente des gemeinsam mit den Studierenden behandelten

Textabschnitts zurückzugreifen. Dies dient nicht nur der Wahrung der Sprachauthentizität, sondern ermöglicht es den Studierenden auch, die schriftlichen Inhalte durch ihre mündliche Rekapitulation noch einmal auditiv zu verarbeiten. Indem an einen kürzlich behandelten Textabschnitt angeknüpft wird, wird außerdem das Verständnis von Sprachelementen möglich, die bei einer erstmaligen Begegnung im Text noch Schwierigkeiten mit sich bringen. Der mündliche Dozierendenvortrag dient damit auch der Automatisierung von schwierigen grammatikalischen Konstruktionen, die bei ihrer ersten schriftlichen Begegnung noch mit einem Fokus auf ihre grammatikalische Gestaltung wahrgenommen werden, während bei der mündlichen Wiederholung der Fokus stärker auf dem inhaltlichen Verständnis des Gesagten liegt.

Ein solcher Lehrendenvortrag kann durch Zeichnungen, Symbole oder auch Bilder unterstützt werden. Auch ist es möglich, den Vortragsmodus zwischendurch zu unterbrechen und die Studierenden (auf Latein oder Griechisch) nach Einzelaspekten des behandelten Abschnitts, bspw. nach den aufgetretenen Figuren (ἀπὸ τίνοος δὲ λοιδορεῖται ὁ Σωκράτης;), nach einer besprochenen philosophischen Richtung (*quisnam dicit animam una cum corpore deleri? estne Epicuri an Stoicorum haec sententia?*) oder nach einem sonstigen Inhaltsbaustein, zu fragen. Auf diese Weise wird zum einen die Aufmerksamkeit im Vortragsmodus gesichert, zum anderen können ohne großen zeitlichen Aufwand gezielt Formen und Begriffe rekapituliert werden, die in der letzten Sitzung Probleme bereitet haben.

3.2 Studierendenzentrierte Wiederholung

Alternativ zu dieser stark auf die Lehrperson zentrierten Einstiegsmöglichkeit bietet sich

– insbesondere bei narrativen Texten – eine bildgestützte Wiederholung behandelte Textabschnitte an. Die Studierenden beschreiben hierbei unter Rückgriff auf die in den vorigen Sitzungen erarbeiteten Sprachelemente entsprechende Bilder. Komplexere Bilder, bspw. von antiken Mosaiken oder Vasenmalereien, ermöglichen nicht nur eine Wort-Bild-Verknüpfung, die bei dem Verinnerlichen neuer Vokabeln hilft, sondern unterstützen auch die Binnendifferenzierung: Je nach individuellen sprachlichen Möglichkeiten können die Studierenden entweder ein Objekt auf dem Bild benennen (τί ἔνεστι τῷ πινακίῳ; - ἡ πῆγη καὶ οἱ βόες καὶ ὁ κύων) oder aber komplexere Zusammenhänge beschreiben und dabei auch auf grammatikalische Konstruktionen eines gelesenen Textes zurückgreifen (Τοῦ Δόρκονος ὑπὸ τοῦ δέρματος ἀποκρυπτομένου Χλόη ἄγει τὰ πρόβατα πρὸς τὴν κρήνην). Durch das Mitschreiben der Bildbeschreibungen durch die Lehrperson werden Fehler in den Formulierungen erkennbar und können gemeinsam korrigiert werden.

Bietet sich eine Wiederholung mit Bildern aufgrund der Art des behandelten Texts nicht an, ist die Wiederholung durch ein Arbeitsblatt mit inhaltlichen Fragen zum Text oder einem kurzen Lückentext möglich. Auch hier ist das Ziel, die Studierenden zum sprachlichen und inhaltlichen Rekapitulieren der vergangenen Sitzung / eines behandelten Textabschnitts zu animieren. Die Beantwortung der Fragen sollte daher durch den Rückgriff auf sprachliche Elemente aus dem behandelten Textabschnitt möglich sein und einen solchen Rückgriff, bzw. die leichte Abwandlung und Anpassung der jeweiligen Phrasen, bewusst einfordern (bspw.: *quid videtur Laelio de amicitia cogitanti maxime considerandum? – utrum ex imbecillitate an a natura orta sit amicitia*, in Anlehnung an Cic. *Lael.* 25f.).

Jede dieser Wiederholungsmöglichkeiten fördert einen gleichermaßen inhaltlichen wie sprachlichen Anschluss an die vorherige Sitzung und bietet, insbesondere als ritualisierter Unterrichtsabschnitt zu Beginn jeder Sitzung, die Möglichkeit zu Wiederholung und Umwälzung.

4. Aktivsprachliche Methoden bei der Erarbeitung

Bei der Übersetzung als zentraler Methode der Textaneignung wird das Verstehen eines Textes oft mit dem Übersetzen in die Zielsprache gleichgesetzt, wenngleich empirische Untersuchungen zeigen, dass es sich bei Verständnis und Übersetzung um zwei voneinander getrennte Prozesse handelt (Florian 2015, S. 115). Die Übersetzung erscheint als Voraussetzung für das Verstehen eines Textes und steht dementsprechend zeitlich vor ihr. Dies führt (auch bei Lateinstudierenden) häufig zu einem unverständlichen ‚Übersetzungsdeutsch‘ (Herkendell 2003), das weder dem Verständnis des Originaltextes noch seiner zielsprachenorientierten Wiedergabe gerecht wird. Auch Differenzen zwischen Ausgangs- und Zielsprache, bspw. in der Valenz eines Verbs, werden hierdurch zu einem Irritationsmoment und einer Herausforderung beim Verstehen eines Textes. Ein verstehendes Lesen wird durch den Umweg über das Deutsche ausgebremst.

Aktivsprachliche Unterrichtselemente stellen hingegen das intuitive Verstehen vor das Übersetzen in die Zielsprache und trennen so das Dekodieren vom Rekodieren: Der Verständnisprozess wird von der Wiedergabe im Deutschen entkoppelt und bleibt in der Ausgangssprache. Sprachliche Differenzen zwischen Original- und Zielsprache werden erst in einem zweiten Schritt adressiert und stellen dann kein Hindernis mehr beim Verstehen des Texts, sondern

lediglich eine Herausforderung bei der adäquaten Wiedergabe in der Zielsprache dar. Der Einsatz aktivsprachlicher Unterrichtselemente als Ergänzung und Erstzugriff auf einen Text entlastet daher nicht nur den anschließenden Übersetzungsprozess, sondern erzieht auch zu einem verstehenden Lesen antiker Texte.

Durch einen in Hinblick auf Inhalt und Sprachgestaltung hierarchisch absteigenden Erstzugriff auf einen Text bleibt die inhaltliche Einordnung der sprachlichen Elemente zu jedem Zeitpunkt des Aneignungsprozesses gesichert. Eine mögliche hierarchisch absteigende aktivsprachliche Erarbeitung eines Textes kann bspw. wie folgt aussehen:

4.1 Inhaltsorientierter Erstzugriff

Der Text kann laut vorgelesen und bspw. durch ein einsprachiges Aufgabenblatt mit einfachen Auswahlfragen (richtig oder falsch, Multiple Choice) inhaltlich vorentlastet werden. Dieses Aufgabenblatt kann dabei leicht verständliche Sätze und Satzelemente des Originals beinhalten, sodass die inhaltliche Entlastung mit einer sprachlichen Vorentlastung kombiniert wird. Alternativ können Kerngedanken des Texts oder zentrale Sätze vorab von der Lehrperson herausgegriffen und entweder sprachlich vereinfacht paraphrasiert oder aber schrittweise, z. B. durch entsprechende Fragen (*quem inducit loquentem? quid praeponunt alii amicitiae? quid dicit de virtute? quid de immortalitate animorum? suntne animae immortales?*), komplementiert werden. Eine solche inhaltliche Vorab-Erschließung ermöglicht, wenn sie in der Originalsprache bleibt, nicht nur eine grobe inhaltliche, sprachliche und strukturelle Orientierung im Text, sondern stellt meiner Erfahrung nach oft auch eine große Zeitersparnis dar, da sie einen ersten Textzugang ermöglicht, ohne zeitgleich die oft

schwierige Frage nach adäquaten Wiedergabemöglichkeiten im Deutschen adressieren zu müssen.

4.2 Sprachlich-inhaltliche Erarbeitung

Zur detaillierteren sprachlich-inhaltlichen Erarbeitung eines Textes eignet sich – im Anschluss an eine einsprachige inhaltliche Vorentlastung – u. a. die Übersetzungsmethodik. Da der inhaltliche Rahmen des jeweiligen Textabschnitts bereits ‚abgesteckt‘ ist, kann die Frage nach der adäquaten Wiedergabe im Deutschen nun adressiert werden, ohne dass dabei zeitgleich noch über die grundlegende Textaussage diskutiert werden muss. Der Fokus liegt nun auf der Rekodierung eines bereits verstandenen Textabschnitts im Deutschen. Hier können auch Fragen nach besonderen grammatikalischen Konstruktionen oder semantischen Bedeutungen adressiert werden, ohne dass dabei der Fokus auf den Inhalt verloren geht.

Alternativ zur traditionellen Übersetzung kann jedoch auch diese sprachlich-inhaltliche Erarbeitung (je nach Niveau der Lerngruppe) einsprachig erfolgen. So können für seltene und unbekannte Vokabeln bekanntere Synonyme gesucht werden, komplexe grammatikalische Strukturen können aufgeteilt, umgeformt oder paraphrasiert werden. Ein AcI mit relativer Verschränkung kann bspw. auf zwei Gliedsätze aufgeteilt werden, um die Verschmelzung sichtbar zu machen; eine Verzahnung verschiedener Partizipialkonstruktionen kann von den Studierenden durch verschiedene Arten lateinischer Nebensätze wiedergegeben werden; ein Abl. abs. kann als temporaler Nebensatz umschrieben werden usw. Der Vorteil einer solchen Aneignung eines komplexen Texts ist, dass durch die Verortung des sprachlichen und inhaltlichen Verstehens in der Originalsprache die Erarbei-

tung des Texts zugleich eine erste Umwälzung seiner Inhalte und Sprachelemente enthält.

5. Festigung

Auch für die Festigung, insbesondere die Wiederholung und Umwälzung des Erarbeiteten, bieten sich aktivsprachliche Übungen m. E. in besonderer Weise an. Dieser Schritt lässt sich dabei als die dritte hierarchische Ebene der Texterarbeitung begreifen und legt zugleich die Grundlagen dafür, dass die in einem Textabschnitt neu erlernten sprachlichen Elemente auch bei der künftigen Lektüre wiedererkannt werden und so zu einer allgemeinen Verbesserung der Lektürefähigkeit beitragen. Die Verbindung von Lektüre und aktiver Sprachproduktion ermöglicht eine wechselseitige positive Beeinflussung von Sprachrezeption und -produktion: Die aktive, textbasierte Sprachproduktion fördert die Umwälzung und Festigung eines erarbeiteten Textabschnitts und erhöht nachweislich die Lektürekompetenz (Saville-Troike 2012, S. 168f.). Andersherum wird die aktive Sprachproduktion erleichtert und verbessert, wenn sie von einem authentischen Sprachinput ausgeht und diesen als Grundlage und Kriterium für sprachliche Richtigkeit und Authentizität anlegt. Ein begründetes Gefühl für Sprachrichtigkeit stellt sich erst durch die Automatisierung kognitiver Prozesse ein, weshalb es sinnvoll erscheint, umfassenden und authentischen Sprachinput aus Lektürekursen mit aktivsprachlicher Produktion zu kombinieren (Saville-Troike 2012, S. 20; Biebricher 2008, S. 37).

Möglichkeiten einer aktivsprachlichen Umwälzung des Gelernten stellen bspw. (inhaltlich verwandte) Lückentexte dar, in die die Studierenden sprachliche Elemente des Originaltexts, d. h. neue Vokabeln, Junktoren oder grammatikalische Konstruktionen, passend ein-

setzen können (bspw. zur Einübung des Supins – die unterstrichenen Formen müssen eingefügt werden: *difficile est dictu, quomodo amicitia usque ad extremum vitae diem permanere possit; C. Blossius deprecatur venit ad Ciceronem*), Zuordnungsaufgaben für semantische Äquivalente (bspw. *animus cadit* → *spes me deficit*), oder auch Aufgaben zur Umformung grammatischer Konstruktionen in ihre inhaltlichen Äquivalente und andersherum (bspw. relative Verschränkung → zwei Gliedsätze). Der neue Kontext und die aktive Anwendung tragen dabei nicht nur zur gedanklichen Festigung des Erlernten bei, sondern helfen auch dabei, ähnliche Elemente in neuen Texten wiederzuerkennen und kognitiv verarbeiten zu können. Ebenso können Unstimmigkeiten zwischen der deutschen und der lateinischen / griechischen Sprachstruktur durch solche Übungen bewusst herausgehoben und trainiert werden, indem bspw. ein Objekt der Verbvalenz angepasst werden muss oder synonyme Aussagen mit Verben unterschiedlicher Valenz formuliert werden. Die Einsprachigkeit macht dabei das Problem als Differenzproblem zwischen der Fremd- und der Muttersprache greifbar und lässt es nicht als spezifische Schwierigkeit des Lateinischen oder Griechischen erscheinen.

Es besteht folglich eine Vielzahl aktivsprachlicher Methoden, die als Ergänzung oder als Alternative zur Grammatik-Übersetzungsmethode in der universitären Sprachausbildung eingesetzt werden können. Die hier aufgeführten Möglichkeiten stellen nur einen Bruchteil des Möglichen dar. Eine zukunftsorientierte, anspruchsvolle und methodisch vielfältige Hochschuldidaktik in den Fächern Latein und Griechisch erscheint schließlich sowohl in Hinblick auf einen langfristig breit aufgestellten Schulunterricht als auch für die Attraktivität der

alten Sprachen und Literaturen als Studienfächer erstrebenswert.

Literatur:

- Bethlehem, U. (2017): *Latine loqui. gehört – gesprochen – gelernt. Kopiervorlagen zur Grammatikeinführung*, 2. Aufl., Göttingen.
- Beyer, A. / Kipf, S. / Liebsch, A.-C. / Zimmermann, S. (2019): *Zwischen Aktualität und historischer Forschung. Entwicklungstendenzen in der Fachdidaktik Latein*, *Forum Classicum*, 2, S. 85-96.
- Biebricher, C. (2008): *Lesen in der Fremdsprache. Eine Studie zu Effekten extensiven Lesens*, *Giessener Beiträge zur Fremdsprachendidaktik*, Tübingen.
- Böttcher, E. (2019): *Lateinisch sprechen im Unterricht. Praktische Ansätze des ‚Latine loqui‘*, Göttingen.
- Burmester, A. P. (2018): *Textverstehen ohne Rekodierung*, in: M. Korn (Hrsg.), *Lateinmethodik. Handbuch für die Sekundarstufe I und II*, Berlin, S. 146-157.
- Carlson, J. (2013): *The Implications of SLA Research for Latin Pedagogy*, *Teaching Classical Languages*, 4.2, S. 106-122.
- Dietrich, H. (2000): *Lingua Latina per se illustrata. Lateinlehrgang nach einsprachiger Methode*, *Forum Classicum*, 3, S. 205-209.
- Florian, L. (2015): *Heimliche Strategien. Wie übersetzen Schülerinnen und Schüler?*, Göttingen.
- Herkendell, H. E. (2003): *Textverständnis und Übersetzung*, AU, 46.3, S. 5-13.
- Heublein, U. / Hutzsch, C. / Schmelzer, R. (2022): *Die Entwicklung der Studienabbruchquoten in Deutschland*. DZHW Brief, 5, Hannover.
- Horstmann, H. (2018): *Arbeit mit Film- und Tondokumenten zur Unterstützung des Hör(seh)verstehens*, in: M. Korn (Hrsg.), *Lateinmethodik. Handbuch für die Sekundarstufe I und II*, Berlin, S. 128-136.
- Kipf, S. (2015): *Forschungsaufgaben altsprachlicher Didaktik*, in: S. Kipf / P. Kuhlmann (Hrsg.), *Perspektiven für den Lateinunterricht I*, Bamberg, S. 48-55.
- Königs, F. G. (2013): *Lernpsychologische und psycholinguistische Grundlagen des Fremdsprachenlernens*, in: W. Hallet / F. G. Königs (Hrsg.), *Handbuch Fremdsprachendidaktik*. 2. Aufl., Stuttgart / Hannover, S. 326-329.

- Korn, M. (2018): Wortschatz, in: M. Korn (Hrsg.), Lateinmethodik. Handbuch für die Sekundarstufe I und II, Berlin, S. 10-18.
- Kuhlmann, P. (2017): Kompetenzorientierte Klassenarbeitsformate. Aufgabenformate und Bewertungskriterien, AU, 60.3/4, S. 38-43.
- Kuhlmann, P. (2020): Latein in der Lehrerinnen- und Lehrerbildung. Auf dem Weg zu mehr Empirie und Professionalisierung, in: C. Cramer / J. König / M. Rothland (Hrsg.), Handbuch Lehrerinnen- und Lehrerbildung, Bad Heilbrunn, S. 456-461.
- Lightbown, P. M. / Spada, N. (2013): How Languages are Learned. Oxford Handbooks for Language Teachers, 4. Aufl., Oxford.
- Medenus, M. (2022): Einsprachiger Lateinunterricht – ein Gegenmodell zur derzeitigen Ausrichtung unseres Faches, Forum Classicum, 1, S. 41-49.
- Oborski, F. (2007): Da ist mehr Latein drin. Das Lehrwerk von Hans Orberg, Forum Classicum, 3, S. 208-215.
- VanPatten, B. (2010): The Two Faces of SLA. Mental Representation and Skill, International Journal of English Studies, 10.1, S. 1-18.
- Reinhard, M.-L. (2018): Durch Latine loqui Sprach- und Textverständnis fördern, in: M. Korn (Hrsg.), Latein. Methodik, Berlin, S. 225-232.

Sauer, J. (2019): Das Bielefelder Profil Forschenden Lernens im Fachgebiet Latein, PFLB, 1.2, S. 89-93.

Saville-Troike, M. (2012): Introducing Second Language Acquisition. Cambridge Introductions to Language and Linguistics, 2. Aufl., Cambridge.

Anmerkung:

- 1) Im *Forum Classicum* haben sich bereits Dietrich 2000 und Oborski 2007 aufgrund von sehr positiven Erfahrungen mit Ørbergs einsprachiger Lehrwerkreihe *Lingua Latina per se illustrata* ausdrücklich für seinen Einsatz im Unterricht ausgesprochen und Medenus 2022 argumentiert in einem ausführlichen Plädoyer für den aktivsprachlichen Lateinunterricht als sinnvollen Gegenentwurf zum traditionellen Lateinunterricht. Auch in der fachdidaktischen Forschung wurde der Ansatz in jüngerer Vergangenheit wiederholt thematisiert und als erfolgversprechend eingestuft (bspw. Reinhard 2018). Böttcher 2018 und Bethlehem 2017 haben Materialsammlungen und praktische Hinweise zusammengestellt, um Lehrkräften einen Einstieg in den aktivsprachlichen Unterricht zu erleichtern.

CARA SEWING

Officina Latina. Mit gesprochenem Latein zu mehr Handlungsorientierung

Ja, man kann Latein sprechen, weil man es liebt, und es zu einer lebendigen Sprache machen, die durch die Jahrhunderte hindurch zu uns flüstert. Man kann es zugleich verändern und gendern, weil man es liebt, und dabei ein diverses Gesellschaftsbild entwerfen. Oder man kann es schlichtweg übersetzen, weil man es liebt, um die Bedeutungsvielfalt in unserer modernen Welt anderen zugänglich zu machen. Manchen hilft das Sprechen aber auch, um die Texte leichter und schneller zu verstehen. Die Spracherwerbsforschung stützt diese These.¹

Dementsprechend habe ich diese Annahme durch praktische Beispiele in der diesjährigen – traditionell lateinsprachigen – *Officina Latina* am Bundeskongress des Deutschen Altphilologenverbandes 2024 gestützt. Beispielsweise haben wir ein Kahoot, ein Online-Quiz, gespielt, das ich zu „De ratione intellegendi“² erstellt hatte. Hier musste man u. a. den vorletzten Lückensatz durch zwei richtige Antwortmöglichkeiten ergänzen (s. Abb.). *Latine loqui* als sinnvolle Methode in den Lateinunterricht zu integrieren, heißt mitnichten, auf die Übersetzung zu verzichten.



Abbildung: Ausschnitt aus dem Kahoot „De ratione intellegendi“

Einerseits ist sie eine interpretatorische Leistung, die von tiefem Textverstehen zeugt und daher auf den Verstehensprozess – und gerne nach der Erschließung mittels *Latine loqui* – folgen sollte. Andererseits bietet sie den schwächeren Schüler/-innen eine Verständnisstütze im Spracherwerbsprozess (s. u.).

Letztlich müssen wir als Lehrpersonen die optimalen Zusammensetzungen zwischen deutschsprachigen Verstehensinseln und lateinsprachigem Unterrichtsgespräch ermitteln und ausprobieren. Wie die lateinische Sprache – möglichst viel *Latine* – erworben werden kann, habe ich in der *Officina Latina* gleich zu Beginn gezeigt: In spontanen Redeketten haben wir assoziativ zueinanderpassende Vokabeln zu Überbegriffen gesammelt. Ebenso haben wir interaktiv kurze Geschichten auf Latein erfunden, geschrieben und erzählt. Nach diesen Redeimpulsen, an die sich das theoriegeleitete Kahoot anschloss, haben wir Einblick in die zu erweiternden Kompetenzbereiche erhalten: Lateinische Vokabeln werden durch eine sich allmählich erweiternde Bildergeschichte zum Leben erweckt und semantisiert. Sie werden mit ihrer Bedeutung verknüpft und in einen

sinnvollen Kontext eingebettet, sodass sie den Lernenden intuitiv verständlich sind. Nachdem die einfachen Sätze mit den neuen Vokabeln mündlich übersetzt wurden, werden die neuen Wörter auf einer Seite der Tafel festgehalten. So können wir durch einfache Strichmännchen, die keinerlei künstlerisches Geschick erfordern, neue Vokabeln sukzessive und kontextgebunden einführen. Führt man Vokabeln in einem lateinsprachigen Gespräch ein, sollten zwischendurch vereinzelte Sätze mündlich ins Deutsche übersetzt werden. Solche Verstehensinseln beugen nämlich Überforderung vor.

Alternativ führen wir Vokabeln auf Latein in einem Dialog und über ein Bild ein. Das Unterrichtsgespräch beginnt einfach und wird progressiv. Ist etwa auf einem Bild ein Sklave zu sehen, der seinem Herren Speisen serviert, fragt man beispielsweise:

„*Quis in pictura/imagine est?*“ (Die Fragewörter oder ganze Fragesätze sollten im Raum hängen.) → „*In pictura servus est.*“ oder: „*In imagine servus est. Ubi servus est?*“ → ein/-e Schüler/-in zeigt den Sklaven. oder: „*Adestne in pictura servus an ancilla?*“ → „*In imagine servus adest.*“ oder: „*In pictura canis* [o. anderes uner-

wartetes Wort/Namen von Lernenden] *adest*.“ (ggf. unerwartetes Wort übersetzen lassen) → „*Minime!*“ → „*Quis ergo in imagine adest?*“ Anschließend wird das Bild weiter beschrieben: „*Quid servus agit?*“, und die Lehrperson zeigt auf eine Auswahl an bereits richtig konjugierten Vokabeln, die die Lernenden in ihrer Antwort verwenden können.

Ist das mögliche Prädikat, z. B. „*portat*“, neu einzuführen? Hier empfehle ich, entweder aus völlig ausgeschlossenen, aber schon bekannten Vokabeln rhetorisch zu fragen: „*Ridetne / Clamatne / Cenatne / ... servus?*“ → „*Minime! Servus non ridet / ...*“ oder die neue Bedeutung zu schauspielern und dabei „*Servus cibum portat*.“ zu sagen.

Davor wollen die Lernenden oft bereits bekannte Wörter verwenden, z. B. „*Servus cibum habet / tenet ...*“. Diese Bedeutungen sollten gestisch entsprechend von der Lehrperson dargestellt werden, um sie voneinander abzugrenzen, sodass *portat* schließlich eindeutig eingeführt werden kann: „*Bene dicitis. Non solum servus cibum habet [+ Geste]; non modo servus cibum tenet [+ Geste], sed etiam, ecce, servus cibum portat [+ Geste/Schauspiel]. Quid hoc sibi vult Germanice / Quid significat, servus cibum portat.*“ *Germanice?*“ In jedem Fall wird die neue Vokabel ins Deutsche übersetzt und abschließend an die Tafel geschrieben (ggf. + Stammformen).

Gleichermaßen auf Latein kann das Leseverstehen mithilfe bereits erprobter Aufgabenformate aus dem modernen Fremdsprachenunterricht hergestellt und überprüft werden. Hier bietet sich beispielsweise ein Textpuzzle an: Einfache Sätze, die einen kurzen Textabschnitt auf Latein zusammenfassen, sind dem Inhalt nach in die richtige Reihenfolge zu bringen. Nicht minder eignen sich auch leicht zu verstehende – aber nicht original im Text vorkommende –

Aussagesätze, deren Inhalt unter Angabe der Zeile als wahr oder falsch oder unbekannt zu klassifizieren ist (*verum/falsum/nescio*). Im Idealfall wird dies mit extensiver Lektüre verbunden,³ damit mentale Repräsentationen aufgebaut werden,⁴ die einen möglichst fließenden Leseverstehensprozess gewähren. Anders gesagt werden sprachliche Wendungen, Vokabeln und grammatische Phänomene dann verinnerlicht – und somit mental repräsentiert –, wenn man ihnen möglichst oft begegnet, wie etwa in langen und einfach zu verstehenden Texten. Extensive Texte können auch der Erschließung eines Originaltextes dienen und so entlasten: Sie sollten dabei viele Wiederholungen (Vokabeln, grammatische Phänomene) enthalten, die im Originaltext vorkommen. Die einfachen Sätze, die überdies dem deutschen Satzbau ähnlich sein dürfen, können mündlich übersetzt oder szenisch gespielt werden.

Grammatik, beispielsweise der Dativ, kann an Stationen individuell habitualisiert werden:⁵ Die Lernenden übersetzen ein Minimum an leichten Sätzen, die maximal zwei Endungen einführen, beispielsweise die Formen im Singular und Plural eines einzigen Wortes, z. B. *Publius donum amico Lucio dat. ... Amicis dona placent*. Sie erkennen die Dativ-Endungen für die o-Dekl. mask. Daraufhin entdecken sie kontextgerecht in Kleingruppen (idealerweise zu dritt) an verschiedenen Stationen die übrigen Dativ-Endungen und setzen diese auf einem Arbeitsblatt ein. Darauf finden sie Kurz-Dialoge, deren Verständnis durch einfache Bilder visualisiert ist, auf Latein, die sie zum Handeln auffordern. Dabei müssen sie den Dativ mehrfach anwenden, beispielsweise A: „*Mercator _____ aurum da!*“ – B: „*Nunc mercator _____ aurum do.*“ – C: „*Optime! Iam mercator _____ aurum est.*“ An jeder Station lautet die Aufgabe also:

1. Tragt zunächst die richtige Endung in den Trialog ein. (Die Endungen an Beispielwörtern sind an der Station zu suchen.)
2. Lest und spielt in verteilten Rollen A, B, C den Trialog dreimal, bis jedes Gruppenmitglied einmal A, einmal B und einmal C gespielt hat. Probiert spätestens beim dritten Durchgang auswendig zu spielen.

Die Fehlerkorrektur orientiert sich bei allen Aktivitäten am zu erweiternden Kompetenzbereich: Wenn ich beispielsweise einen Kasus einführe, sollte dieser im Gespräch korrekt gebildet werden. Wenn Vokabeln wiederholt werden, dürfen Schüler/-innen ggf. auf die richtige Bildung der Personalform verzichten. Ein weiterer Vorteil: Die Lernenden können ihre Aussagen durch Nachfragen selbst anpassen und verifizieren – ggf. übernimmt dies die Lehrperson.

Apropos „Lehrperson“: Wie viel Latein sollte sie nun eigentlich selbst sprechen? Selbstverständlich muss sich im Klassenzimmer niemand spontan auf Latein unterhalten oder gar im *genus deliberandi* reflektieren. Vorbereitung ist alles! Redemittel sind schnell aus einschlägiger Literatur zusammengestellt. Im Sinne einer aufgeklärten Einsprachigkeit und der Binnendifferenzierung sollte schließlich nicht jede Stunde streng monolingual auf Latein abgehalten werden. Verstehensinseln und Diskussionen müssen auf Deutsch gegeben sein.

Alles in allem hat die *Officina Latina* gezeigt: Vieles ist möglich! Der altsprachliche Unterricht behält weiterhin seinen besonderen Vorteil: Die produktiven Sprachkompetenzen sind nicht abiturrelevant. Wir müssen keinen Standard *Latinitatis* aufweisen. Dennoch lohnt es sich, das methodische Repertoire zu erweitern, was auch den Lernenden beim Übersetzen der Texte zugutekommen kann. *Latine loqui* ist eine Methode, durch die wir schneller in die

lateinsprachigen Texte eintauchen können, und eröffnet so neue Wege, die Schönheit und Tiefe der lateinischen Sprache zu erleben.

Literatur:

- Biebricher, C. (2008): Lesen in der Fremdsprache. Eine Studie zu Effekten extensiven Lesens, Giessener Beiträge zur Fremdsprachendidaktik, Tübingen.
- Kreft, A. (o. A.): Extensive Reading. Was ist Extensive Reading?, <https://blog.studiumdigitale.uni-frankfurt.de/lesekoetter-ies/extensive-reading/> [06.06.2025].
- Reinhard, M.-L. (2018): Mit *Latine loqui* Sprach- und Textverständnis fördern, in: M. Korn (Hrsg.), Latein-Methodik. Handbuch für die Sekundarstufe I und II, Berlin, S. 225-232.
- Reinhard, M.-L. (2022): Is Speaking Ancient Languages Authentic?, in: C. Rico / J. Pedicone (Hrsg.), Transmitting a Heritage. A Teaching of Ancient Languages from Antiquity to the 21st Century. The Fourth Polis Institute Interdisciplinary Conference, Jerusalem, S. 269-279.
- Reinhard-Mika, M.-L. (2023): Cui dat...?/ Cui est...?/ Cui placet...? – Un'introduzione induttiva del dativo, *Ars docendi*, 16, S. 1-8 (<http://arsdocendi.centrumlatinitatis.org/unintroduzione-induttiva-del-dativo-reinhard-mika/#page-content>).
- Schnotz, W. (2006): Was geschieht im Kopf des Lesers? Mentale Konstruktionsprozesse beim Textverstehen aus der Sicht der Psychologie und der kognitiven Linguistik, in: H. Blühdorn / E. Breindl / U. H. Waßner (Hrsg.), Text – Verstehen. Grammatik und darüber hinaus, Berlin, S. 222-238.

Anmerkungen:

- 1) In folgenden Beiträgen werden Bezüge zwischen Erkenntnissen der Spracherwerbsforschung und dem Lateinlernen mittels *Latine loqui* hergestellt: Reinhard 2018; dies. 2022.
- 2) <https://create.kahoot.it/details/898bd371-5a9c-4456-ab22-d5fd58ea01eb> [04.04.2024]. Bei Interesse an einem lateinsprachigen Kahoot zur Sprachverstehenstheorie kann man gerne „De ratione intellegendi“ ausprobieren. Hinweis: In diesem Kahoot wird auf Latein gegendert. Dies ist natürlich nicht als Erwartung gegenüber Kolleg/-innen oder Schüler/-innen gemeint.

- 3) Vgl. für einen Forschungsüberblick Kreft; insbesondere auch Biebricher 2008.
- 4) Vgl. zu mentalen Repräsentationen z.B. Schnotz 2006, S. 222-238.

- 5) Vgl. Reinhard-Mika 2023.

MARIE-LUISE REINHARD-MIKA

Latein für heterogene Lerngruppen heute – Schreckgespenst oder Chance?

Ein Erfahrungsbericht

Regina Mayerhöfer war 35 Jahre lang freiberufliche Dozentin für Deutsch als Fremdsprache (DaF) sowie 10 Jahre parallel dazu (bis 2018) Leiterin von Lateinkursen an der FAU Erlangen-Nürnberg (Lehrstuhl für Lateinische Philologie des Mittelalters und der Neuzeit, Prof. Dr. M. C. Ferrari). Ihr besonderes Interesse galt den Möglichkeiten, lateinunterrichtsbasierte Strukturen in den DaF-Unterricht für Lernende jeden Alters mit und ohne LRS einzubinden, außerdem Lateinlernende mit LRS zu unterstützen.

Bevor ich zu meinen Erfahrungen mit einem vielfältigen Einsatz von Latein aus 35 Jahren komme, zunächst einige Vorbemerkungen:¹

Schreckgespenst Latein? – Sicherlich, wenn man den bekannten Vorbehalten Glauben schenkt. Eventuell aber auch, direkt oder indirekt: Chance Latein! Eine Chance dafür, den aus verschiedenen Ursachen resultierenden Lernschwierigkeiten entgegenzuwirken, welche in heterogenen Gruppen von Lernenden in Form von LRS oder nichtdeutscher Sprachherkunft auftreten.

In diesem Kontext Bemerkenswertes findet sich in Anne Friedrichs Artikel „LRS und Lateinunterricht“, erschienen 2017 in der Pegasus-Onlinezeitschrift, 17, S. 14-75, über das Potential des Schulfachs Latein für eine inklusive Förderung von Schüler/-innen mit

LRS (Lese-Rechtschreib-Schwierigkeiten). Dass heutzutage die Entscheidung für Latein – statt für eine moderne Fremdsprache, etwa Französisch oder Spanisch – bei der Wahl einer zweiten / weiteren Fremdsprache an weiterführenden Schulen für Kinder und Jugendliche hilfreich sein könnte, die beispielsweise durch LRS oder eine nichtdeutsche Sprachherkunft lernbeeinträchtigt sind, lässt aufhorchen.

Amtliche Erlasse auf der Basis der UN-Menschenrechtskonvention von 2008 legen mit dem politischen Willen zu Inklusion und auf Grundlage psychologischer und pädagogischer Erkenntnisse z. B. fest, dass eine Lernbeeinträchtigung wie LRS allein kein Ausschlusskriterium für einen Übertritt auf ein Gymnasium sein darf und das Unterrichten von Latein deshalb eines gleichfalls inklusiven Ansatzes bedarf, der dann folglich auch in Lehrerseminaren zu thematisieren wäre.

Warum also nicht den günstigen Effekt nutzen, den die lateinische Sprache, die so stark strukturiert ist und so genaue Detailbetrachtung erfordert, auf die Verbesserung der Kenntnisse in Deutsch haben kann?

Wenn das vorurteilslos-unbefangene Urteil der derzeitigen Lernforschung über das, was Latein im Sinne strukturierten Herangehens an eine neu zu erlernende Sprache und parallel dazu auch als Korrektiv im gymnasialen

Deutschunterricht leisten kann, positiv ausfällt, könnten von einer solchen Detailbetrachtung von Sprache neben den Latein lernenden Schüler/-innen auch Lernende nichtdeutscher Sprachherkunft profitieren, und zwar vom Schüleralter bis hin zur Erwachsenenbildung.

Erwachsene Lernende haben, abgesehen von hochschulinternen Veranstaltungen, nur selten die Chance, sich in Kursen für Deutsch als Fremdsprache zügig ein solides Grammatikfundament zu erarbeiten, welches es ihnen ermöglicht, die Sprache korrekt und nicht lediglich kommunikativ orientiert zu erlernen, sodass sie den Anforderungen von Ausbildung, Studium und Beruf gerecht werden können.

Was also kann Latein, als konkretes Schulfach oder indirekt als Inspiration für einen Lehr- und Lernweg, für die geplagten Lernenden unterschiedlicher Bereiche nach meiner persönlichen Erfahrung tun? Hier möchte ich von meinen Erfahrungen berichten:

Bei LRS-Schüler/-innen, ohne und mit nichtdeutscher Sprachherkunft, am Gymnasium war und ist für mich feststellbar, dass sich die Defizite mit Latein überwiegend schneller abbauen lassen, sprich bis zur 10. Klasse nicht mehr viel und bis zum Abitur so gut wie nichts oder überhaupt nichts mehr davon auszumachen ist.

Darüber hinaus ist interessant, dass Latein sogar oft ein Lieblingsfach der Betroffenen ist, mit der Begründung, es helfe beim Ordnen der Gedanken und vermittle aufgrund des hohen Strukturierungsgrades Sicherheit.

Bei LRS-Gymnasiast/-innen, gleichfalls mit nichtdeutscher Sprachherkunft oder nicht, ohne Latein und für Schüler/-innen in der Real- oder Mittelschule zeigt sich: Sie sind im Vergleich dazu mehrheitlich länger mit dem Defizitabbau befasst und klagen häufig über erhebliche Schwierigkeiten beim Erlernen der französischen

Sprache. Das „Problem“ LRS wird dann bis zu einem gewissen Grad automatisch in Richtung Ausbildung, FOS und Hochschule mitgeschleppt, setzt sich manchmal gar dauerhaft fest.

Findet eine spezifische Förderung statt, erweist sich immer wieder eine Kombination aus intensivem Orthografie- und „Latein-inspiriertem“ Grammatiktraining als hilfreich: Auch die deutsche Grammatik ist durchaus dazu geeignet, als haltgebendes Gerüst zu dienen, wenn sie systematisch bearbeitet wird.

Besonders Studierende mit ungenügend abgebauten Lese-Rechtschreib-Defiziten tragen schwer an diesem Übergepäck, wenn sie schriftliche Arbeiten abfassen müssen, sich im Vorfeld für ein nicht unbedingt geeignetes Studienfach entschieden haben oder für ein ihnen attraktiv erscheinendes Fach, etwa Theologie oder Germanistik, anspruchsvolle Sprachkenntnisse nachlernen müssen.

Und das ist umso relevanter vor dem Hintergrund aktueller Analysen dazu, welchen Benachteiligungen Studierende ausgesetzt sein können, und Überlegungen, welche Verpflichtungen den Hochschulen daraus erwachsen. So hat beispielsweise die Professorin Dr. Andrea Bréard, Vizepräsidentin Education der FAU Erlangen-Nürnberg, im FAU-Magazin 2024 zu bedenken gegeben, dass für Benachteiligung in der Bildung bei Studierenden schon das Aufwachsen in einem „bücherlosen“ oder generell bildungsfernen Elternhaus genüge, woraus sich ein gewisser Erziehungsauftrag der Hochschule für den Abbau von Defiziten bei der Argumentations- und Kritikfähigkeit ableiten lasse.²

In den zahlreichen Lateinkursen, die ich selbst an der FAU geleitet habe, hatte ich reichlich Gelegenheit zu beobachten, dass deren erfolgreiche Bewältigung stets für folgende Gruppen am schwersten war: für diejenigen mit

LRS, für solche mit unzureichenden Grammatikkenntnissen in der deutschen Muttersprache oder in Deutsch als Fremd- bzw. Zweitsprache – und interessanterweise für Studierende mit romanischen Muttersprachen, welche die Anforderungen unterschätzten, indem sie meinten, Latein zu erlernen sei für sie muttersprachenbedingt kein Problem.

Bemerkenswert fand ich, dass Studierende mit diversen Deutschschwächen wiederholt äußerten, der Lateinkurs ver helfe ihnen dazu, das Deutsche mit anderen Augen zu sehen, es unter einem neuen Blickwinkel „irgendwie als System zu betrachten“, und dass sich von denjenigen mit guten Kenntnissen im Fach Deutsch sogar ein paar dafür entschieden, ein Lateinstudium anzustreben.

Für Schüler/-innen nichtdeutscher Herkunft und mit LRS im Paket hat sich die Wahl von Latein oft als gute Idee erwiesen, um LRS und Deutsch-Defizite abzubauen. Es war für mich immer wieder gleich faszinierend zu sehen, wie schnell die Schüler/-innen in Latein ihre Chance erkannten, sich rasch und nachhaltig hochzuarbeiten.

Wie gut sich das, was über die Schülergruppen deutscher oder nichtdeutscher Sprachher-

kunft ohne schulisches Latein gesagt wurde, auf den Unterricht im Fach Deutsch als Fremdsprache für Erwachsene übertragen lässt, zeigt sich immer wieder und führt zu einer stets wiederkehrenden Freude: Auf dem Fundament konsequent durchgeführter Grammatikarbeit, unbedingt unter Nutzung eines für DaF konzipierten Grammatikbuches, lässt sich Lese-, Hör-, Schreib- und Sprechfertigkeit sehr zügig vorwärtsbringen.

So kann Latein, um erneut auf Anne Friedrich zurückzuverweisen, sowohl im Sinne eines mit inklusivem Ansatz erlernten Unterrichtsfaches als auch als generelle Inspiration für strukturorientierte Mutter- und Fremdsprachenarbeit einschließlich Unterstützung bei LRS hilfreich sein, ja, wie Hans-Joachim Glücklich in seinem Beitrag „Ein Leben mit Latein!“ (Glücklich 2024) schreibt, sogar eine Tür zur Freiheit aufstoßen, indem man Sprache als Ausdruck der Persönlichkeit, als Mittel, propagandistische Bevormundung zu durchschauen, als Chance, Realität über Erkenntnis von Fakten vermittelt zu bekommen, zu begreifen lernt.

Das Erkennen der Bedeutung von Sprache als Schlüssel für nahezu alles und das Verspüren des Bedürfnisses nach Halt gewährender



Odysseus-Verlag

CH-5023 Biberstein
hans.widmer@hispeed.ch

Bonbons (sugarless)
mit 13 latein. Sprichwörtern

500 Stück € 62,-
inkl. Porto Deutschland
Deutsches Konto

Struktur im Umgang damit waren in meiner langjährigen Arbeit im Bereich DaF oft als wichtige Grunderfahrungen wahrzunehmen, mit teilweise bizarren „Blüten“.

Den Vogel abgeschossen hat beim „Aufstoßen der Tür Richtung Freiheit“ vor Jahren ein junger deutscher Handwerksmeister: Eigentlich wollte er „nur“ dialektmildernd sein Hochdeutsch und seine rhetorischen Fähigkeiten für eine beruflich ausgerichtete Prüfung aufpolieren und verfolgte zufällig, vom Wartebereich aus, den Ablauf eines neu beginnenden C2-DaF-Kurses mit. Da fragte er mich plötzlich, ob er sich, zusätzlich zu seinem Spezialtraining, der Gruppe anschließen könne, um seine seit der Schule „eingerosteten“ Grammatikkenntnisse wiederzubeleben und korrektes Sprechen auf einem inhaltlich anspruchsvollen Niveau zu üben.

Ich war erst ein wenig perplex und habe die Entscheidung der ebenfalls verunsicherten Gruppe überlassen. Schnell jedoch hat er in der eigens für ihn durchgeführten Vorstellungsrunde das Eis gebrochen, auch wenn sich einige, wie man ihrem Gesichtsausdruck deutlich entnehmen konnte, erst einmal wunderten, wo *dieses* Herkunftsland wohl liegen könnte: „Ich bin der Erich aus der Oberpfalz, meine Muttersprache ist Oberpfälzisch und ich bin, was die deutsche Grammatik angeht, mit meinem Latein am Ende!“

Literatur:

- Bréard, A. (2024): Was ist und was kommt, FAU-Magazin, S. 82-85. www.fau.de/files/2024/11/FAU_Magazin_2024.pdf
- Friedrich, A. (2017): LRS und Lateinunterricht, Pegasus-Onlinezeitschrift, 17, S. 14-75. doi.org/10.11588/pegas.2017.0.47635
- Glücklich, H.-J. (2024): Ein Leben mit Latein!, Forum Classicum, 4, S. 225-242. doi.org/10.11588/fc.2024.3.108791

Anmerkungen:

- 1) Der einfacheren Lesbarkeit halber finden nach Wunsch der Verfasserin ggf. maskuline Formen Anwendung, womit selbstverständlich jede Art von Geschlechtsidentität angesprochen ist. Da es sich nicht um einen wissenschaftlichen Artikel handelt, ist das Quellenverzeichnis kurz gehalten.
- 2) „One form of discrimination is physical. For example, if I am blind it is not so easy for me to make use of everything that is on offer. I cannot read a book if it is not written in braille or available as an audiobook. Another form of discrimination involves a student's personal background. For example, if you grew up without books, sitting in the library and wading through books while studying at university will not come easily to you. You need a family background where someone is encouraged to read literature for educational purposes“ (Bréard 2024, S. 82).

REGINA MAYERHÖFER

ΔΙΑΛΟΓΟΣ DIALOGOS

Für Altgriechisch am Gymnasium

- maßgeschneidertes und motivierendes Lernen
- vielseitiges und unkompliziertes Unterrichten
- binnendifferenzierende Aufgabenreihen
- flexible Unterrichtsplanung



Mehr Infos:
www.westermann.de/dialogos



Wir sind gerne für Sie da:

+49 531 123 25 125 oder
service@westermann.de

**GRIECHISCH
GYMNASIUM**

westermann

Immer auf den Punkt



Rätselhafte ‚Römeroden‘. Neuigkeiten zur Begriffsgeschichte

„Wer den Begriff ‚Römeroden‘ geprägt hat – er existiert seit der Mitte des 19. Jahrhunderts und wird heute international verwendet –, kann man nicht mehr eindeutig feststellen“, meinte vor anderthalb Jahrzehnten Niklas Holzberg (2009, S. 149). Gleichsam klassisch bemerkte dazu Eduard Fraenkel in einer Fußnote (1983, S. 308, Anm. 1): „T. Plüß, Horazstudien, 1882, 185ff. scheint die Bezeichnung ‚die Römeroden‘ als eine durchaus gebräuchliche zu verwenden.“ Helmut Mauch – Holzberg sicherlich bekannt – kommt in seiner Dissertation der „Mitte des Jahrhunderts“ noch einmal deutlich näher (1986, S. 241, Fn. 1): „Bereits A. GOEBEL: Die sechs Römeroden des Horaz. NJPh 2. Abt. 10, 1864. S. 128-144 [lies: -134], spricht von ‚sogenannten Römeroden‘. Den Hinweis auf diesen Titel verdanke ich Joachim Fugmann.“

Alle drei Gewährsleute verbindet ein mehr oder weniger stark ausgeprägtes Unbehagen mit dem Sammelbegriff: „Der Brauch, Od. 3, 1-6 die Überschrift ‚Römeroden‘ zu geben, ist nicht über jede Kritik erhaben“ (Fraenkel 1983, S. 308); „Die Lektüre der sogenannten Römeroden (c. III, 1-6) ist außerordentlich vorbelastet“ (Mauch 1986, S. 240) und: „Es ist freilich kein glücklicher Terminus“ (Holzberg 2009, S. 149).

Mauch und Holzberg präzisieren ihren Vorbehalt. Ersterer sah den „Aspektreichtum des Zyklus [...] durch diesen Generalnenner eher verdeckt. Mit seiner ethnischen Komponente (– Oden, die in besonderer Weise den Römer kennzeichnen) und seiner pädagogischen Perspektive (– Oden für den/die Römer) birgt der Begriff die doppelte Gefahr der Idealisierung der römischen Geschichte wie auch der sogenannten Römerwerte“ (Mauch 1986, S. 241).

Letzterer konstatiert, der Begriff wecke „Assoziationen von Chauvinismus und Führerstaat, die auf modernen Voraussetzungen beruhen und die historische Bedingtheit der antiken Texte ignorieren“ (Holzberg 2009, S. 149).

Fraenkel positioniert sich in diesem Punkt eher apologetisch (1983, S. 308): „[...] diese Bezeichnung ist seit längerer Zeit üblich, so daß es nicht geraten wäre, nach einer anderen Umschau zu halten, und die Nützlichkeit eines zusammenfassenden Titels liegt auf der Hand.“ Seine scheinbar pragmatische Sicht wirkt bis heute nach.

Für die Verwendung dieser Bezeichnung, die der Verfasser schon seit längerem verfolgt – oder sie ihn? (vgl. Weitz 2013) –, wären nun zwei jüngste Funde zu dokumentieren.

- a. In einer im Jahr 1855 publizierten Rezension über eine 1854 erschienene Horaz-Studie von L. Jakowicki heißt es (Anonymus 1855): „Ein vielfach behandelter Stoff – diese Staats- oder Römeroden, über den der Vf. zwar nichts wesentlich Neues vorgebracht hat, dem aber eine wiederholende Behandlung nicht schaden kann.“
- b. Der in jungen Jahren verstorbene Wilhelm Waiblinger notiert für seine „Wanderung ins Sabinerland“ (Waiblinger 1827, S. 230): „Hier dachte ich des Regulus, der in dieser Gegend seine Villa hatte, und rezitierte mir, meinen Beiden [sc. Begleitern] vorausgehend, jene stolze Horazische Römerode [sc. carm. 3,5], die mir nie aus dem Gedächtniß weicht, und dießmal um so lebendiger zurückkehrte, als ich den [sic!] Tibur meines einst so einzig geliebten Dichters, als ich seinem Sabinum, seiner Blandusischen [sic! S. carm. 3,13] Quelle entgegengieße.“

Dem Verfasser schwebt eine erschöpfende Dokumentation vor (etwa unter dem Arbeitstitel „Die sog. Römeroden. Aufstieg und Niedergang einer deutschen Wortprägung“).¹

Es sei dem geneigten Leser anheimgestellt, über diese Frage erneut oder erstmals nachzudenken – nicht zuletzt im Blick darauf, ob sich irgendeine nähere Beschäftigung mit diesem philologiegeschichtlichen Fliegenbein (einschließlich der hier dokumentierten ‚Neufunde‘) lohnt. ‚Freunden des Wortes‘ freilich sollte derlei eigentlich nicht völlig eins und egal sein.

Literatur:

- Anonymus (1855): Rez. L. Jakowicki, *Observationes in sex prima tertii libri Horatii carmina arto inter se vinculo connexa*, Trzemeszno 1854, Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft, 13, Sp. 135, digitale-sammlungen.de/de/view/bsb10687548?page=80.
- Fraenkel, E. (1983): Horaz. 6. unveränd. Aufl., Darmstadt (dt. zuerst 1963; engl. Original: Oxford 1957).
- Freund, S. (2014): Der Schulautor Horaz und der Erste Weltkrieg. Überlegungen zur Rezeptionsgeschichte der zweiten Römerode, *Forum Classicum*, 14.2, S. 127-135, <https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/fc/article/view/39477>.
- Goebel, A. (1864): Die sechs „Römeroden“ des Horaz. (Rede bei Entlassung der Abiturienten), *Neue Jahrbücher für Philologie und Paedagogik*, 34, Bd. 90, Leipzig, S. 128-134, <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb10765194?page=134>.
- Harrison, S. (2024): Horace's Roman Odes: A Book within a Book?, in: M. Aloumpi / A. Augoustakis (Hrsg.), *LUX. Studies in Greek and Latin Literature. In Honor of Lucia Athanassaki*, Berlin und Boston, S. 727-744, doi.org/10.1515/9783111448282-040.

Holzberg, N. (2009): Horaz. Dichter und Werk, München.

Mauch, H. (1986): *O laborum dulce lenimen. Funktionsgeschichtliche Untersuchungen zur römischen Dichtung zwischen Republik und Prinzipat am Beispiel der ersten Odensammlung des Horaz* (Studien zur klassischen Philologie 29), Frankfurt a. M. u. a. (= Diss. Konstanz 1984).

Plüss, H. T. (1882): Horazstudien. Alte und neue Aufsätze über horazische Lyrik, Leipzig, S. 185-295, <https://archive.org/details/horazstudienalte00pluoft/page/185/mode/1up>.

Waiblinger, W. (1827): Wanderungen ins Sabinerland. Briefe an Theodor Hell. Seitenstück zu: „Der Frühling in den Gebirgen des Latiums“, *Abendzeitung* 111-120 [sv Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften, 58. Sonnabend, Dresden und Leipzig, S. 229-231, 21. Juli 1827], <https://digital.slub-dresden.de/werkansicht/dlf/162883/2>.

Weitz, F. (2013): Die ‚Römeroden‘ am Scheideweg. Eine Momentaufnahme zu einem wirkungsmächtigen Schlagwort (in) der Horaz-Forschung, <https://archiv.ub.uni-heidelberg.de/propylaeumdok/1869/>.

Anmerkung:

- 1) In der Antike ist die Zusammengehörigkeit der sechs Oden offenbar bereits wahrgenommen worden, bisweilen werden sie als Einheit aufgefasst: So hat der spätantike Grammatiker Diomedes die Oden 3,1–6 als ein Gedicht gezählt (vgl. Weitz 2013, Anm. 3), möglicherweise auch der Horaz-Kommentator Porphyrio (vgl. ebd., Anm. 4); zu Argumenten für deren Einheit aus literaturwissenschaftlicher Sicht vgl. Harrison 2024.

FRIEDEMANN WEITZ

Zeitschriftenschau

A. Fachwissenschaft

GFA 27, 2024: Fabian Zogg (Z.), Kriegsgefangenschaft und Rückkehr eines Altphilologen. Briefe von Wolf-Hartmut Friedrich an Heinz Haffter (1945-1946) (1-42);¹ Z. ediert und erschließt acht Briefe und eine Postkarte, die der Altphilologe Friedrich (1907-2000) von Ende 1945 bis 1946 an seinen früheren Kommilitonen Haffter (1905-1998) in die Schweiz schrieb. Es handelt sich dabei um hochinteressante Quellen für die Geschichte des Fachs, aber auch für die Wissenschaftsgeschichte der frühen Nachkriegszeit insgesamt: Themen sind u. a. das Schicksal untergetauchter oder emigrierter jüdischer Kollegen, das Verhältnis von Kollegen zum Nationalsozialismus, die zeitweilig unklare Zukunft des *Thesaurus Linguae Latinae*, an dem beide in den Dreißigerjahren tätig gewesen waren und Haffter von 1947 an als Generalredaktor wirken sollte, Friedrichs Kriegsgefangenschaft und sein beruflicher Neuanfang danach.

Gymnasium 131, 2024: Günther E. Thüry (Th.), *At nobis, Pax alma, veni*. Die Gestalt der Pax bei Tibull 1,10,67-68 und in der römischen Kunst und Münzprägung (Heft 1, 45-51); der Verfasser untersucht die Darstellung der Friedensgöttin Pax im Schlussdistichon von Tibulls erstem Elegienbuch als einer ländlichen Gottheit (Tib. 1,10,67f.: *At nobis, Pax alma, veni spicamque teneto, | profluat et pomis candidus ante sinus*). Nach traditioneller Auffassung rezipiere Tibull hier entsprechende Darstellungen der Göttin in der bildenden Kunst (45), doch wendet Th. ein, dass frühere entsprechende Göttinnen-Darstellungen, die man mit Pax identifiziert hat (wie etwa das sogenannte Tel-

lus-Relief auf der östlichen linken Schmalseite der Ara Pacis), gar nicht sicher Darstellungen der Friedensgöttin seien;² spätere künstlerische Pax-Darstellungen mit ‚ländlichen‘ Attributen könnten umgekehrt also ebenso gut auf die literarische Darstellung bei Tibull zurückgehen (46-48). Mit Recht weist Th. darauf hin, dass die Identifikation von Frieden und Fruchtbarkeit, eigentlich die Domäne der Ceres, zwei Leitgedanken des Elegienbuchs insgesamt miteinander verbinde, also durchaus eine Eigenleistung des Elegikers (mit entsprechender Nachwirkung) sein könne (48-50).

Ulrich Schmitzer (Sch.), *Ein Mittel gegen Misonasie? Die Kölner Ovid-Gesamtausgabe von 1630, ein verlegerisches Netzwerk und die Lektürepraxis in den Jesuitenschulen der Frühen Neuzeit* (Heft 3, 131-182); Sch. legt eine gleichermaßen bildungs- und buchgeschichtliche Studie zu einer purgierten Ovid-Ausgabe für den Schulgebrauch vor. Analysiert wird der ihr zugrundeliegende komplexe Editionsprozess, dessen Ergebnis Sch. als einen Cento aus anderen, älteren Ovid-Ausgaben charakterisiert (171) und in den Kontext der jesuitischen Unterrichtspraxis einordnet.

Peter Grossardt (Gr.), *Zur Frage nach der Herkunft der Alternativversion vom Tod Hektors. Ein Vorschlag* (Aischylos, ‚Nereiden‘?) (229-261); Gr. unterbreitet eine neue Erklärungshypothese zu der im Vergleich mit der Schilderung in der *Ilias* noch erheblich grausameren Darstellung vom Tod des troianischen Helden. Anders als im homerischen Epos, wo Achill dessen Leiche an seinem Wagen festbindet, sie zurück zu den Schiffen und dort jeden Abend dreimal um das Grab des

Patroklos schleift, berichten spätere Autoren (Sophokles, Euripides, Ennius, Vergil, Philostrat und erstaunlicherweise sogar lateinische Homer-Paraphrasten wie der Autor der *Ilias Latina* und Ausonius), dass Hektor noch bei lebendigem Leibe an den Wagen gebunden und dann vor den Mauern Troias (und somit den Augen seiner Verwandten) zu Tode geschleift worden sei (229-234). Gr. weist zunächst die in der bisherigen Forschung dominanten Erklärungsrichtungen – nämlich, dass es sich entweder bereits um eine vorhomerische Version handele oder dass sie erst von Sophokles und Euripides entwickelt worden sei – zurück (234-242) und argumentiert dann ausführlich dafür, dass diese Alternativversion auf die Nereiden des Aischylos zurückgehe, das Mittelstück einer insgesamt nur in sehr spärlichen Fragmenten überlieferten Achilleus-Trilogie (234-257).

Andreas Klingenberg (Kl.), „Ohne Haus und ohne festen Wohnsitz ...“. Wohnungslosigkeit im antiken Rom als soziale Problematik und gesellschaftliche Herausforderung (Heft 4, 319-342); Kl. verschafft dem Leser einen sehr nützlichen Überblick über den (insgesamt recht spärlichen) Quellenstand zum Thema Wohnverhältnisse und besonders zum Problem der Wohnungslosigkeit in Rom von der Republik bis in die Spätantike. Das Phänomen als solches lasse sich in den Quellen seit der späten Republik nachweisen (322-326). Klarer wird das Bild jedoch erst in der Kaiserzeit: Kl. arbeitet hier als wesentliche ‚Risikofaktoren‘ für Obdachlosigkeit generellen Wohnungsmangel, einen praktisch nicht vorhandenen Mieterschutz und Unglücksfälle wie Brände heraus (332f.). Politische Versuche, des Problems Herr zu werden, hätten, so Kl., in der Kaiserzeit fast völlig gefehlt, von situativen und wenig wirksamen Einzelmaßnahmen einmal abgesehen (334-338). Dies

ändere sich erst in der Spätantike, nicht zuletzt unter dem Einfluss der christlichen Tugendlehre (338-341).

Philologus 168, 2024: Thomas Kuhn-Treichel (K.-Tr.), ΛΥΣΙΜΕΛΗΣ. Überlegungen zu existenzieller Körperlichkeit und literarischen Strategien von Homer bis Platon (Heft 1, 1-25); K.-Tr. untersucht das Adjektiv λυσιμελής (‚die Glieder lösend‘, ‚entspannend‘ oder ‚schwächend‘)³ und vergleichbare Ausdrücke in der frühgriechischen Dichtung und bei Platon. Diese, so K.-Tr., hätten durchaus unterschiedliche Funktionen, wobei eine Entwicklung von der Abbildung tatsächlicher psychosomatischer Sachverhalte hin zu Metaphern erkennbar sei.

Neil Adkin, On a Newly Discovered Acrostic in Virgil (Ecl. 4.9-11). The ‚Tenth‘ Age (26-41); der Verfasser argumentiert für die Intentionalität eines bereits von Leah Kronenberg entdeckten und 2017 in derselben Zeitschrift beschriebenen Akrostichons in Vergils vierter Ekloge (Verg. ecl. 9-11: *desinet ... casta ... teque* > δεκάτη);⁴ zum Vergleich zieht er ein weiteres, bisher übersehenes Akrostichon in der dritten Ekloge heran (Verg. ecl. 55-58: *Dicite ... et ... nunc ... incipe* > *deni*) und weist auf Stellen im *Corpus Theocriteum* hin, die hier möglicherweise außerdem nachwirken.

Ambra Rusotti (R.), Come lavorava Lucano? Su possibili varianti d'autore nel Bellum civile (70-91); R. untersucht das Phänomen der Plusverse, zusätzlicher Verse oder Passagen, die nur ein Teil der Überlieferungsträger bietet, in Lucans Bürgerkriegsepos. Eine bislang wenig rezipierte Hypothese Eduard Fraenkels aufgreifend, geht die Verfasserin von der Annahme aus, dass es sich hierbei um Autorenvarianten handelt;⁵ Dafür spricht aus ihrer Sicht, dass das Werk wahrscheinlich unvollendet war. Demnach beruhe die Überlieferung auf einer

Werkfassung mit alternativen oder zusätzlichen Versen am Rand, mit denen spätere Kopisten dann unterschiedlich umgegangen seien (70-73). R. differenziert diese Plusverse typologisch und unterscheidet Doppelfassungen, Erweiterungen und Zitate (letzterer Typ ist genau genommen wohl eher ein Sonderfall der Erweiterung: Gemeint sind solche Erweiterungen, in denen besonders deutliche intertextuelle Referenzen erkennbar werden [82f.]). Abschließend plädiert sie für eine umfassende Untersuchung des Phänomens, die auch aufschlussreich für Lucans Arbeitsweise sein könne (85-89).

Ana Clara Sisul (S.), Juvenus' Präsenz im Proömium des *Cento Probae*. Ein bisher unbenannter Fall akustischer Imitation (92-105); S. untersucht die ersten 23 Verse des Proöms des biblischen Vergil-Centos aus dem 4. Jahrhundert. Diese unterscheiden sich, so S., von dem weiteren Proöm (bis Vers 55) und dem Cento insgesamt durch ihre „Polyphonie“ (93): Sie seien nicht nur aus Vergil-Versen ‚zusammengeflickt‘, sondern es fänden sich auch Bruchstücke aus Lucans Bürgerkriegsepos und den *Evangeliorum libri* des Iuvenus. S. diagnostiziert in diesem Abschnitt eine graduelle Abnahme von Lucan-Bezügen und gleichzeitig eine Zunahme von Iuvenus-Bezügen, die den Übergang von traditionell epischen zu christlichen Themen sinnfällig mache. Problematisch erscheint in diesem Zusammenhang allerdings S.' Versuch, das offenbar bei Lucan entlehnte Syntagma *erige mentem* (Lucan. 8,76) im 22. Vers des *Cento Probae* durch einen Verweis auf Iuven. *praef.* 26: *mentem riget* zu relativieren (98-103). Sie begründet dies zwar durchaus reizvoll mit der klanglichen Ähnlichkeit der Wendungen und ihrer semantischen Nähe (*rigere* – ‚bewässern‘ / *erigere* – ‚aufrichten‘ im Sinne von ‚beleben‘), aber ob so eine ‚freie‘ Art

der Anspielung im Rahmen eines Centos für den Rezipienten wirklich salient sein kann, scheint mir zweifelhaft, bedürfte jedenfalls einer weitergehenden Diskussion.

Emanuele Berti (B.), Ovidio, Cicerone e il finale delle Metamorfosi (Heft 2, 147-167); B. argumentiert, dass Ovid sich in den Schlussversen der *Metamorphosen* auf die siebte *Suasoria* des älteren Seneca beziehe, in der Cicero sich entscheiden muss, ob er seine Schriften verbrennen soll, um sein Leben zu retten. Dazu werden die Begriffe *Iovis ira* und *ignis* (Ov. *met.* 15,871f.) neu interpretiert: Es handele sich um einen Verweis auf den Zorn des Augustus und um eine Anspielung auf die Bücherverbrennungen, die am Ende der Herrschaft des ersten Princeps als Zensurmaßnahme eingeführt worden seien. Der *Metamorphosen*-Schluss sei, so B.s Interpretation, eine versteckte Warnung an den Kaiser: Ovids Dichtung werde einerseits jeden Versuch der Vernichtung überleben, genauso wie andererseits erst seine dichterische Unsterblichkeit den eigenen Nachruhm des Augustus garantiere.

Ruud Nauta (N.), The Riddles in Martius Valerius (207-215); N. behandelt zwei Rätsel in der dritten Ekloge des Martius Valerius, eines Dichters, der, lange im 12. Jahrhundert lokalisiert, nach der mittlerweile herrschenden Meinung ins 6. Jahrhundert vordatiert wird.⁶ Er zeigt, dass diese von Rätseln in Vergils Eklogen und in deren Kommentierung (namentlich dem Kommentar des Philargyrius) beeinflusst waren, und leistet somit einen gewichtigen Beitrag zur Verortung der spätantiken Eklogen in der Tradition der römisch-lateinischen Bukolik.

ŽAnt 74, 2024: Lee Fratantuono (Fr.), Propertius' Last Book. Composing an Elegiac Aeneid (83-104);⁷ Fr. plädiert für eine Lektüre des vierten Elegienbuches des Propertius als eine

„Antwort“ auf die *Aeneis* Vergils. Die Elegien, so der Verfasser nach einer eingehenden Analyse des Buches, behandeln vier zentrale Themen des Epos, nämlich (1.) die trojanische Identität und die Einführung fremder Götter in Rom, (2.) den Gegensatz zwischen Leidenschaft einerseits und keuscher römischer Ehe andererseits, (3.) das Thema Bürgerkrieg und Bruderzwist in der römischen Geschichte und (4.) die Tugend der *clementia* gegenüber besiegten Feinden (98f.). Properz setze dabei aber auch eigene Akzente: So tendiere er (ad 1.) zu einer Integration trojanischer und römischer Identität (99) und problematisiere (ad 2.) die Rolle der Stiefmutter Livia in der kaiserlichen Familie (100f.).

Heiko Ullrich (U.), Eine Konjektur zu Ov. *fast.* 5,338 (105-116);⁸ U. schlägt für das überlieferte *et imprudens utitur arte tmeri* („und töricht bedient er [der *ebrius*] sich der Kunst des unverdünnten Weins“) die bedenkenswerte Verbesserung *arte mea* vor: Darunter versteht er einen Kurztitel der *Ars amatoria* und somit einen intertextuellen Verweis auf diese bzw. auf die dort vertretene Lehre (109). Es gehe im Kontext also nicht darum, dass der betrunken tanzende und singende Gast eine „Lehre des rechten Weingenußes“ falsch anwende, sondern vielmehr darum, dass er eben betrunken tanzt und singt, wovon in der *Ars* gewarnt werde (110f.).

Anmerkungen:

- 1) Open Access: <https://doi.org/10.14628/gfa.2024.1.106983> [04.05.2025].
- 2) Vgl. speziell zum Tellus-Relief jetzt auch Grosch, A. (2024): Nereiden, Auren oder Wassernymphen? Zur Darstellung weiblicher Naturgottheiten im „Tellus-Relief“ der Ara Pacis Augustae, in: P. Hoffmann / A. Stöger (Hrsg.), *Topiaria Academica*. Beiträge zu aktuellen Trends und Problemen in der Klassischen Archäologie, Heidelberg, S. 75-86, hier bes. S. 76f., Open Access: <https://doi.org/10.11588/propylaeum.1361.c18947> [04.05.2025].

- 3) Vgl. Montanari, Fr. (2023): GD. Wörterbuch Altgriechisch-Deutsch, hrsg. v. M. Meier-Brügger / P. Dräger, Berlin/Boston, MA, S. 1191.
- 4) Kronenberg, L. (2017): The Tenth Age of Apollo and a New Acrostic in Eclogue 4, in: *Philologus* 161.2, S. 337-339.
- 5) Fraenkel, E. (1926): Rez. M. Annaei Lucani Belli civilis libri decem. Editorum in usum edidit A.E. Housman (1926), in: *Gnomon* 2.9, S. 497-532, hier bes. S. 517-526.
- 6) Vgl. Dolbeau, Fr. (1987): Les „Bucoliques“ de Marcus Valerius sont-elles une œuvre médiévale?, in: *MLatJb* 22, S. 166-170; Stover, J.A. (2017): The Date of the Bucolic Poet Martius Valerius, in: *JRS* 107, S. 301-335.
- 7) Open Access: <https://www.doi.org/10.47054/ZIVA24741-2083f> [04.05.2025].
- 8) Open Access: <https://www.doi.org/10.47054/ZIVA24741-2105u> [04.05.2025].

HENNING OHST

B. Fachdidaktik

AU 1/25: LGBTQ. Im Basisartikel H.-J. Glück: Geschlechtervielfalt – Vielfalt der Menschen und ihrer Gefühle. Diversität (LSBTQ) im Latein- und Griechischunterricht (2-13). G. klärt zunächst auf: LSBTQ ist die Abkürzung für: lesbisch, schwul (im Titel abweichend englisch „G“ für „gay“), bisexuell, transgeschlechtlich, queer. Hilfe bei terminologischer Unsicherheit bietet das einschlägige Glossar (4-6), von „Androgynität“ über „Genderfluid“ bis hin zu „Zwischengeschlechtlichkeit“. Insgesamt sind es 60 Stichwörter. „In deutschen Latein-Lehrplänen werden Sexuelles, Genderproblematik, Formen der Sexualität und der sexuellen Identität noch heute meist gemieden“ (3). Ebenso verhindere die unvollständige und einseitige Interpretation antiker Texte und Autoren einen „besonders wirkungsvollen Beitrag zu Sexualerziehung, zu Toleranz und zu vertiefter Einsicht in das Wesen des Menschen“ (3; eine ausführliche Auflistung geeigneter Textstellen und Autoren S.10f.). Es folgt ein Beispiel: „Für viele

Besprechungen der Thematik“ (7) sei es wichtig, Platons Mythos vom Kugelmenschen zu kennen (*Symposion* 191d-192b). G.s ausführliche Interpretation kommt zu dem Ergebnis: „Alle Arten der sexuellen Orientierung, heterosexuelle, homosexuelle, nicht-binäre, sind also die Wiederherstellung der ursprünglichen oder wahren Natur des Menschen“ (8). Im Abschnitt „Schwierigkeiten in der Praxis“ rät G.: „Die Sprache der Texte ist von der Sprache im Unterricht zu unterscheiden“ und: „Wenn obszöne Textabschnitte behandelt werden, sind Texterschließung und Interpretation dem Übersetzen noch mehr als sonst vorzuziehen“ (9). Auch auf genaue Begrifflichkeit sei zu achten (etwa Päderastie vs. Pädophilie). Im griechischen Bereich werde Liebe zwischen Männern zu sehr auf das Thema „Knabenliebe“ reduziert: „Wenn Homer keine erotische Szene zwischen Achill und Patroklos schildert, so ist dies kein Indiz für ein nicht-sexuelles Verhältnis, sondern ein Indiz dafür, dass es Homer nicht interessierte, darüber etwas zu dichten“ (12). Denkbar ist es. – Im Praxisteil M. Humar: Intersexualität im Mythos. Zwei Fallbeispiele: Tiresias und Hermaphroditos (14-20; Jgst. 10/11, 6 Stunden). Da Tiresias sieben Jahre lang das weibliche Geschlecht hatte, bitten Jupiter und Juno ihn als Richter bei ihrem Streit darüber, ob ein Mann oder eine Frau größere *voluptas* empfindet (Ovid, *met.* 3,316-338). H. nimmt das Schicksal des Tiresias zum Anlass, einen „Text aus einer ganz anderen Epoche“ (14) mit den Lernenden nach der Übersetzung „mit eher modernen Fragestellungen“ (ebd.) zu betrachten. Die Ernennung des Tiresias zum Richter bedeute eine „Kompetenzzuschreibung, die mit seiner reversiblen Intersexualität verbunden ist“ (15). So können die Lernenden etwa darüber diskutieren, ob „eine Frauenbeauftragte eine Frau sein“ (18)

oder „ein Diversitätsexperte selbst zu LGBTQ gehören“ müsse (ebd.). Auch Ovids Formulierung *genitivaque venit imago* (v. 331) für Tiresias' Rückverwandlung ließe sich vor dem Hintergrund moderner Diskussionen problematisieren (biologisches Geschlecht / gesellschaftlich konstruiertes Geschlecht). (Achtung: die Nummern einiger Aufgaben sind vertauscht.) Der Mythos des Hermaphroditus (*met.* 4,310-386) lässt sich als „Aitiologie für die auftretende Intersexualität beim Menschen“ (16) auffassen. Ein neulateinischer Kommentar von G. Sabinus (1508-1560) jedoch deutet den Mythos als allegorische Warnung vor Homo- bzw. Bisexualität. So erkennen die Lernenden, „wie sich gesellschaftliche Deutungsmuster auf die Interpretation von Texten auswirken“ (ebd.). Ein Vergleich beider Mythen zeige ein binäres Konzept (Tiresias) gegenüber einem fluiden Konzept (Hermaphroditus). Abschließend lässt sich die Diskussion um den Begriff „Geschlecht“ erweitern, indem dessen biologische, chromosomale, psychische und soziale Dimensionen thematisiert werden. – J. Gross: Aus der Antike ins Mittelalter. Hermaphroditus und Ganymed bei Ovid und Hildebert von Lavardin (21-26; Sek. II, ca. 6-7 Stunden). G. schlägt zwei interessante Vergleiche vor: Bei Ovid (*met.* 4,271-388) wird Hermaphroditus durch die liebestolle Umklammerung der Nymphe Salmacis in „ein neues zwitterhaftes Wesen“ verwandelt (21; korrekter nach dem Glossar auf S. 5: intersexuelles). Der Bischof und Dichter Hildebert von Lavardin (12. Jhd.) setzt andere Schwerpunkte (c. 23): Apoll, Mars und Juno werden von Venus nach dem Geschlecht und der Todesart ihres Sohnes befragt. Die drei geben unterschiedliche Antworten, die sich aber alle erfüllen. Am Ende fragt sich Hermaphroditus, welches Geschlecht er am jüngsten Tag haben werde. Die Entfüh-

rung des Ganymed durch Jupiter schildert Ovid knapp in sieben Versen (*met.* 10,155-161). Wie Ovid schildert auch Hildebert den Vorgang aus der Perspektive des in Liebe entbrannten Jupiter (c. 48), der aber, einigermaßen überraschend, „offenbar an Selbstzweifeln“ (22) leidet und die Reaktionen anderer Götter und vor allem Junos fürchtet. Die Entführung des Ganymed aber „lasse ihn sich endlich einmal als Gott fühlen“ (ebd.). Anders als Ovid erwähnt Hildebert am Ende auch die homosexuelle Komponente (v. 10: *oscula nocte Iovi, pocula luce dabat*). Es folgt eine vergleichende Betrachtung beider Mythen (mit Vorlage für eine synoptische Tabelle, S. 26). Bei einer abschließenden Diskussion seien Bezüge zur Lebenswelt der Lernenden leicht herzustellen, etwa: „Wie kann ich mich vor übergriffigem Verhalten anderer Menschen (gleich welchen Geschlechts) schützen?“ – H.-J. Glücklich: Homoerotik in der *Aeneis*. Ein Beitrag zur Deutung des Epos (27-40; Jgst. 11-12, ca. 8-10 Stunden). Der vorgeschaltete Abschnitt „Aeneas und Frauen“ (27f., v. a. zu Creusa, Dido und Lavinia) endet mit der Feststellung: „Nirgends ist [...] von erotischer Liebe oder gar sexueller Liebe des Aeneas die Rede“ (28). Euan- der bekennt gegenüber Aeneas, dass ihn ein *iuvenalis amor* (*Aen.* 8,163) an Anchises band. „Das ist nicht sexuell zu verstehen, aber auch nicht nur rein geistig. Es ist Eros im umfassenden Sinn“ (28). Bewunderung und Zuneigung empfindet auch Pallas für Aeneas. Dessen Gegenliebe werde besonders in der Schlusszene der *Aeneis* deutlich, in der Aeneas Turnus tötet, als er das Wehrgehenk an ihm sieht, das Euan- der einst von Anchises erhalten und dann Pallas geschenkt hatte. So sehe Aeneas in Turnus „nicht nur den Mörder des Pallas, sondern den Vergewaltiger seiner intimsten und liebevollsten Gefühle“ (29). Ausführlich behandelt G. das

Verhältnis von Nisus und Euryalus (29-33). Auffällig oft verwende Vergil hier Begriffe der Liebesdichtung (*amor*, *ardere*; vgl. *Aen.* 5,293-361; 9,176-182). Dies seien noch keine eindeutigen Hinweise auf ein sexuelles Verhältnis. „Aber man kann Vergil zutrauen, dass er das Gesamtverhalten der beiden in einen erotischen Zusammenhang stellte“ (30). Die entsprechenden Textpassagen werden überwiegend zweisprachig oder in Paraphrase geboten, mit Interpretationsaufgaben im Sinne des Themenschwerpunkts. Dabei erhellen die Informationen zum Erastes und Eromenos (34f.) besonders das Verhältnis Euanders zu Anchises. – B. Topp: *Sumpsisti virilem, quam statim muliebrem togam reddidisti*. Homosexualität als Topos der Invektive (41-44; Jgst. 12-13, ca. 4-6 Doppelstunden). „Schwuchtel“, „Homo“ u. ä. seien als abwertende Bezeichnungen häufig auf deutschen Schulhöfen zu hören. Dahinter ständen stereotype Vorstellungen, die eine Abweichung von „starken“ männlichen Verhaltensmustern als „Verweichlichung und Schwäche“ (41) werteten. In der Antike sei es ähnlich gewesen: Der Beitrag stellt Passagen aus den *Philippicae* vor, in denen Cicero Antonius – neben zahlreichen anderen Vorwürfen – als charakterlich defizitär darstellt. *Phil.* 2,44-47 sind ein „polemisches Zerrbild des jungen Antonius“ (42): Von Wollust getrieben (*hortante libidine*) wäre er dem Curio geradezu hörig gewesen (*in domini potestate*). Die Lernenden sollen erkennen, dass sich der Vorwurf hier nicht auf die Homosexualität selbst bezieht, „sondern (analog zu heute)“ auf ein „immanente[s] Rollenverständnis, das dem Mann den aktiven Part zuschreibt, nicht aber den passiven“ (43). In die gleiche Richtung zielt *Phil.* 2,77: Antonius nimmt seine heftig weinende Ehefrau in die Arme: „Ein wahrhaft unmännliches Verhalten, für das er postwen-

dend als Nichtsnutz (*homo nequam*) tituiert wird“ (42). Der pädagogische Gewinn? „Diese Erkenntnisse lassen sich alltäglich anwenden, um herabwürdigende Sprache als solche zu entlarven, Stereotype zu hinterfragen und Mobbing entgegenzuwirken“ (43). Hier könnte ein (auch fiktives) Fallbeispiel den Beitrag abrunden. – R. Selinger: Catull andersherum. Sexualität und Obszönität im antiken Rom (Catull, *carmen* 16), 45-53; Jgst. 11-13, Zeitbedarf variabel). Catulls c.16 (*Pedicabo ego vos et irrumabo* ...) wird in der Schule aus nachvollziehbaren Gründen seltener behandelt. Ein Arbeitsblatt „Zum Sachfeld *futuere*“ (50) führt die Lernenden an die sensible Thematik heran: Das Verb findet sich wie auch *effutuere* und *fututor* oft in pompejanischen Graffiti („offenherzig und vulgär“, 48), im Gesang der Soldaten bei Caesars Triumph (Sueton, *Divus Iulius* 51), aber auch im literarisch höherwertigen Epigramm (Martial 1,73). Beim Finden von deutschen Synonymen für (*ef*)*futuere* sollen die Lernenden für den Unterschied zwischen „sexuell“ und „obszn“ sensibilisiert werden. Eine gründliche Erschließung und Interpretation von *carmen* 16 müsse dann die „ganze Wahrheit“ (48) deutlich machen: Catull wehrt sich hier in derber Form (hnlich einem *carmen Priapeum*) gegen Vorwürfe, welche die Freunde Aurelius und Furius aus der Gleichsetzung von Dichtung und Charakter ableiten (etwa v. 12f. *Vos, quod milia multa basiorum / legistis, male me marem putatis?*). Das Gedicht wolle mit wstigen sexuellen Drohungen spöttisch provozieren und, nicht ohne Selbstironie, eine „Strafvergewaltigung im Stil des Priapus“ (49) androhen. Der Infotext „Homosexualität in der Antike“ (53) gibt für die anschließenden Aufgaben zur Interpretation wichtige Hinweise, etwa: „Von einem freien römischen Bürger erwartete man, dass er Sexu-

alitt aktiv praktizierte, während der Frau die passive Rolle zugedacht war. Als Mann den passiven Part einzunehmen, war am schändlichsten“ (ebd.). In diese Rolle aber drängt Catull seine Adressaten. Es folgt eine Reihe von Aufgaben zur „Förderung von Sprachbewusstheit“ (46) als wichtiges Ziel der Unterrichtseinheit. So soll etwa reflektiert werden, weshalb in heutiger Zeit die abwertende Verwendung des Begriffs „schwul“ problematisch ist, „auch wenn keine direkte homophobe Absicht dahintersteht“ (53). Catulls Drohungen sollen im Kontext des Gedichts erklärt werden. Dann folgt die Frage: „Warum wäre es heute unangebracht, solche Drohungen zu verwenden, auch im Scherz?“ (ebd.). So wird mit dem heiklen Material pädagogisch verantwortungsvoll umgegangen. Dennoch sollte die Lehrkraft zunächst gründlich reflektieren, ob diese Unterrichtseinheit für ihre Lerngruppe (und sie selbst) geeignet ist. – Fazit: Die Öffnung des altsprachlichen Unterrichts für aktuelle, gesellschaftlich relevante Diskussionen ist zu begrüßen, wenngleich das mit der Formel „LGBTQ“ aufgefächerte Spektrum sexueller Orientierungen in diesem Band nicht komplett abgedeckt wurde.

ROLAND GRANOBS

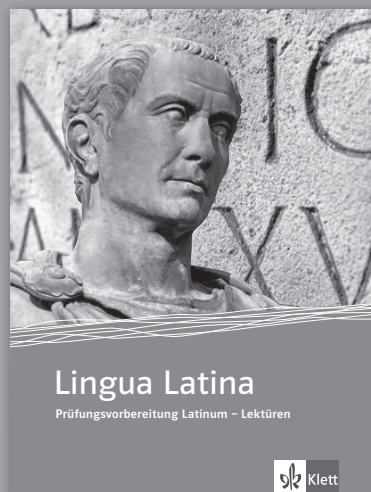
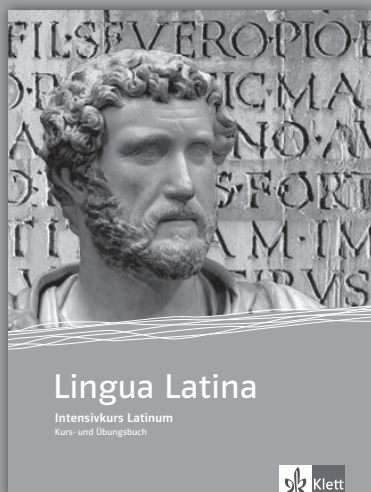
Corrigendum: In der letzten Nummer dieser Zeitschrift (FC 1-2025, 53) sind offenkundig durch mein Versehen bei einer bibliographischen Angabe wichtige Buchstaben verlorengegangen. Die verunglückte Stelle muss korrekt wie folgt lauten:

(zu PegOn 2023-2024:) Tamara Choitz / Patrick Schollmeyer, *Mnemosyne – ffentliche Räume als Orte des kulturellen Gedächtnisses der Griechen und Römer*. Teil 1 Demokratische Denkmäler auf der Agora von Athen, Ausgabe 2023-2024 der Pegasus-Onlinezeitschrift,



[www.klett-sprachen.de/
lingualatina](http://www.klett-sprachen.de/lingualatina)

ERFOLGREICH LATEIN UNTERRICHTEN!



Entdecken Sie
Lingua Latina
für Ihren
Lateinkurs!

Wirksamer Unterricht mit Materialien von Klett Sprachen

77-104. Thematisch geht es um Momente der Erinnerungskultur im antiken Athen. Konkrete Beispiele sind die zwei wichtigsten identitätsstiftenden Ereignisse der athenischen Geschichte des 5. Jahrhunderts: die von Harmodios und Aristogeiton durchgeführte Tötung des Peisistratiden Hipparchos, die für Athen das Ende der Tyrannenherrschaft einläutete, und der unter Athens Führung errungene Sieg von Marathon, durch den der Aufstieg Athens zur Großmacht vorbereitet wurde. Bei der detaillierten Analyse werden die Aussagen der antiken Texte und der archäologischen Zeugnisse in Beziehung zueinander gesetzt und am Ende in zwei Unterrichtsreihen überführt.

Die Zeitschrift **Antike Welt**, H. 3-2025, befasst sich schwerpunktmäßig mit dem Thema Griechische Papyri. Die Papyrologie erlaubt es, sich der antiken Lebenswelt mit einem Fokus auf Ägypten in vielfältiger und einzigartiger Weise zu nähern. Die Inhalte der Papyri laden ein, sich nicht nur mit zeitlos-historischen, sondern auch mit ganz aktuellen Aspekten der Menschheitsgeschichte zu befassen. Mehr dazu von P. Sängers: Papyrusforschung. Textwelten und Geschichte(n) der Antike hautnah erleben, 8-12. – R. Vecchiato: Schreibübung eines Dorfschreibers: Petaus und die Mühen der Alphabetisierung, 13f.: Die Aktenstücke des Petaus, ‚Bürgermeister‘ einiger Ortschaften in Mittelägypten gegen Ende des 2. Jhs. n. Chr., gewähren uns einen direkten Einblick in die komplexe und strukturierte Verwaltung des römischen Ägyptens. Unter diesen zusammengehörigen Papyri befindet sich ein besonderer Text, aus dem – entgegen unserer Erwartung – darauf zu schließen ist, dass unser Bürgermeister eigentlich Analphabet war. – K. Sängers-Böhm: Frauen aus der Perspektive von Papyrusbriefen: Weibliche Lebensrealitäten im

griechisch-römischen Ägypten, 15-19: Briefe erhellen als Kommunikationsmedium eine Vielzahl unterschiedlicher Aspekte weiblicher Lebenswirklichkeiten im griechisch-römischen Ägypten. Die hier vorgestellten Briefe berühren dabei die Themenkomplexe Geburt, Familie, Haushaltsführung, Bildung sowie Geschlechterkommunikation und zeigen Frauen als Akteurinnen in realen Lebenssituationen. – Th. Ford: Literarische Papyrologie: Griechische Philologie aus erster Hand, 20-25: Literarische Texte machen nur einen kleinen Teil der Gesamtzahl griechischer Schriftquellen aus. Dennoch haben sie seit den Anfängen der Papyrologie die Aufmerksamkeit auf sich gezogen – vor allem, weil sie Texte bezeugen, die als verloren galten, und weil sie den Kanon der altgriechischen Literatur erweitert haben. – H. Essler: Entzifferung und Rekonstruktion der herkulanischen Papyri: Eine papyrologische Technikgeschichte, 26-29: Das Jahr 2023 endete mit einer weithin beachteten Sensationsmeldung über die herkulanischen Papyri: Zum ersten Mal war es gelungen, längere Textfragmente aus ungeöffneten verkohlten Schriftrollen sicht- und lesbar zu machen. Die neuen Verfahren machen Hoffnung, in der Erforschung der einzigen aus der Antike umfassend erhaltenen Büchersammlung bedeutend weiterzukommen und neue Texte zu entdecken. – G. Schenke: Koptische Papyrologie: Den Alltag entziffern, 30-34: Die koptische Papyrologie entziffert spätantike Texte in der Muttersprache der ägyptischen Bevölkerung. Sie wurden nicht mehr in Hieroglyphen oder ägyptischen Zeichen, sondern mit griechischen Buchstaben geschrieben. Die Texte stammen aus der späten römischen Kaiserzeit (4. Jh. n. Chr.) und reichen bis ins frühe Mittelalter (12. Jh. n. Chr.). Damit stellen sie die spätesten Originalzeugnisse der ausgestorbenen ägyptischen Sprache dar.

In **Heft Nr. 116**, 2/2025 der Zeitschrift **Welt und Umwelt der Bibel** steht die antike Insel Zypern im Mittelpunkt: Zyperns vergessene Welten. Geschichten und Glaubensvielfalt lautet das Thema. Zypern ist seit jeher ein Knotenpunkt der Kulturen, Religionen und Mächte. Phönizier, Griechen, Römer und Byzantiner prägten die Insel ebenso wie frühe jüdische und christliche Gemeinschaften. Doch viele dieser Spuren sind heute kaum noch sichtbar. Die religiösen Traditionen, die Zypern prägen, reichen von der antiken Verehrung der griechischen Göttin Aphrodite über jüdisches Leben bis hin zu den ersten christlichen Gemeinden um Barnabas und Paulus. – Th. Staubli spricht in seinem Beitrag Das kupferreiche Land der Göttin. Die Bedeutung Zyperns in der antiken Welt an, 8-15. – Die christlichen Anfänge beleuchtet M. Hölscher: Zu Hause in zwei Welten: Zypern und Jerusalem. Barnabas und das frühe Christentum auf Zypern, 16-23. – A. J. Göppinger befasst sich unter dem Titel Kupfer, Magie und Rebellion. Die jüdischen Gemeinden im antiken Zypern mit zypriotischen Diasporajuden und den Spuren jüdischen Lebens auf der Insel, 24-29. – Wo Aphrodite aus dem Wasser stieg. Das frühe Christentum in der religiösen Landschaft Zyperns ist Gegenstand des Aufsatzes von M. Krumbiegel und P. Schöttke, 30-34. Nach griechischen Vorstellungen aus dem Meerschäum vor Paphos entstiegen, reicht der Einfluss Aphrodites bis hinein in die Marienfrömmigkeit Zyperns. Antiker Göttinnenkult und christlicher Glaube existieren lange Zeit neben- und miteinander. – Unter Forschern, die sich mit den Religionen und Kulturen Zyperns befassen, wird die Insel auch als Insel der Heiligen bezeichnet. Deren Spuren folgen A. Müller, G. Röwekamp und Chr. Kyriacou: Apostel, Bischöfe, Heilige ... Den großen Heiligen

Zyperns auf der Spur, 36-39. – Zyperns Weg zum Christentum verfolgt G. Deligiannakis: Eine Insel wird christlich, 40-45. – Einen ganz speziellen Typus von Kirchenbauten präsentiert A. Müller: Ein Panoptikum byzantinischer Kirchenkunst. Die Scheunendachkirchen auf Zypern, 46-51.

Pünktlich wie seit 25 Jahren ist das 200-Seiten-Heft Nr. 26-2025 **Pro Lingua Latina** des Aachener Vereins zur Förderung der Lateinischen Sprache in Schule und Öffentlichkeit erschienen. In seinem Vorwort erläutert Herausgeber Hermann Krüssel die Intention des Heftes mit dem Bildmotiv auf dem Cover: „Nicht die Macht des Stärkeren, sondern der Triumph der Weisheit ist das Motto unserer Titelseite. Die Gelehrten wie Erasmus von Rotterdam ziehen der Wagen der Sapientia. Zu ihrer Begleitung gehören die Iustitia, die Gerechtigkeit, die Abundantia (Überfülle) und Pax (Frieden). Dieser Bildausschnitt findet sich im Goldenen Saal in Augsburg und ist aktueller denn je. Der Tresor des Wissens nimmt Bezug auf die historische Lehrerbibliothek am Kaiser-Karl-Gymnasium in Aachen. Sowohl den Goldenen Saal in Augsburg als auch die historische Bibliothek haben wir besucht und stellen sie in dieser Ausgabe vor. Die Stadt Aachen feiert 200 Jahre Stadttheater. Auch in diesem Zusammenhang finden sich lateinische Spuren. Vorgestellt werden zudem lateinische Inschriften in der Ungarnkapelle des Doms. Somit nimmt die Geschichte Aachens einen großen Teil dieser Ausgabe ein.“ Ein zweiter Schwerpunkt des Heftes sind Schülerbeiträge, etwa zu Tagesexkursionen, Wettbewerben oder Veranstaltungen wie dem Lateintag an der Universität Köln. Die dritte Säule sind Beiträge aus der lateinischen Welt mit interessanten Schwerpunkten der Erinnerungskultur. Für das

neue Heft gilt: *Prodeat in lucem Caroli nunc sede libellus, / Lectori prosit, numina me faveant!* – Am Anfang stehen Chronogrammata auf das Jahr 2025, 4-9. – Einen Blick in die Film-Synchronisationswelt wirft N. Schmedding: Und Latein ist doch zu etwas gut. Pfarrer synchronisiert Skandal-Papst in Netflix-Wikinger-Serie. „Herr Pfarrer, ich hätte da noch was in Latein“, 13f. – Chr. Wurm beschäftigt sich mit Herkules in Frankreich, einem verbreiteten Bildmotiv, 15-17. – H. Krüssel gibt seinem Aufsatz den Titel: Der rätselhafte Gegner des Herakles. Eine olympische Medaille mit mythologischer Szene? 19-32. – Eine Zeitreise zu den römischen Bädern in Bath unternimmt P. Dorenkamp: Aquae Sulis, das römische Bath. Eintauchen in die Vergangenheit, 33-37. – J. M. Nießen berichtet über Die Lehrerbibliothek des KKG auf ihrem Weg durch die Zeit, 39-50. – Cl.-P. Meyer zeigt Jahrhundertealte Schätze. Besuch der Historischen Lehrerbibliothek, 50f. – Auch J. Krüssel kann sich der Faszination dieser Bibliothek nicht entziehen: Commentarii, Eichenkränze und Anleitungen. Einblicke in einen fast 200 Jahre alten Lehrerbibliothekskatalog, 52-55. – J. M. Nießen widmet sich einem besonderen Stück: Ein ‚Hypertext‘ von 1541 vom Kaiser-Karls-Gymnasium. Eine Aldus-Ausgabe mit beeindruckendem Einband, interessanten Provenienzen und mittelalterlichen Makulaturen, 57-72. – Zwei ausgewählte Inschriften in der Ungarischen Kapelle am Aachener Dom untersucht D. Detiège, 73-77. – Einen Ausstellungsbericht gibt H. Krüssel: Augusta Emerita. Eine augusteische Gründung in Spanien stellt sich in Xanten vor, 78-90. – Es folgt eine Reihe von Schülerbeiträgen zu Besuchen in Köln, am Limes, in Augsburg, die Abiturrede des Schulleiters des Pius-Gymnasiums „... dass gelebte Barmherzigkeit immer dazugehört“, ein

Bericht über die Preisverleihung beim Certamen Carolinum, ausgewählte Schülerarbeiten dafür, schließlich noch ein Vortragstext von R. Hennebühl „Romam magnam reficite“? („Make rome great again“?) Vom Wesen der Sprache und von der Bedeutung des Lateinischen in Antike und Gegenwart, 151-161. – Auf einige Chronogramme zur Wahl des MAGA-Präsidenten folgt von H. Krüssel Triumph der Weisheit. Allegorien im Goldenen Saal in Augsburg, 163f. sowie Ein Chronogramm aus dem KZ Dachau. Die Priesterweihe des Karl Leisner (am 17.12.1944), 165-169. – Lateinische Spuren in den Anfängen des Musentempels versammelt H. Krüssel in seinem Aufsatz 200 Jahre Stadttheater Aachen, 177-183. – Das reich illustrierte Heft 26 klingt aus mit Chronogrammen auf berühmte Persönlichkeiten, derer 2025 besonders gedacht wird, von Dietrich Bonhoeffer, Albert Einstein, Thomas Mann, Hans Christian Andersen, Maurice Utrillo bis zu Michelangelo, Boccaccio, Jane Austen, Käthe Kollwitz u.a., 185-191.

Das **Heft 1/2025** im 6. Jahrgang der Zeitschrift **Latein und Griechisch in Nordrhein-Westfalen** ist dem Thema Wettbewerbe gewidmet. S. Aretz und J. M. Nießen schreiben dazu im Vorwort: „Wettbewerbe motivieren Schüler:innen über die unterrichtliche Beschäftigung hinaus zur vertieften Auseinandersetzung mit Gegenständen der Altertumswissenschaften, tragen zur Begabtenförderung bei und sind Werbung für unsere Fächer. Wen wundert es, dass dieses Heft ziemlich dick wurde? Sehr viele Kolleg:innen von uns sind in diesem Bereich ehrenamtlich aktiv und motivieren unsere Schüler:innen zu wirklich erstaunlichen Leistungen. Dieser außerunterrichtliche Einsatz ist für unsere Fächer überlebensnotwendig. Auch zeigen die Wettbewerbe, welche Fähigkeiten in den Schüler:innen schlummern, und

PARVA PICTURA MMXXVI

DER KURZFILMWETTBEWERB DES DAV-NRW

Der DAV-NRW schreibt bundesweit einen Kurzfilmwettbewerb aus.

Gesucht werden originelle **Erklärfilme** für die **Unterrichtsfächer Latein oder Griechisch**. Die Themen sind frei wählbar aus den Bereichen Sprache (z. B. ein Grammatikphänomen), Literatur (z. B. Rhetorik) und Kultur & Geschichte (Alltagsleben, Philosophie, Epochen der Antike etc.).

Der Film sollte maximal 5 Min. lang sein.

In der **Gestaltungsform** gibt es keine Vorgaben: Legetrick oder Einsatz von Zeichnungen sind genauso möglich wie ein Video im Vloggerstil oder ein klassisches How-to-Video. Der Phantasie und Kreativität seien keine Grenzen gesetzt!

Benutztes Bild- oder Tonmaterial (insbesondere Musik) sollte allerdings kein Urheberrecht verletzen. Denn sehenswerte prämierte Filme, deren Aufführungsrechte dann an den DAV-NRW übergehen, sollen nach Abschluss des Wettbewerbs auf dem **DAV-NRW-Filmkanal** den Lehrenden und Lernenden der Fächer zur Verfügung gestellt werden.

Bitte fertigen Sie einen **Werkstattbericht** mit Informationen zu den Beteiligten, dem benutzten Material und den Hilfsmitteln an. Es werden Preise bis zu einer Höhe von € 200,- ausgelobt.

Teilnehmer/-innen: Alle an den Alten Sprachen und an der Antike interessierten Schüler/-innen, Studierende, Referendar/-innen und Lehrkräfte, gerne auch als Team mit unterschiedlichen Interessen und aus unterschiedlichen Fachrichtungen.

Abgabetermin/Einsendeschluss:
An den Iden des März (15.03.) 2026.

Einreichung: Zusendung des Films im Opensource-Format (webm / mkv) mittels eines Download-Links (z. B. we-transfer) an folgende E-Mail-Adresse: **vorstand@davnrw.de**

Die zugesandten Filme werden von einer professionellen Jury beurteilt, die anhand qualitativer Kriterien für die Beiträge Preise vergibt.

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

belohnen sie mit phantastischen Preisen bzw. – im Rahmen der jeweiligen Wettbewerbe – mit Begegnungen mit anderen ähnlich interessierten jungen Menschen“ (S. 3). Die einzelnen Beiträge: B. Flaig: ECCL – European Certificate for Classics, 7f. – St. Freund / K. Sommer: Preis des Deutschen Altphilologenverbandes für fachdidaktische Forschung, 9. – J. Theißen: Das Certamen Ciceronianum, 10-12. – L. di Maggio / D. Burrichter: Bundeswettbewerb Fremdsprachen, 13-15. – H. Krüssel: Aliquid semper haeret. Von den Chancen einer Teilnahme an einem Schülerwettbewerb, 16f. – U. Rink: Bundeswettbewerb Fremdsprachen. Teilnahme der Latein-Theater AG am Sprachenfest in Saarbrücken 2024, 18f. – T. Ewert: Bundeswettbewerb Fremdsprachen: Auf zum Sprachenfest nach Saarbrücken, 20f. – D. Teubner: BWFS in Bochum: Latein und Griechisch, 22f. – S. Aretz / A. Stöppelkamp: Wettbewerb „Aus der Welt der Griechen“: Für die Klassen 6 bis 8, 24f. – A. Weber: Certamen Carolinum – Landesschülerwettbewerb Alte Sprachen NRW mit Tradition und Innovation, 26-29. – Ph. Grawe: Erlebnisbericht über das Certamen Carolinum 2024, 30f. – J. F. Diehl: Preis des Hebraistenverbandes e. V., 32-34. – M. Berger / A. Wieber: Der Abiturpreis Latein Anno MMXXII – Ein Interview über die Früchte des spätbeginnenden Lateinunterrichts, 35-37. – Zwei Artikel zu anderen Themen: A. Wieber: Parva Pictura MMXXVI – Zur Genese eines verbandseigenen Kurzfilmwettbewerbs, 38-41. – Chr. Frede-Dick: Warum Latein? – Victorias Sprachenwahl: Der DAV-NRW dreht

einen Imagefilm, 43-48. – Rezensionen, 50-63. – Blick ins Heft: <https://www.biejournals.de/index.php/lgnrw/issue/view/505/322>

In **Heft 1/2025 von Latein und Griechisch in Baden-Württemberg** folgt auf den informationsreichen Passus In eigener Sache von St. Faller, 4f., W. Polleichtner: Griechisch und Latein als Filmsprachen. Was uns das Kino über unsere Fächer verrät, 6-14. – Chr. Wurm: Horaz in Paris – der Art poétique des Nicolas Boileau, 15-22. – H. Ullrich: Neue Literatur zu Ovids Fasti, 22-40. – M. Illi-Schraivogel lädt ein zur Sommerakademie (1.9.-5.9.2025) mit Seesicht, 44-46. – St. Faller würdigt den verstorbenen Papst: In memoriam Francisci, 46-48. – Blick ins Heft: <https://www.dav-bw.de/wp-content/uploads/2025/05/DAVBW2025n1.pdf>

Das **Heft 1/2025 von Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg** ist mit folgenden Beiträgen erschienen: J. Rabl: Karl-Wilhelm Weeber präsentiert sein neues Buch Als Rom noch nicht Antike war. Reise in die Römerzeit (Galiani 2025) in Berlin, 2f. – M. Humar: 4A: Ein Vier-Ebenen-Modell zur Binnendifferenzierung von Aufgaben für die Textarbeit, 4-15. – M. Korrman: Activity im altsprachlichen Unterricht – Überlegungen zur handlungsorientierten Gestaltung von Textsicherungen und Exkursen, 16-26. – J. Rabl: Schöne Bücher, 28-52. – Zur Online-Ausgabe des Heftes: <https://davbb.de/sammlung-ausgaben-lgbb/lgbb-1-2025/>

JOSEF RABL

Nähere Informationen zur Ausschreibung des
Kurzfilmwettbewerbs des DAV-NRW (S. 139)
finden Sie unter

www.biejournals.de/index.php/lgnrw/article/view/8127/7108



Besprechungen

Nickel, R. / Hogenmüller, B. (2025): *Lexikon der antiken Literatur*, 4., vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage, Baden-Baden, Tectum-Verlag, 1074 S., EUR 99,- (ISBN 9783828849570).

Vorliegendes Buch ist die neueste Auflage des bereits 2014 von Rainer Nickel alleine veröffentlichten gleichnamigen Werkes. Wie dem Titel zu entnehmen ist, stehen anders als bei einem Autorenlexikon nicht Schriftstellerporträts und anders als bei einer Literaturgeschichte nicht die literarhistorischen bzw. gattungstypologischen Zusammenhänge im Zentrum, sondern ganz ähnlich dem einschlägigen *Kindlers Literatur Lexikon* die literarischen Texte. Das vorliegende Lexikon füllt somit diese Leerstelle und ermöglicht eine bündige erste Information über Inhalt, Quellenlage der Texte, historische Situation ihrer Entstehung sowie deren Nachwirkung. Es richtet sich dem Vorwort zufolge unter anderem „an Lernende in Schule und Universität“ (VIII). Man möchte ergänzen, dass auch Lehrende an Schule und Universität sich durch die klar strukturierten Artikel schnell und unkompliziert die grundlegenden Informationen über die kanonischen und auch die weniger zentralen Werke der Antike in nur einem Band zur Vorbereitung auf Lehre und Unterricht ins Bewusstsein rufen können. Bezeichnend ist ebenfalls, dass die Autoren, wiewohl sie durch umfassende akademische Betätigung aufgefallen, hauptamtlich doch Schulmänner sind. Sichtbar wird dies zum einen an der angenehmen inhaltlichen Reduktion und klaren Strukturierung der Artikel, zum anderen auch daran, dass auf die Aufnahme der immer neuesten Forschungsli-

teratur in den Literaturangaben der einzelnen Artikel zugunsten der einschlägigen Literatur zu verschiedenen, auch fachdidaktischen Aspekten verzichtet wurde. So findet sich im Artikel zu *De re publica* ein Literaturverweis auf den mittlerweile einhundert Jahre alten, aber hinsichtlich der ciceronischen Intention zentralen Artikel von Richard Heinze (1924: Ciceros „Staat“ als politische Tendenzschrift, *Hermes*, 59, S. 73-94). Im Artikel zu den Metamorphosen Ovids wird auf den in einer Zeitschrift für Gymnasialpädagogik erschienenen Artikel von Michael Hotz (1996: Die Metamorphose der Daphne in Ovids Metamorphosen und Richard Strauss' Oper Daphne, *Anregung*, 42, S. 146-160) verwiesen. Bei der Textauswahl orientiert sich das Lexikon an der klassischen zeitlichen Einteilung der antiken Literatur von den griechischen Anfängen bis ins 6. Jh. n. Chr.

Dass die Herausgeber vor allem daran interessiert waren, einen leichten Zugang zu den Werken der antiken Literatur zu erstellen, erkennt man an der konsequenten lateinischen Schreibweise auch der griechischen Werktitel und der jeweiligen Beigabe der deutschen Werktitel. Hinzu kommen verschiedene Register, die die Orientierung auch für fachfremde Leser/-innen erleichtern können, darunter ein alphabetisches Autorenregister sowie die alphabetische Zusammenstellung deutschsprachiger Werktitel, eine Liste lateinisch-griechischer und deutscher Gattungsbezeichnungen.

Die einzelnen Artikel sind sodann unterteilt in die Inhaltsangabe des Werkes, die Quellen, die Beschreibung der historischen Situation, der Intention des Autors und der Nachwirkung.

Die Angaben der jeweiligen Artikel umfassen die jeweiligen Ausgaben, Übersetzungen und weiterführende Literatur.

In diesem sehr übersichtlichen und konsequenten Aufbau des Lexikons insgesamt sowie der jeweiligen Artikel im Besonderen liegen aber auch Elemente begründet, die unerfahrenen oder fachfremden Leser/-innen die Benutzung etwas erschweren könnten. So werden einer Vielzahl von Autoren die jeweiligen Geburtsorte beigegeben. Dies geschieht auch bei Autoren, bei denen das literaturgeschichtlich eher unüblich ist (z. B. Ovidius Naso aus Sulmo, XXIII) oder bei denen der Geburtsort als Namensbezeichnung nicht gebräuchlich ist, da der Ort ihres Wirkens als namensgebend verstanden wird (z. B. Augustinus von Thagaste statt Augustinus von Hippo, XIV).

Inhaltlich bewegen sich die Artikel auf einem gesicherten Forschungsfundament und nehmen auch Erkenntnisse der neueren Forschung mit auf. So werden Augustins *Confessiones* richtigerweise nicht als Autobiographie bezeichnet und auch modernere literaturwissenschaftliche Ansätze (etwa die Two-Voices-Theorie in Zusammenhang mit Vergils *Aeneis*) finden Berücksichtigung. Gelegentlich sind Elemente zu beobachten, die für fachfremde Leser/-innen voraussetzungsreich scheinen, etwa wenn Livius ohne weitere Erklärung als „römischer Herodot“ (1) bezeichnet wird, um dessen ausführlichen Stil zu beschreiben, oder die Two-Voices-Theorie zu Vergils *Aeneis* in nur einem Halbsatz umrissen wird (28).

Leider muss auch auf formale *peccata* hingewiesen werden, die den Wunsch nach einem gründlicheren Lektorat – vermutlich seitens des Verlages – aufkommen lassen. Wiederholt ist Uneinheitlichkeit in der Zitation zu beobachten, etwa die inkonsistente Verwendung

von Bindestrich bzw. dem Wort *bis* bei Seitenangaben im Literaturverzeichnis. Zudem sind Trennungsstriche in Wörtern stehen geblieben, die innerhalb der Zeile stehen; auf Seite 92 ist das Druckbild hinsichtlich der Schriftgröße des Artikels „Apotelesmatika“ verstellt.

Wenn man aus rein fachlich-akademischer Sicht von diesen formalen Nachlässigkeiten absieht, so gilt zu konstatieren, dass das *Lexikon der antiken Literatur* einen schnellen Zugang zu einer gewaltigen Zahl an antiken Werken mit samt deren grundlegendem Forschungsstand ermöglicht.

Gerade vor diesem Anspruch wird es auch dem zweiten im Vorwort genannten Adressatenkreis derer gerecht, „die mit Hilfe moderner Medien die öffentliche Meinung prägen und dazu beitragen können, die Bedeutung der Antike im kulturellen Gedächtnis der jeweiligen Gegenwart bewusst zu machen, zu veranschaulichen und in ihrer vielfältigen Wirkung zu erklären.“ (VIII) Gerade zu diesen Zwecken bietet das Werk eine sinnvolle Hilfestellung.

PETER GÜNZEL

Spielhofer, L. (2023): Babrios. Ein Interpretationskommentar zu den Prologen und Fabeln 1 bis 17, Hermes Einzelschrift Bd. 125, Stuttgart, Franz Steiner Verlag, 336 S., EUR 66,- (ISBN 978-3-515-13515-3).

Die Forschung rechnet den Fabeldichter Babrios üblicherweise nicht zu den Autoren der traditionellen antiken Literatur, er gehört damit auch nicht zum Kanon der Schriftsteller, die in Schule und Universität gelesen werden. Albrecht Dihle nennt in seinem Überblickswerk (1967: Griechische Literaturgeschichte, Stuttgart) diesen Dichter mit keinem Wort, dagegen erwähnt Martin Hose ihn in seiner Literaturgeschichte mit einigen Sätzen (1999: Kleine griechische Lite-

raturgeschichte. Von Homer bis zum Ende der Antike, München, 164f.) und schneidet Detailfragen an, mit denen sich die heutige Forschung beschäftigt. Der Münchner Klassische Philologe Niklas Holzberg hat es sich zur Aufgabe gemacht, dem Fabeldichter Babrios den ihm zustehenden Platz einzuräumen. Er beklagt in der Einführung zu seiner zweisprachigen Ausgabe des Babrios (2019: Babrios, Fabeln. Griechisch-deutsch, Berlin/Boston, 9-47) mit voller Berechtigung die Geringschätzung dieses Dichters seitens der Gräzistik: „In der gesamten Weltliteratur dürfte es keinen Autor von hohem künstlerischem Rang geben, der von der zuständigen Wissenschaft [...] so hartnäckig vernachlässigt (ja im Grunde ignoriert) wurde wie der besonders durch sein Erzähltalent und seinen skurrilen Witz faszinierende Fabeldichter Babrios“ (Holzberg 2019, 9). Lukas Spielhofer (S.) unternimmt in seiner Grazer Dissertation mit großem Engagement den Versuch, zentrale Fragen der Babriosforschung aufzugreifen und den Diskurs zu beleben. Er bereitet den ausführlichen Kommentarteil systematisch vor, denn vor der Interpretation der beiden Prologe und der ausgewählten Fabeln ist es von entscheidender Bedeutung, grundlegende Fragen zu klären, damit die Leserinnen und Leser die Überlegungen des Interpreten nachvollziehen können.

Bereits in der Einleitung (1. Kapitel, 9-11) schneidet S. einige wichtige Einzelheiten an; so weist er darauf hin, dass die Erstausgabe der *Mythiamboi*, eine Sammlung griechischer Versfabeln, 1844 in Paris publiziert wurde. Er beklagt ebenso wie der bereits erwähnte Niklas Holzberg, dass die Fabeln des Babrios in den letzten 180 Jahren kaum beachtet wurden. Die Lage bei einem anderen bedeutenden Fabeldichter, nämlich dem Römer Phaedrus, ist da deutlich günstiger einzuschätzen, nicht zuletzt

aufgrund intensiver Forschungen von Ursula Gärtner. Inzwischen liegen von ihr zu den ersten drei Büchern der Phaedrusfabeln Interpretationskommentare vor. Im zweiten Kapitel liefert S. interessante Informationen über den Dichter, sein Werk und die Überlieferung (12-36). Da wir über Babrios fast nichts wissen, stellt S. zu Beginn des Kapitels Folgendes lapidar fest: „Dem Autor der Babriosfabeln ein eigenes Kapitel zu widmen, stellt ein kühnes, ja fast hoffnungsloses Unterfangen dar. Wir haben es im Falle der Fabelsammlung im wahrsten Sinne mit einem *auteur mort* nach Roland Barthes zu tun“ (12). Insofern ist es auch sehr schwierig, das Werk und seinen Autor genau zu datieren. Die Vorschläge bieten einen zeitlichen Rahmen vom dritten vor- bis in das dritte nachchristliche Jahrhundert (12). Die Widmungen in den beiden Prologen helfen nicht weiter; im ersten Prolog spricht der Erzähler eine Person an, die sich historisch nicht einordnen lässt: ὦ Βράγχε τέκνον, im zweiten wendet er sich an einen gewissen Alexander: βασιλεὺς Ἀλέξανδρος. Auch dieser ist historisch nicht fassbar. Eine Mehrheit der Forscherinnen und Forscher setzt die Publikation der Sammlung auf das erste bzw. zweite Jahrhundert n. Chr. an, einige plädieren für das dritte Jahrhundert und vermuten die Zeit der Severer (12f.). S. hat auch einen Blick auf die antiken Quellen geworfen; in einem Brief des Kaisers Julian aus dem Jahr 362 werden die Fabeln des Babrios zum ersten Mal genannt, ebenso in der *Praefatio* zur Fabelsammlung Avians (um 400 n. Chr.). S. führt weitere Textzeugen an, die aber alle keine genaue Datierung zulassen. Daher liegt es nahe, sprachliche und stilistische Eigenheiten der Texte des Fabeldichters zu prüfen. Einige Anhaltspunkte sprechen für eine Einordnung in die Kaiserzeit, und zwar in die Zeit der Zweiten Sophistik. Babrios bedient sich der *Koine* „mit ionischen

Einflüssen“, daneben lassen sich nachklassische Phänomene sowie die Verwendung von Neologismen beobachten. Letztendlich glaubt S. an eine Entstehungszeit, die im zweiten, eher noch in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts anzusetzen ist (15). Auch aus den Fabeln selbst können keine gesicherten Fakten bezüglich der genauen Lebenszeit des Dichters erschlossen werden. Über das Einflussgebiet des Fabeldichters können ebenfalls nur Vermutungen angestellt werden; manches spricht für das Gebiet des heutigen Syrien, zumindest für das östliche Mittelmeergebiet (18). S. hat die vorhandenen Angaben genau geprüft und möchte sich nicht an Spekulationen beteiligen.

Im ersten Unterabschnitt von Kapitel zwei erläutert er den Überlieferungsstand der *Mythiamboi* (18-27), vergleicht sie mit anderen antiken Sammlungen und geht auch auf die Frage ein, ob die Epimythien, die sich nicht bei allen überlieferten 144 Fabeln finden, ursprünglich vom Autor verfasst wurden oder eher als Nachtrag anzusehen sind, denn für das Verständnis sind sie meist unwichtig oder widersprechen sogar dem Inhalt der Fabeln (22). S. erinnert daran, dass Forscher wie Ben Edwin Perry, John Vaio, Antonio La Penna und Maria Jagoda Luzzatto wichtige Beiträge im Zusammenhang mit der Textkritik, der Übersetzung und der Klärung weiterer Details geleistet haben (24). Nicht vergessen werden sollte in diesem Zusammenhang die sehr ausführliche und instruktive Einleitung, die Niklas Holzberg seiner zweisprachigen Babriosausgabe vorgeschaltet hat (s. o.). S. möchte mit seiner Studie ein Desiderat beseitigen, denn aktuell fehlt ein Gesamtkommentar zu den Fabeln des Babrios, auch die Poetologie dieser Texte ist noch nicht genau analysiert. Im nächsten Unterabschnitt von Kapitel zwei stellt S. den literarischen Kontext vor (27-36) und klärt zunächst die Frage,

warum die Fabeln des Babrios „überhaupt unter literaturwissenschaftlichen Gesichtspunkten untersucht“ werden sollen (27). Moderne Analysen belegen nach Ansicht von S., dass die Versfabeln in einer beachtlichen Tradition stehen und „literarische Ansprüche erheben“ (27). Auf einige Besonderheiten der Fabeln des Babrios macht er aufmerksam; so beruft sich der Fabeldichter zwar auf die äsopische Fabeldichtung, greift aber auf nichtgriechische Traditionen zurück und bedient sich anderer literarischer Gattungen, so dass komplett neue Fabeln entstehen (28). Auffallend ist der Gebrauch des Choliambus, den Babrios in seinen Fabeln verwendet. Damit steht er in der Tradition der Spottdichtung, etwa in der von Hipponax (6. Jahrhundert v. Chr.) oder auch schon von Archilochos (7. Jahrhundert v. Chr.).

Im dritten Kapitel „Die Sammlung – Aufbau und Struktur“ (37-50) geht S. auf die Anordnung der Fabeln ein und tendiert dazu, die weitgehend alphabetisch orientierte Grundstruktur als vom Autor intendiert anzunehmen. Vor allem die Annahme, „dass sich das literarische Spiel des Autors mit dem didaktischen und enzyklopädischen Anspruch, den ein antikes Publikum in der Zeit der Zweiten Sophistik an eine Fabelsammlung gestellt haben dürfte, in der Struktur des Fabelbuchs widerspiegelt, würde eine verlockende Erklärung darstellen“ (41). Details zum *Gedichtbuch* (41-49) bietet S., um anschließend seine Schlussfolgerungen vorzustellen (49f.).

S. entfaltet seine Überlegungen zum „poetischen Programm“ im vierten Kapitel (51-71). Darin geht er zunächst auf den „Dichter und sein Publikum“ (51-56), auf „Vorbilder und Nachfolger“ (56-60) und auf die „*poetologische Bildsprache*“ (60-69) ein, um dann, auch wie in anderen Abschnitten, seine Beobachtungen zusammenzufassen (70-71). Einige wenige Details aus diesem Kapitel seien kurz genannt, da

sie dazu dienen, die im Kommentar präsentierten Analysen besser einordnen zu können. Wenn S. vom Dichter Babrios spricht, dann meint er den „diegetischen Erzähler bzw. das Ich“ (51), das vor allem in den beiden Prologen sichtbar wird. Am Anfang des zweiten Prologs liefert das Ich eine knappe Geschichte der antiken Fabel, Aesop stehe in einer langen Tradition, die auch Vertreter nichtgriechischer Provenienz kennt, das Ich führt sogar einen syrischen Fabeldichter an, der zur Zeit des Ninos und des Belos lebte (v. 2f.). Babrios postuliert einen Originalitätsanspruch, denn er habe zwei Gattungen, die Fabel (μῦθος) und den Iambos (ἱαμβος), miteinander verbunden und damit einen neuen Fabeltypus geschaffen, nämlich: die *Mythiamben* (58). Die Leserinnen und Leser sind bei der Lektüre der Fabeln gefordert, denn sie sollen die darin getroffenen Aussagen ständig evaluieren und „Behauptungen über Intention oder Eigenschaften des Werkes auf ihre Gültigkeit [...] überprüfen“ (60). Die Untersuchungen von S. ergeben, dass Babrios auf sprachliche Bilder zurückgreift, mit denen er Charakteristika seiner Fabeln beschreibt. Ein Bereich, auf den das Ich gerne rekurriert, ist die Sphäre von Flora und Fauna; die Biene spielt schon seit der frühgriechischen Dichtung eine entscheidende Rolle, wenn der poetische Schreibprozess des Dichters illustriert werden soll (Anm. 54, 61). Mit einem anderen Motiv wird die Leistung des Babrios als „*zart* bzw. *fein*“ (65) umschrieben. Ein weiterer Bereich der Sprache vermag die Arbeit des Fabeldichters als Handwerker darzustellen. Metaphern aus dem Umfeld der Metallverarbeitung gehen zum Beispiel auf Pindar zurück, der zur Exemplifizierung seines Dichterkönnens den Vergleich mit einem Handwerker nicht scheut, der Metall schleift oder seine Produkte mit Gold veredelt (Pind. O. 6,82 oder auch N. 4,82-83a) (66).

Das fünfte Kapitel steht im Zeichen *literarischer und narrativer Strategien* (72-85). Bezüglich der Akteure greift Babrios auf ein großes Spektrum zurück, denn im Gegensatz zu manch populärer Meinung, in Fabeln spielten nur Tiere eine Rolle, findet man in seinem Werk auch Menschen, Figuren aus der Mythologie, Pflanzen und Gegenstände (72). Die Fabeln der *Mythiamboi* spielen allesamt in der Goldenen Zeit; hier können alle Protagonisten miteinander in derselben Sprache kommunizieren. Besonders fällt die ausgeprägte Rhetorisierung der Fabeln des Babrios auf (75f.). S. konstatiert eine nicht zu übersehende Erzählfreude des Dichters und eine teilweise detailreiche Beschreibung von Personen oder Situationen (76). Sehr auffällig ist die sogenannte Dekonstruktion, die Forscherinnen und Forscher in den letzten Jahren auch bei anderen Fabeldichtern beobachtet haben. Damit ist das Phänomen gemeint, dass die Erwartungen der Leserinnen und Leser systematisch enttäuscht werden, ja es gibt sogar Widersprüche zwischen den Teilen eines Werkes, in denen der Dichter sein poetisches Programm entfaltet, und den Realisierungen in den Fabeln. Im Fall des Babrios kann festgestellt werden, dass der Dichter in den beiden Prologen Versprechungen macht, die er in den Fabeln nicht einhält. In einer übersichtlichen Tabelle hat S. Auffälligkeiten diesbezüglich dargestellt (80f.). Ein Beispiel mag dies belegen; im ersten Prolog spricht das Ich von einer Harmonie zwischen Menschen und Tieren, gleich in der ersten Fabel benutzt ein Jäger einen Pfeil, um Tiere zu töten.

Das zentrale sechste Kapitel enthält den Kommentarteil zu den beiden Prologen und den ersten 17 Fabeln (86-291). S. erläutert zunächst seine „methodischen Überlegungen“ (86f.), um den Leserinnen und Lesern seine Vorgehensweise transparent zu machen. Die Abschnitte

sind gut strukturiert und nach denselben Merkmalen aufgebaut; erst wird der griechische Text geboten, wobei neben den Versen Hinweise auf die benutzten Ausgaben geliefert werden. Dann folgt eine eigene Übersetzung des Autors, wobei er nicht auf die jüngst erschienene Übersetzung von Niklas Holzberg (s. o.) zurückgreift, sondern den Fokus auf einen bestimmten Aspekt richtet, nämlich darauf, „die ursprüngliche Textgestaltung möglichst genau wiederzugeben, weshalb auf stilistische Anpassungen und Abweichungen vom Ursprungstext größtenteils verzichtet wurde“ (86). Daran schließen sich jeweils ein Abschnitt über die Gliederung der Fabel, der Kommentar/Analyse, Hinweise auf Parallelen und eine Gesamtbetrachtung an.

Besonders problematisch ist die Interpretation des ersten Prologs, vor allem, weil es stark voneinander abweichende Überlieferungen gibt (95). Zahlreiche Forscherinnen und Forscher haben sich mit diesem Text intensiv auseinandergesetzt, auf deren Ergebnisse S. zurückgreifen konnte. Sehr lesenswert und kenntnisreich ist der Abschnitt „Analyse“ (94-105). Auf Details kann ich hier aus Platzgründen nicht näher eingehen, empfehle aber nachdrücklich die Lektüre. Aus schulischer Sicht ist der Prolog schon deshalb von großem Interesse, da in ihm der Weltaltermythos geschildert wird. Man kann diese Variante gut mit den bekannten Darstellungen zum Beispiel von Hesiod, Ovid oder auch Kallimachos vergleichen, auf dessen Iambi Babrios Bezug nehmen konnte. S. arbeitet die Parallelen zwischen den beiden Fassungen von Kallimachos und Babrios gut strukturiert heraus (105-107).

Dass eine Interdependenz zwischen dem ersten Prolog und der Fabel Nr. 1 existiert, präpariert S. nachvollziehbar heraus. Erwartungen, die im Prolog geweckt wurden, werden mehrmals enttäuscht oder sogar ins Gegenteil gewendet.

Da im Eingangstext epische Elemente vorhanden sind, könnten Leserinnen und Leser darauf hoffen, dass es in der ersten Fabel um eine wichtige Schlacht geht. Doch der Löwe ergreift die Flucht und begegnet dem Fuchs. Babrios bedient sich bei der Schilderung eindeutig homerischer Wendungen; als Beispiel lässt sich die Verknüpfung von προκαλέομαι (Babr. 1,4) mit dem Verb μάχεσθαι (Babr. 1,5) anführen; in Versen des Homer finden sich dieselben Kombinationen (Hom. Il. 3,432f. 7,39f., Anm. 226, 126). Während in anderen antiken Texten der Löwe „Tapferkeit, Stärke und Mut“ symbolisiert (126) und von den Dichtern gerne in epischen Vergleichen eingesetzt wird, enttäuscht der Löwe bei Babrios die Leserinnen und Leser und flieht. Eine andere Täuschung besteht darin, dass die Beschreibung des Goldenen Zeitalters die Erwartung evoziert, in den folgenden Fabeln herrsche eine ähnliche Situation vor. Bereits in der ersten Fabel wird dieses Wunschdenken konterkariert, denn es herrscht Gewalt zwischen Mensch und Tier, ja sogar unter den Tieren. Auf weitere Widersprüche, die S. beobachtet, gehe ich hier nicht ein (vgl. 134). Vergleichend arbeitet S. auch bei der Analyse und Interpretation der anderen Fabeln, wobei er immer wieder auf Querverbindungen aufmerksam macht. Zahlreiche Fabeln weisen gemeinsame Elemente und Vor- bzw. Rückverweise auf, so dass die Annahme berechtigt erscheint, dass die vorliegende Sammlung so auch vom Autor intendiert war.

S. erhebt keinen Anspruch darauf, seine Resultate uneingeschränkt auf die anderen Fabeln zu übertragen, sondern empfiehlt weitere Studien, die das Gesamtwerk des Babrios in den Blick nehmen könnten.

Das achte Kapitel beinhaltet „Verzeichnisse“ (294-310) mit Abkürzungen, Hinweise auf Textausgaben, Kommentare und Übersetzungen

der *Mythiamboi* sowie Textausgaben antiker Autoren und Werke, ein Tabellenverzeichnis und die Sekundärliteratur. Den Abschluss bildet das „Register“ (311-335) mit dem Stellenregister und dem Personen-, Orts- und Sachregister.

Abschließend lässt sich konstatieren, dass S. eine vorzügliche Studie zum Werk des Fabeldichters Babrios vorgelegt hat, denn er bringt den wissenschaftlichen Diskurs voran, offeriert den griechischen Text samt eigener Übersetzung, legt gut nachvollziehbare Interpretationen vor, geht auf zentrale Fragen der Babriosforschung ein und erarbeitet neue Einsichten bezüglich der Struktur der Fabeln, ihrer literarischen Architektur und Poetologie. Mit seinem Opus hat S. eine solide Basis für eine moderne literaturwissenschaftliche Auseinandersetzung der *Mythiamboi* geschaffen.

DIETMAR SCHMITZ

Hoffmann, R. (Hg.) (2023): *Lingua Vulgata. Eine linguistische Einführung in das Studium der lateinischen Bibelübersetzung*, Hamburg, Buske, Studienbücher zur lateinischen Linguistik, Bd. 5, VI, 413 S., EUR 48 (ISBN 978-3-96769-041-5).

Seit reichlich eineinhalb Jahrtausenden gehört die *Vulgata* zu den meistgelesenen Werken der Weltliteratur. Trotz dieser langen und intensiven Beschäftigung mit ihr sind bis heute noch viele Fragen offengeblieben, die einer wissenschaftlichen Aufarbeitung lohnenden Erfolg versprechen. Neben dem Kompendium: Nicht am Ende mit dem Latein. Die *Vulgata* aus heutiger Sicht, hrsg. von B. Schmid Pfändler und M. Fieger, Lausanne/Berlin u. a. 2023, mit 97 Lemmata zur Arbeitsweise des Hieronymus, zur Linguistik, zu kulturhistorischen und historischen Aspekten erschien fast zeitgleich das vorzustellende Buch zur Linguistik der lateinischen Bibel mit 11 Beiträgen von 13 Autorinnen und Autoren. Sie befassen sich mit Fragen der Übersetzung, allge-

meinen Themen der Syntax, Syntax und Semantik des Verbs und sprachlichen Untersuchungen zu einzelnen Schriften. Vorangestellt ist ihnen eine ausführliche Einleitung des Herausgebers mit dem Titel: „Linguistische Perspektiven in der *Vulgata*“ (3-83). Mehr als es ihr Titel vermuten lässt, führt sie detailliert und umfassend in die wissenschaftlichen Grundlagen der Arbeit mit der lateinischen Bibel ein. Neben biografischen Angaben zur Person des Hieronymus befasst sie sich ausführlich mit den Fragen seines Übersetzens und analysiert zunächst seine Selbstausagen in drei Briefen (22, 53 und 57) und in den Prologen zu einzelnen biblischen Büchern. Hoffmann kommt zu dem Ergebnis, dass Hieronymus „keine umfassende [Übersetzungs-] Theorie gehabt habe“ (32), sondern das Prinzip seiner Übersetzung an den ihm gegenüber jeweils erhobenen Vorwürfen seiner Kritiker orientiert habe (25). Aller Kritik zum Trotz aber habe sich Hieronymus bei seiner Arbeit wissenschaftlicher Genauigkeit mehr verpflichtet gefühlt als kirchlicher Gewohnheit und deshalb dem hebräischen Text gegenüber der *Septuaginta* den Vorrang eingeräumt (33).

Ergänzend kommt Dorothea Keller in ihrem Beitrag („Übersetzungsentscheidungen bei Hieronymus und ihre Begründung“, 109-136) zu der überzeugend dargelegten Feststellung, dass Hieronymus stets „inhaltliche Sinngemäßheit mit idiomatischer Angemessenheit“ (132) verbunden habe, aber eben auch die kirchliche Lesegewohnheit nicht aus dem Blick verloren habe.

Kevin Zilverberg („Von der *Vetus Latina* zu den Übersetzungen des Hieronymus: Kontinuität und Wandel im Sprachlichen“) macht darauf aufmerksam, dass Hieronymus, „selbst wenn er [in der *Vulgata*] innovativ ist“, oft sprachlichen „Modellen“ der *Vetus Latina* gefolgt sei (104). Dabei müsse man sich aber bewusst sein, dass

es durchaus nicht immer klar sei, welche Version der *Vetus Latina* ihm vorlag oder ihm zumindest bekannt war (92).

Chaja Vered Dürrschnabel identifiziert das Latein der *Vulgata* als „weniger eine *natürliche* gesprochene Sprache als vielmehr eine *artifizielle*, zur Übertragung der Bibel ins Lateinische geschaffene Übersetzungssprache“ (153). Als Beispiel dafür führt die Verfasserin die aus dem Übersetzungsprinzip *verbum e verbo* für das *waw copulativum* abgeleitete Verb-Subjekt-Objekt-Stellung im Satz sowie die parataktische Reihung an. Roland Hoffmann legt demgegenüber detailliert dar, dass die Übersetzer der *Vulgata*, abweichend von Hieronymus' Maxime, wonach jedes biblische Wort auch an seiner Stelle im Satz ein Mysterium sei, viele Veränderungen an der Wortstellung vorgenommen haben (179-218).

Jesús de la Villa kann zeigen, dass Dative im griechischen Text des NT in der *Vulgata* überwiegend durch *ad* + Akk. wiedergegeben werden, dass also der Prozess des Ersatzes einfacher Kasus durch Präpositionalphrasen vorangetrieben wurde (157-177).

Für die Grammatik der Partizipien haben Bernard Bortolussi, Felicia Longozzo, Lyliane Sznajder und Liana Tronci festgestellt, dass „die Kontinuität in Bezug auf die Syntax des Lateinischen Vorrang vor der Treue zu den Ausgangssprachen hat“, es aber auch genug Beispiele für „Erweiterungen und Neuinterpretationen ererbter Konstruktionen“ (324) gebe.

Hinsichtlich der Grammatik des finiten Verbs weist Gerd Haverling darauf hin, dass das Aktionsartsystem und das Aspektsystem in der *Vulgata* Veränderungen unterworfen wurden, die insbesondere die Tempora Perfekt und Imperfekt betreffen (221-257).

Marcella Andoková und Jozef Tiño belegen mit der differenzierten Übersetzung der Begriffe Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Hieronymus' solide Kenntnisse des biblischen Hebräisch (331-357).

Anna Persig erörtert „Die Übersetzung griechischer Partizipien in den katholischen Briefen der *Vetus Latina* und der *Vulgata*“ (359-392) und findet in beiden Versionen das Wörtlichkeitsprinzip verwirklicht. Allerdings sieht die Verfasserin darin auch Hinweise auf „eine unterschiedliche Autorschaft der Briefe“ (391).

Den Band abschließend beschäftigt sich Jenny Teichmann mit Auffälligkeiten im *Vulgata*-Text des zweiten Makkabäerbuches: „Griechische Bordelle in Jerusalem? Übersetzerische Besonderheiten in der *Vulgata*-Fassung des Zweiten Buchs der Makkabäer“ (393-410). Sie betreffen kulturelle Missverständnisse, abweichende Zahlangaben, stilistische Differenzen und mögliche theologische Umdeutungen.

Die Vielfalt der in diesem Buch präsentierten, nicht aufeinander bezogenen Einzelergebnisse zeigt den lebendigen Charakter dieser Sparte der Vulgataforschung. Sie verspricht dadurch zahllose neue Erkenntnisse über die Entstehung der lateinischen Bibel, oder wie es der Herausgeber selbst formuliert: „[...] dass die *Vulgata* ein lohnendes Untersuchungsfeld für linguistische Analysen bildet“ (216). Das vorgestellte Buch ist insofern viel mehr als ein Studienbuch, eher ein Kompendium über den Stand der sprachwissenschaftlichen Erforschung der *Vulgata*, das jedem daran Arbeitenden höchst willkommen sein dürfte.

MICHAEL WISSEMAN

Haehling, R. von / Vielberg, M. (Hg.) (2023): *Prophetie und Parusie in der griechisch-römischen Antike*, Paderborn, Brill / Schöningh, XII, 567 S., EUR 89 (ISBN 978-3-506-78476-6).

Et aperti sunt oculi eorum et cognoverunt eum (Lk 24,31) lauten die Worte des Evangelisten, als Kleopas und eine weitere Person, vermutlich seine Frau Maria, Jesu bei ihrer Einladung zu Tisch in Emmaus ansichtig wurden. Umgehend nach Jerusalem zurückgekehrt, berichteten sie den übrigen von ihrer Erfahrung: *Dum autem loquuntur, Iesus stetit in medio eorum et dicit eis: Pax vobiscum, ego sum, nolite timere* (24,36).

Im Mythos von Philemon und Baucis (met. 8, 626-720) beschreibt Ovid, wie dieses arme Ehepaar als einziges Jupiter und Merkur bereitwillig gastliche Aufnahme gewährt, ohne zu wissen, wer die fremden Wanderer sind: *Mille domos clausere serae. Tamen una recepit* (8,629).

Ein Vergleich der neutestamentlichen Perikope mit dem paganen Mythos fördert mehrere Gemeinsamkeiten zu Tage: 1. Ehepaare bieten der Gottheit unwissentlich ihre Gastfreundschaft an. 2. Beide werden erst nach und nach der Anwesenheit einer Gottheit gewärtig, als sich diese im Umgang mit einem elementaren Lebensmittel zu erkennen gibt: hier am sich immer wieder füllenden Weinkrug, dort am Brechen des Brotes. 3. In beiden Situationen offenbart sich die Gottheit: *ego sum* im Falle Jesu und *dei sumus* seitens Jupiters und Merkurs, und nimmt 4. den Anwesenden ihre Furcht: *nolite timere* (24,36) bzw. *vobis immunibus huius / esse mali (meritas poenas) dabitur* (8,690f.).

Die vom Rezensenten verglichenen zwei Erscheinungserzählungen mögen veranschaulichen, wie die Herausgeber des Bandes ihr Thema verstehen: „[...] es [kommt] auf den Nachweis an[...], dass das Christentum auch ein Teil der griechisch-römischen Antike ist.“

(1) Folglich erstreckt sich in den 22 Beiträgen das Themenspektrum von Homer über Pindar, Platon, Cicero und Vergil bis zu Augustinus, „um eine Entwicklungslinie unter Beachtung der vorgegebenen Schlüsselbegriffe ‚Prophetie‘ und ‚Parusie‘ zu skizzieren.“ (1)

Während sich die Parusien bei Lukas und Ovid als Gegenwartserfahrungen darstellen, verlagert die frühkirchliche Theologie die Wiederkehr Christi in ein Weltgericht am Ende der Zeit, erkennt also im Gegensatz zu den eingangs erwähnten Beispielen eine Verzögerung seiner Parusie an. Diese Wiederkunft könne trotzdem durch ihre Einbindung in den Gedanken einer zeitgleichen Apokalypse und der Begründung einer künftigen Gottesherrschaft zugesagt werden. Im *Neuen Testament* fließen in dieser Konzeption Elemente der „frühjüdischen Apokalyptik“ und „profangriechische[...] [...] Motive aus dem hellenistischen Adventus und Gerichtswesen“ (422) zusammen. Aber „die urchristlich-apokalyptische Ankündigung der nahenden Gottesherrschaft mit universalem Weltgericht durch den Menschensohn Jesus ist ohne enge Parallele im Hellenismus“ (D. Dormeyer: Parusie, Parusieverzögerung und Eschatologie im Neuen Testament, in: R. von Haehling/M. Steinhart/M. Vielberg (Hrsg.), *Prophetie und Parusie in der griechisch-römischen Antike*, Paderborn 2023. 413-441, hier 436). Die Parusieerwartung und ihre eingetretene Verzögerung hätten jedoch zu einer Verfestigung des Status der Sklaven geführt, da ihre Befreiung im frühchristlichen Schrifttum auf den Augenblick der Wiederkehr Christi verschoben worden sei. Diese Schriften erwiesen sich durch ihr Festhalten an den sozialen Strukturen ihrer Zeit und Umwelt als Teile des antiken Horizonts (E. Hermann-Otto: „Parusie und Sklaverei: Ein ambivalentes Verhältnis“, 523-545). Die Parusieverzögerung beförderte deshalb auch

Bestrebungen, den Zeitpunkt der Wiederkunft Christi zu ermitteln. Das Projekt des Montanus einer Erneuerung der Naherwartung scheiterte allerdings mit dem Tod der Prophetin Maximilla 179 n. Chr. (M. Durst: „Prophetie und Parusie im frühen Montanismus“, 443-476) und an seiner späteren Verurteilung als Häresie. Das grundsätzliche Problem bestand aber dennoch fort und gewann nach der Plünderung Roms durch die Westgoten 410 n. Chr. an erneuter Bedeutung. Im Briefwechsel zwischen Augustinus und Hesychius, dem Bischof von Salona, wird die Thematik komplex entfaltet (A. Hoffmann: „Augustinus über „Orakel der Propheten“ und Parusieberechnungen. Ein Disput mit Hesychius (Aug., ep. 197-199)“, 477-522). Die Einbindung des Christentums in die pagan-antike Kultur zeige sich auch in der fiktiven autobiographischen Erzählung des Bischofs Clemens von Rom, den sog. Pseudoklementinen. In Abwägung von heidnischer Mythologie und Philosophie einerseits und der Lehre des wahren Propheten andererseits vollziehe sich in einem christlichen Bildungsprozess die allmähliche Bekehrung des Ich-Erzählers (M. Vielberg: *Prophetie und Parusie in den Pseudoklementinen*, 371-394). Die alttestamentlichen Propheten erfahren hingegen eine neue Beurteilung als Unheilspropheten, die eine kritische Haltung zu Monarchie und Staat einnähmen (U. Becker: *Prophetie im Alten Testament*, 293-308). Die Vorhersage des Martyriums Petri im Johannes-Evangelium (21,18f.) gilt als neutestamentliche Prophetie. Die philologische Analyse der Stelle bestätige in Zusammenschau mit anderen Zeugnissen die umstrittene Folter und Kreuzigung des Petrus in Rom (W. D. Lebek: „Die Martyriumsvorhersage für Petrus im Johannesevangelium 21,18“, 331-352).

In der homerischen Welt würden die Götter von Menschen zu ihrem Erscheinen veranlasst,

um ihnen während der Spanne ihres Lebens zu helfen oder zu schaden. Sie vermöchten letztlich aber keinen Einfluss zu nehmen auf deren vom Schicksal vorbestimmtes Los, Prophezeiungen könnten es jedoch vorhersagen (K. Rosen: „Prophetie und Epiphanie bei Homer“, 13-30). Wie Achill in der *Ilias* seinen frühen Tod vorhersagt, bestehe auch bei Aischylos eine enge Verbindung zwischen Prophetie und Todesschicksal. Der Prophet sage dabei nicht aus eigener Fähigkeit voraus, sondern im Auftrag einer Gottheit, meist Apolls. Das generelle Ziel dieser Konzeption des Dichters bestehe in der Behauptung einer göttlichen Ordnung des Kosmos (H. Reinhardt: „Prophetie und Todesschicksal in drei Tragödien des Aischylos“, 83-98). Auch bei Pindar „schaffen Prophetien als Sprachrohre fürsorglicher Götter ein Stück heiler, geordneter Welt“, aber sie gestalten sie derartig, dass Auserwählten Aufgaben oder Wege aus Krisen gezeigt werden (S. Diederich: „Prophezeiungen und Omina als ordnungsstiftende Mächte in Pindars Siegesoden“, 32-81). In der Darstellung des Keltenüberfalls auf den Apollotempel in Delphi im Jahre 279 v. Chr. gibt sich bei Pompeius Trogus der Gott zusammen mit Athene und Artemis der Priesterschaft, die Kelten vertreibend, durch Selbstoffenbarung zu erkennen und begründet damit das Dankfest der Delpher (Chr. Auffarth: „Vom Kultbild zur Epiphanie. Der Gott von Delphi besiegt die angreifenden Kelten 279/78 v. Chr.“, 117-140). Ausblicke auf die Zukunft finden sich bei Vergil in der 4. und 6. Ekloge. Sie entwerfen in ihren Wahrsagungen die politische Vision des augusteischen Zeitalters von der ewigen Dauer Roms, wobei der Dichter neben „nicht-offiziellen sibyllinischen Weissagungen“ (224) auch auf persisches, chaldäisches, stoisches oder hellenistisches Gedankengut zurückgegriffen habe (I. Tar: *Vergils Prophetie in den Eklogen*, 207-228).

Göttliche Autorität verleihe den Prophezeiungen in der Aeneis, 1,257-296. 6,851-853. 8,626-728 ihre „tiefe[...] Symbolkraft“ (230) und legitimiere dadurch den römischen Herrschaftsanspruch augusteischer Zeit. Für die nachfolgenden Epiker der frühen Kaiserzeit stelle dieses Selbstverständnis eine Motivation dar, sich mit ihm kritisch auseinanderzusetzen (H.-J. Tschiedel: „*Cur scire futura libido?*“ (Sil. 7,427) Prophetie nach Vergil – Absicht und Wirkung“, 229-256).

Die Rezeption sibyllinischer Texte in der patristischen Literatur lasse sich zumindest bei Klemens von Alexandria als Hinweis auf Inkulturation des Christentums in das pagane, gebildete Umfeld deuten (I. Schaaf: „Sibylle und sibyllinische Texte in der patristischen Rezeption: Der Beitrag des Klemens von Alexandrien“, 353-370).

Weitere Beiträge befassen sich mit dem Bedeutungswandel des Begriffs *vates* vom heidnischen Seher zum christlichen Bischof (Chr. Gnilka: „Seher und Dichter, Prophet und Bischof. Vates im christlichen Latein“, 395-412), mit der Entstehung von eschatologischen Vorstellungen in den Mysterienkulten (H. Kloft: „Mysterienkulte und Jenseitsvorstellungen“, 159-182), mit dem Traum als Form des Erscheinens einer Gottheit, die eine Zukunftsperspektive entwirft (Chr. Walde: „In Träumen wundersam geborgen: Aelius Aristides und seine Hieroi Logoi“, 257-292), mit der Frage, „inwieweit eine Epiphanie als Voraussetzung für die Gestaltung eines Gemäldes oder einer Skulptur einer Gottheit zu gelten habe“ (4) (M. Steinhart: „Götterepiphanie als Kunstinspiration? Ein Beitrag zur ‚Legende vom Künstler‘“, 141-158), mit der Erörterung des platonischen Konzepts der Parusie eines Gottes durch den neuplatonischen Philosophen Proklos (M. Erler: „*Parousia* Gottes und Unvergänglichkeit der Welt. Proklos’ Kritik an Attikos als ‚code

arguments‘ gegen die Christen“, 99-116), mit Ciceros Verständnis der Mantik (A. Hahmann: „Das stoische Verständnis der Wahrsagung bei Cicero“, 183-206), mit der Gestalt Bileams, die trotz ihrer Inspiration nicht zu den Propheten gerechnet wird (A. E. Zernecke: „Ein falscher Prophet, dessen Wort wahr ist: Bileams Beruf“, 309-330) und mit der Bedeutung der Parusie in der Theologie der Gegenwart (H. Sonnemans: „Der Stellenwert der Parusie in der neueren Theologie“, 547-560). Mit seiner Perspektive weitet der letzte Beitrag die Thematik bis in die Gegenwart aus und verdeutlicht ihre ungebrochene Aktualität und Virulenz.

Dieser 29. Band der Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums spiegelt in seinem breiten Spektrum der hier kurz umrissenen Beiträge die lebendige Diskussion wider, die bei den Generalversammlungen der Görres-Gesellschaft in den Jahren 2014 bis 2016 geführt wurde. Er vermittelt damit einen anschaulichen Eindruck von den Dimensionen der Thematik, die sich in den vielen angeführten Facetten entfaltet. Die beiden Herausgeber haben es geschickt verstanden, den Leserinnen und Lesern in ihrer Einführung einen chronologisch sinnvoll strukturierten Überblick über die Komplexität des wissenschaftlichen Diskurses zu verschaffen, so dass die Lektüre des Buches zu einem gelingenden Nachvollzug der anspruchsvollen wissenschaftlichen Debatte mit hohem Erkenntnisgewinn aus der Vielfalt ihrer Ansätze werden kann.

Als Abschluss des noch von Heinz Heinen (1941-2013) angestoßenen Diskurses könnte sich der Rezensent als ein lohnendes zukünftiges Projekt vorstellen, aus diesen und weiteren Forschungsergebnissen eine umfassende Monographie zu formen, um eine Wissenslücke zu schließen.

MICHAEL WISSEMAN

Ehling, K. / Kerschbaum, S. (Hg.) (2025): *Die Kaiser Roms. Von Augustus bis Justinian. 25 Biografien*, Freiburg, wbg Theiss, 256 S., ca. 120 farbige Abb., Großformat, geb., EUR 42 (ISBN 978-3-534-61033-4).

Ein wacher Zeitgenosse wie Tacitus wusste es: Die Monarchie war in Rom nach den Abgründen der Bürgerkriege unvermeidbar; zugleich überforderte und deformierte sie durch ihre Machtfülle den Monarchen und nahezu alle, die sich in seinem Umfeld bewegten, ‚Höflinge‘ und Senatoren gleichermaßen. Nicht zufällig disponierte auch dieser traditionsbewusste Geschichtsschreiber seine formal jahrweise berichtenden Reichsgeschichten nach den einzelnen Kaisern, so die „Tiberius-Bücher“ in den *Annales*. Andere griffen gleich das Genre der Biographie auf und fixierten sich ganz auf den Kaiser, ethisch beleuchtetes Charakterbild mit Herkunft, Leistungsbilanz und bizarren Anekdoten kombinierend, so Sueton (und, anders akzentuierend, der spätantike Autor der *Historia Augusta*). Die Strahlkraft der römischen Cäsaren, ihre wirksame Repräsentation wie ihre abseitigen Züge hielten durch die Epochen Staunen, Schauen und Schauern lebendig.

Darstellerisch sind Auftreten und Agieren des einzelnen Kaisers und seines Umfelds leichter zu bewältigen und für das Publikum anscheinend interessanter als die Strukturen des Reiches, die Herrschaft über die Provinzen, der Wandel der Eliten oder die Währungen der Macht, wie die moderne Geschichtswissenschaft sie ausleuchtet. Deshalb ist die Geschichte der römischen Kaiserzeit auch immer wieder als Kaisergeschichte geschrieben worden, von so unterschiedlichen Temperamenten wie dem Militärexperten Alfred von Domaszewski (1923: *Geschichte der römischen Kaiser*, Leipzig), dem Epigraphiker und Elitenforscher Hans-Georg Pflaum (1963:

Das römische Kaiserreich, in: *Propyläen Weltgeschichte*, Bd. 4, S. 317-428) oder dem sachkundigen Vielschreiber Michael Grant (1975: *The Twelve Caesars*, London, dt. 1978). Eine solche Kollektion konnte selbstverständlich auch als Sammelwerk entstehen; hierzulande verbreitet ist der Band „Die römischen Kaiser. 55 historische Porträts von Caesar bis Iustinian“ (1997), initiiert durch den Verlag C. H. Beck, herausgegeben von dem kürzlich verstorbenen Manfred Clauss. Eine scharfzüngige Rezensentin monierte damals, die Autoren glaubten an fast nichts mehr, nur noch an ein paar magere Fakten, die aber eigentlich auch nicht verlässlich seien. „Entsprechend dürr und unglaublich bleiben deshalb viele Kaiser“ – trotz aller Mutmaßungen über ihre denkbaren Motive.

Dieser lange Vorspann erscheint nötig, um den vorliegenden Band korrekt einordnen zu können. Er vereint 24 Skizzen (die bündige Zahl 25 ergibt sich, indem das vom Mitherausgeber Kay Ehling verfasste Stück über „Sterben, Tod und Apotheose des Kaisers“ hinzugezählt wurde); das „Die“ im Titel ist also etwas vollmundig. Nach welchen Kriterien die Auswahl erfolgte, wird nicht gesagt. Die Überlieferungslage dürfte eine Rolle gespielt haben: Über einige der Clauss’schen Kaiser, zumal im 3. Jh., lässt sich kaum etwas sagen. Bis Commodus (reg. 180-192) ist im vorliegenden Band die Serie ziemlich vollständig; unverständlich blieb dem Rezensenten aber, warum von den Flaviern nur Titus (reg. 79-81) ein Kapitelchen hat, nicht aber sein Vater Vespasian und sein Bruder Domitian, der immerhin fünfzehn Jahre lang Kaiser war und die Rolle in mancherlei Hinsicht neu ‚aufstellte‘. Die Spätantike ist mit sieben Köpfen von Diokletian (reg. 284-305) bis Heraclius (reg. 610-641) vertreten.

Der Grundansatz betont den systemischen Kontext und das konkrete Handeln. Theoretisch,

so bemerken die Herausgeberin und der Herausgeber im Vorwort, mochten die Kaiser „beinahe allmächtig gewesen sein, faktisch bewegten sie sich jedoch innerhalb eines engen Korsetts aus Abhängigkeiten, Gefälligkeiten und öffentlichem Druck“ (7). Der rechtliche Rahmen spielt dabei keine so große Rolle mehr, selbst wenn im einleitenden Beitrag „Der römische Kaiser“ (9-17) von Gregor Weber noch die *lex de imperio (Vespasiani)* auszugsweise zitiert wird. Auch darin folgen die meisten Autorinnen und Autoren dem bahnbrechenden Buch von Egon Flaig, das inzwischen die Forschung stark bestimmt (1992: Den Kaiser herausfordern, überarb. Neuausg. 2019). Mit Recht betont Weber ferner, etwas verquer formuliert, dass das „Anforderungsprofil für einen Kaiser“, der allen Aufgaben und Erwartung entsprechen wollte, „zweifelloso immens hoch“ (15) war. In diesem routiniert geschriebenen Stück haben indes zu knapp bemessener Raum, Eile und Saloppheiten Spuren hinterlassen: *homo novus* als „neuer Mensch“ (10) führt (aus Gründen der Genderneutralität?) in die Irre; die Behauptung, „insbesondere im 2. Jahrhundert bereisten zahlreiche Kaiser immer wieder ihr Reich“ (16), trifft nicht zu, denn nur Hadrian tat dies, während Traian und Mark Aurel an der Donau und anderswo Krieg führten und Antoninus Pius zwar kein „phlegmatischer Hauptstadtkaiser“ war (so mit Recht Christoph Michels, 91-98), aber doch wesentlich stationärer agierte als sein Vorgänger. Dass es immer wieder dazu kam, mehr als einen Kaiser zu installieren, ist natürlich richtig, doch der Halbsatz, dass dies „seit der Tetrarchie institutionalisiert“ (16) gewesen sei, dürfte Leser ratlos zurücklassen, die mit dem zuvor oder an dieser Stelle nicht erklärten Begriff nichts anfangen können und nicht gleich zum einschlägigen Beitrag mit dem Untertitel „Von der alleinigen Monarchie zur Mehrkai-

serherrschaft“ (169-176) vorspringen; überdies blieb diese von Diokletian geschaffene, vom dynastischen Prinzip bewusst absehnende Form der Herrscherbestallung zum Zwecke der Stabilisierung ein interessantes, aber letztlich gescheitertes Experiment. Und versuchten tatsächlich „Kaisermütter immer wieder, die Herrschaft für ihren eigenen Sohn durchzusetzen“ (17), wenn erst eben der Erfolg bei diesem Versuch sie zu Kaisermüttern machte?

Doch solche Spitzfindigkeiten dürften für die angezielten Käufer des Bandes herzlich unbedeutend sein. Viele der (bis auf zwei Ausnahmen durchweg männlichen) Beiträger haben ‚ihren‘ Kaiser zuvor monographisch, teils in erheblich weiterführenden Studien behandelt und liefern nun Abkürzungen, so Bernhard Woytek (Traian), Christoph Michels (Antoninus Pius), Alexander Demandt (Mark Aurel), Achim Lichtenberger (Septimius Severus), Gregor Berghammer (Caracalla), Klaus Altmayer (Elagabal), Wolfgang Kuhoff (Diocletian), Hartmut Leppin (Theodosius I.) und Mischa Meier (Justinian). Dass je ein Stück von einem Archäologen bzw. einem Numismatiker, viele andere von in diesen Disziplinen versierten Althistorikern verfasst wurden, verdeutlicht den erfreulichen Trend, das gerade für die römische Kaiserzeit so reiche und aussagekräftige nicht-schriftliche historische Material gleichberechtigt zum Sprechen zu bringen. Korrespondierend dazu ist der Band attraktiv und leserfreundlich aufgemacht. Ganzseitige Marmorköpfe sowie zahlreiche eingestreute Abbildungen von antiken Monumenten und Münzen, Rekonstruktionszeichnungen und Rezeptionsdokumenten mit knappen Erläuterungen sowie Textboxen mit Quellenpassagen und chronologischen Übersichten lockern die zweiseitig bedruckten Seiten im A4-Format zusätzlich auf, informieren und vermitteln

Zeitkolorit. Bildband und Ausstellungskatalog kommen inzwischen sehr ähnlich daher. Wer tiefer eindringen möchte, findet im Anhang aktuelle Literatur genannt. Leider fehlt ein Sachregister, das Querverbindungen aufzufinden erleichterte, oder ein Glossar wichtiger Begriffe (z. B. Tetrarchie).

Einzelne Beiträge besonders hervorzuheben, wäre beinahe willkürlich. Gut gefallen hat dem Rezensenten „Der ungeliebte Aussteiger Tiberius“ (29-38); Ernst Baltrusch übt darin auch leise Zweifel an der neuen Orthodoxie, wenn er betont, durch den Rückzug des Kaisers nach Capri für die letzten elf Jahre habe die solide Regierungspolitik nicht gelitten, „und insofern hat sich sein neuerdings betontes Kommunikationsdefizit nicht so sehr negativ ausgewirkt“ (37). Bei Septimius Severus gelingt es dem Autor (s. o.), auf wenigen Seiten so verschiedene Dinge wie die Entwicklung einer provinziellen Stadt (Leptis Magna), die Ämterlaufbahn, die dynastische Selbststilisierung eines Kaisers und die Prosperität des Reiches zur Sprache zu bringen. Eine überzeugende Deutung der vielbeschworenen „konstantinischen Wende“ skizziert Johannes Wienand (85-94), indem er die Ambivalenzen und inneren Widersprüche bei Constantine aus den „jeweiligen Interaktionsfeldern und strukturellen Rahmenbedingungen“ (186) erklärt. Des Kaisers religionspolitisches Agieren erscheint nur dann schwer festzumachen oder gar inkonsistent, wenn im Rückblick versucht wird, es auf eine homogene Fläche zu projizieren oder aus einer einzelnen Motivation abzuleiten. Hingegen war „römisches Herrschaftshandeln im weiten Spektrum zwischen Zufällen, machtpolitischen Friktionen und strukturgeschichtlichen Beharrungskräften zu erheblichen Teilen auf Akzeptanzsicherung gegenüber den verschiedenen gesellschaftlichen Gruppierungen der Reichs-

bevölkerung bezogen und als gestalterisches Reagieren auf Belange unterschiedlichster Anforderungen der Beherrschten konzipiert“ (193). Im Duktus fällt der in faktenseligen Hauptsatzketten abgehandelte Mark Aurel etwas heraus; die meisten Beiträge sind diskursiv geschrieben.

Das Reich konnte, das erweist die Lektüre des Bandes wieder einmal, einzelne versagende Kaiser verkraften: unwichtig war der Mann an der Spitze jedoch nicht. Die Prinzipatsordnung bildete, wird einmal treffend betont, keinen „Selbstläufer“, und „Stabilität war keine Selbstverständlichkeit“ (97). Dies meist anschaulich und auf aktuellem Forschungsstand aufzuzeigen, ist kein geringes Verdienst des insgesamt gelungenen Unternehmens. Es kann auch in der Schule nützlich sein, weil darin die primär kulturkundlich ausgerichteten und den historischen Wandel über die Jahrhunderte oft verkürzenden Darstellungen in Lehrbüchern ergänzt werden und die kurzen Kapitel von acht bis zehn Seiten der geringeren Aufmerksamkeitsspanne vieler heutiger Leser Rechnung tragen. Nicht zuletzt: ein schönes Lebenszeichen der nunmehr im Haus des Herder-Verlags untergeschlüpfen Marke wbg Theiss.

UWE WALTER

Cazzullo, A. (2023): *Quando eravamo i padroni del mondo. Roma: L'impero infinito, Mailand, HarperCollins, 283 S., EUR 18,05 (ISBN-13 979-1259853103).*

Dass ein Buch über das römische Reich in unseren Tagen zum Bestseller wird, ist bemerkenswert. Genau dies ist 2023/2024 Aldo Cazzullo (C.) gelungen. C., Journalist bei der größten italienischen Tageszeitung, *Corriere della Sera*, ist Autor zahlreicher erfolgreicher Sachbücher (saggi) zu historischen und kulturellen Themen. Sein Rom-Buch *Quando eravamo i padroni del*

mondo („Als wir die Herren der Welt waren“) ist in Italien ein großer Verkaufserfolg.

C.s Intention ist es, das Fortleben, die Bedeutung Roms für heute zu demonstrieren, daher der Untertitel des Buches: *L'impero infinito*. Es gelte zu begreifen, „come Roma faccia ancora parte delle nostre vite e delle nostre anime“ (15) – „wie Rom immer noch ein Teil unseres Lebens und unseres Denkens ist“.

In zehn Teile ist das Buch gegliedert: ein kurzes Vorwort, acht Kapitel, jeweils mit einer Handvoll Unterkapitel, sowie eine alphabetische Quellenübersicht. C. erzählt die Geschichte Roms in großen Linien und anhand der großen Namen und der berühmten Storys, ohne sich mit abstrakten oder detaillierteren Ausführungen aufzuhalten. „Attraverso un racconto pieno di dettagli e curiosità, alla portata del lettore culto ma anche di quello semplicemente curioso, Aldo Cazzullo ricostruisce il mito di Roma, partendo dai personaggi e dalle storie e arrivando alle idee e ai segni.“ (Klappentext) – „Mittels einer Erzählung voller Details und Merkwürdigkeiten, leicht zugänglich für den gebildeten Leser aber auch für den, der einfach neugierig ist, rekonstruiert Aldo Cazzullo den Mythos Roms, ausgehend von den Persönlichkeiten und den Geschichten bis zu den Ideen und Zeichen.“

Eine konventionelle Vorgehensweise, gewiss, aber die Informationsleistung sollte nicht unterschätzt werden: C. dürfte auf diese Weise einem Großteil seiner massenhaften Leserschaft zum ersten Mal eine kohärente Vorstellung von der Geschichte Roms vermittelt haben.

In den beiden letzten Kapiteln, *L'impero infinito* und *Roma vive*, geht C. auf das Fortleben des Reichsgedankens und auf die Bedeutung Roms für Roman, Film, TV-Serien à la *Rome* und *Spartakus*, Comics und Videospiele ein.

Der Stil ist klar und allgemeinverständlich. C.s Darstellung ist realistisch, nicht idealisierend, die Schattenseiten römischer Geschichte und römischer Herrschaft spart er keineswegs aus. In auffallendem Unterschied zu vergleichbaren populären Sachbüchern, vor allem solchen angelsächsischer Provenienz, verzichtet C. auf die dort allgegenwärtigen Ingredienzien sex and crime, Ironie und Sarkasmus.

Das Buch lohnt die Lektüre auch für den althistorisch oder altphilologisch Gebildeten, weil es reichhaltige Verweise auf das Fortleben Roms in den verschiedensten Bereichen von Kultur und Pop-Kultur enthält.

Ein Beispiel – es ließen sich viele anführen – ist Spartakus (66-69), den C. zunächst als historische Person porträtiert, um dann anhand zahlreicher einprägsamer Details dessen Fortleben als eine mythische Gestalt nicht nur in der Politik (vor allem im Hinblick auf die italienische Linke) zu demonstrieren, sondern auch in der Welt des Sportes: Die Sowjetunion schuf die Spartakiaden als Alternative zu den Olympischen Spielen.

Genauso detailliert geht C. auf zahlreiche andere Themen ein, etwa auf den immensen Einfluss der *Aeneis* auf die europäische und die amerikanische Literatur (38-40), das Fortleben von Byzanz in Literatur und Kunst (212-215) oder auf die Bedeutung von Themen des antiken Roms für das Kino (256-278), und zwar von dessen Anfängen an: „Il cinema nasce con Roma“ (256).

C. zeigt, wie das Lateinische die Begrifflichkeiten auf allen Feldern gesellschaftlicher Debatte geprägt hat: „Ogni volta che noi pronunciamo le parole della politica, della religione, della vita pubblica, stiamo rendendo senza accorgercene un tributo all'antica Roma.“ (278) – „Jedes Mal, wenn wir die Wörter der Politik,

der Religion, des öffentlichen Lebens aussprechen, leisten wir, ohne es zu bemerken, einen Tribut an das antike Rom.“

Byzanz, das Heilige Römische Reich, Moskau (das „Dritte Rom“), das napoleonische Reich, das British Empire, die USA, aber auch das „virtuelle Reich“ Mark Zuckerbergs „si sono presentati como eredi degli antichi romani“ (Klappentext) – „haben sich als Erben der alten Römer präsentiert“. Der Grund dafür sei, so C., dass das römische Reich eine Gesellschaft war, „in cui l'ideale del governo universale e di una pace duratura ha messo radici destinate a restare nel cuore dell'uomo“ (278) – „in der das Ideal einer Weltregierung und eines dauerhaften Friedens Wurzeln gelegt hat, die dazu bestimmt waren, im Herzen des Menschen zu bleiben.“

Von Mark Zuckerberg und von Bill Gates erfahren wir, dass sie „appassionat[i] dell'antica Roma“ (210) sind. Über den Vergil-Leser und Latein-Freund (208-209) Zuckerberg schreibt C., dass dieser seine weltweite Facebook-Gemeinde als eine Art neues Weltreich der friedlichen Kommunikation betrachte: „Facebook non è solo il suo impero personale; è, nella sua mente, una sorte di riedizione dell'impero romano. Con più cives, però: quasi tre miliardi“ (209-210). – „Facebook ist nicht nur sein persönliches Reich; es ist, in seiner Vorstellung, eine Art Neuausgabe des römischen Reichs. Allerdings mit mehr Bürgern: fast drei Milliarden.“

Ein unterhaltsames und informatives Buch – nicht aus der Feder eines Fachwissenschaftlers, sondern aus der eines versierten Journalisten – über Rom und das Fortwirken Roms bis in unsere Tage.

CHRISTOPH WURM

Roeske, K. (2024): *Kos – Zentrum der antiken Medizin. Ein kulturhistorischer Reiseführer. Exkursion nach Patmos: Ein Tag auf der Insel des Johannes*, Würzburg, Königshausen & Neumann Verlag, 238 S., EUR 24,80 (ISBN 978-3-8260-8649-6).

Kurt Roeske (R.) hat erneut ein außergewöhnliches Buch geschrieben: Einen kulturhistorischen Reiseführer für Kos, mit dem er sich – wie mit seinen anderen Büchern – an interessierte Laien wendet, die über die griechische Insel als potentiellen Urlaubsort mehr erfahren wollen, als das, was sich oft in den im Handel erhältlichen Reiseführern findet. Während es dort um vermeintliche touristische Highlights geht, versucht R. dem Ort und seiner Geschichte nachzuspüren, ja, auch der Wirkung, die von diesem Ort und seinen Bewohnern ausging und ausgeht.

Unterstützt durch einfaches Karten- und ausgewähltes Bildmaterial gibt R. am Anfang des Buches einen Überblick über die geographische Lage, die Geologie, die Wirtschaft und vor allem die Geschichte seit der Perserzeit bis in die Gegenwart. Eine kleine Verwechslung von Jahreszahlen ist offensichtlich in der Korrekturlese unbemerkt geblieben. Auf S. 49 muss es heißen, dass Konstantin der Große im Jahr 330 die Hauptstadt des römischen Reiches von Rom nach Konstantinopel verlegte.

Sehr wichtig erscheint in dem Zusammenhang der griechischen Geschichte auch das Unterkapitel über „Die deutsche Besatzung (1943/1944)“ und die „Deutsch-griechischen Beziehungen in der Nachkriegszeit“, in dem R. die unrühmliche Rolle der Deutschen in der jüngeren griechischen Geschichte darstellt, die vermutlich nicht allen Griechenlandreisenden unserer Tage bewusst ist.

Es folgen Kapitel über „Die Stadt Kos, Asklepios und das Asklepieion, und Zeugnisse der Geschichte jenseits der Hauptstadt“, in denen R. Topographie, Sehenswürdigkeiten und Geschichte „vor Ort“ beschreibt.

Bilder und Pläne geben eine Vorstellung von Orten und Sehenswürdigkeiten, antike Texte in verständlicher deutscher Übersetzung repräsentieren „Zeitzeugen“ für Einrichtungen ihrer Zeit, es findet sich aber z. B. auch ein Bericht Helmuth von Moltkes aus dem 19. Jh., der sehr anschaulich die Badeprozedur in einem türkischen Bad beschreibt. R. schafft es damit, den neuzeitlichen Besuchern der Insel, die vor den Zeugnissen der türkischen Vergangenheit der Insel stehen, auch ein sehr anschauliches Bild dessen zu vermitteln, wie etwa das türkische Bad zu seiner Zeit mit Leben gefüllt war.

Der zweite große Teil des Buches ist mit den nächsten vier Kapiteln, „Heilende Götter“, „Geschichte der rational-methodischen Medizin vor der Zeit des Hippokrates“, „Die Ära des Hippokrates“ und „Die moderne Medizin“, der Medizin gewidmet und setzt sich damit in besonderer Weise mit dem *genius loci* auf Kos auseinander. Die Medizin war in der Antike zunächst einmal vielfach religiös verortet und geprägt. Anhand literarischer Texte und immer wieder unterstützt durch entsprechendes Bildmaterial zeichnet R. diesen metaphysischen Bezug, angefangen bei Homer über die christliche Antike bis hin zum Wunderglauben unserer Tage nach, wie er sich beispielsweise in der Wallfahrtstätte von Lourdes zeigt. Kos-Besucher sehen sich damit auf einem Fleckchen Erde, das durch eine geistesgeschichtliche Dimension sowohl räumlich als auch zeitlich weit vernetzt ist.

Parallel dazu finden sich aber auch schon immer Ansätze zu „wissenschaftlich“ betriebener Heilkunst, wie das nächste Kapitel an Beispielen

aus Mesopotamien und Ägypten, aber auch mit Hilfe homerischer Texte zeigt. Spätestens hier dürfte aufmerksam Lesenden klar werden, dass wir uns bei der Betrachtung historischer Zeugnisse immer wieder fragen müssen, ob eine Differenzierung in „die früher“ und „wir aber heute“ trotz aller unbestreitbaren Fortschritte überhaupt angemessen und haltbar ist. Mit einem ausführlichen Kapitel zu Hippokrates und einem Ausblick auf die „moderne“ Medizin beschließt R. den medizinischen Teil seines Buches. Klar wird aufgezeigt, dass die „moderne“ Medizin mit allen ihren Errungenschaften am Ende doch immer wieder vor dem Problem steht, sich ethischen Fragen stellen zu müssen. Hier schließt sich der Bogen zu dem Hippokrates-Kapitel. – Hippokrates, unter dessen Namen uns ein Ärzteeid überliefert ist, der noch bis in die Neuzeit nachwirkt: Als Genfer Gelöbnis wurden die Gedanken 1948 neu formuliert und sie finden sich noch heute in der Berufsordnung für die in Deutschland tätigen Ärztinnen und Ärzte.

Eine noch ganz andere Welt tut sich mit dem im letzten Kapitel von R. empfohlenen Tagesausflug nach Patmos auf. Mit seinem letzten Kapitel, „Patmos und die Apokalypse des Johannes“, entführt er den Leser / die Leserin auf die Nachbarinsel mit ihrer ganz eigenen Geschichte.

Es ist die Insel, auf der der biblische Seher Johannes die Offenbarung, das letzte Buch unserer Bibel, verfasste, während unter Kaiser Domitian in Kleinasien die Christen verfolgt wurden. R. stellt wieder Geschichte, Topographie, Sehenswürdigkeiten sowie literarische als auch kunstgeschichtliche Dokumente vor, um den *genius loci* auch dieser Insel fühlbar werden zu lassen. Hier wird nun auch besonders deutlich, dass es sich um ein sehr „persönliches“ Buch handelt, in dem R. nicht nur an seinem umfangreichen Wissen teilhaben lässt, sondern

ebenso an seinen Gefühlen und Gedanken, die er im Zusammenhang mit den Orten und ihrer Geschichte hat. Die Frage, wie wir uns heute – unter anderem als Christen – „richtig“ verhalten, ob wir uns wie Johannes für Recht und Gerechtigkeit einsetzen, resultiert eben auch und gerade aus der Auseinandersetzung mit der Geschichte, von der aus wir in „Demut der Selbsterkenntnis“ auf die enormen Probleme unserer Zeit blicken.

In seinem ganzen Buch, das wie ein Kaleidoskop immer wieder verschiedene Perspektiven bietet und verschiedene Aspekte beleuchtet, bleibt R. seinem Ansatz treu und stellt aus seinem reichen Wissensschatz zahlreiche Bezüge von der Antike bis in die Gegenwart her.

Das Buch wäre aber unvollständig beschrieben ohne den Hinweis auf das Register der Namen antiker Personen und Orte mit entsprechenden Erklärungen sowie ein Abbildungs- und ein Literaturverzeichnis. Dem Literaturverzeichnis kommt in diesem Falle eine besondere Bedeutung zu, da die vielen Informationen teilweise nur „Appetithäppchen“ sein können, teilweise blitzlichthaft aneinandergereiht, um sich bei Bedarf näher mit der dargestellten Materie zu beschäftigen, denn die Thematik jedes einzelnen Kapitels dürfte vermutlich reichen, dazu jeweils ein ganzes Buch zu schreiben.

KATHARINA WAACK-ERDMANN

Polleichtner, W. (2023): Das Jesuitentheater in Aschaffenburg. Eine Reise durch Zeit und Raum, Speyer, Kartoffeldruck-Verlag, 56 S., EUR 5,- (ISBN 978-3-939526-66-7).

In der „persönlichen Einleitung“ (7f.) erläutert Wolfgang Polleichtner (P.) die Gründe für seine Beschäftigung mit dem Thema: „Das Jesuitentheater in Aschaffenburg“. Er hat als Schüler das Kronberg-Gymnasium in Aschaffenburg besucht und dabei am Theaterleben in seiner

Stadt teilgenommen. P. berichtet von zahlreichen deutsch- und fremdsprachigen Aufführungen des Schultheaters sowie den Besuchen von Veranstaltungen im Stadttheater. Als man den 400. Geburtstag seines Gymnasiums im Jahre 2020 feierte, reifte in ihm der Gedanke, die Geschichte des Jesuitentheaters seiner Heimatstadt näher zu beleuchten (8). Er möchte mit seinem Beitrag „bisher [...] unbeachtetes Material im Wortlaut“ (8) bieten und auf der Grundlage der Forschungsergebnisse der letzten Jahre die Geschichte des Jesuitentheaters in Aschaffenburg auf einen aktuellen Stand bringen.

Im folgenden Abschnitt geht er auf „Das Jesuitentheater in der Forschung“ (9f.) ein. Inzwischen liegen zahlreiche Publikationen zu neulatinischen Texten vor, auch zur Geschichte des Jesuitentheaters. Vertreter dieses Ordens haben darüber hinaus viele Werke in Prosa und Poesie herausgegeben. Die Forschungsliteratur darüber ist recht ansehnlich. Stellvertretend für andere sei auf das Opus von Markus Friedrich verwiesen (2021: *Die Jesuiten. Aufstieg, Niedergang, Neubeginn*, München). Die Leserinnen und Leser erhalten in der Rubrik: „Zitierte Literatur“ (52-56) Hinweise auf weitere Veröffentlichungen zum Thema.

Während man sich lange Zeit offensichtlich nicht allzu intensiv mit dem Jesuitentheater befasst hat, gilt das Interesse heutiger Forschung der Neolatinisten „einzelnen Stücken, Autoren, der Theoriebildung der Jesuiten über ihre dichterische Tätigkeit selbst, aber auch der Theatergeschichte einzelner Standorte von Jesuitenniederlassungen“ (10).

Im Abschnitt „Der Jesuitenorden, seine Schulen und das Theater“ (11-16) bietet P. einen kurzen Streifzug durch die Entwicklung des Ordens im Bildungsbereich seit der Gründung 1540. Im Laufe der Zeit gelang es den Jesuiten,

eine beherrschende Position auf dem Gebiet der Laien- und Priesterausbildung zu besetzen. Der Besuch ihrer Schulen war kostenlos, für Privatschulen eine rühmliche Ausnahme. Vertreter des Ordens befassten sich mit allen relevanten Wissensbereichen, nicht nur mit philologischen Fragen. 1773 wurde der Orden aufgelöst, erst 1814 erlaubte Papst Pius VII die Wiedenzulassung (11). Im Gegensatz zu Spanien und Portugal bedienten sich die Jesuiten in Deutschland und in anderen Ländern der lateinischen Sprache, wenn es um Stücke im Schultheater ging (12). Daher war der Unterricht so ausgerichtet, dass diese Sprache aktiv und passiv beherrscht werden sollte (12). Absolventen von Jesuitenschulen hatten das Privileg, wichtige Funktionen in Staat und Kirche zu besetzen (13). P. liefert eine Reihe von interessanten Beobachtungen, so etwa dass nicht der Autor eines Theaterstücks im Vordergrund stand, sondern „die kollektive pädagogische Kompetenz des betreffenden Jesuitenkollegs und des gesamten Ordens“ (14). P. geht auch auf die quantitative Produktion der Stücke ein, skizziert deren Zielsetzung und deren Konzeption: Es durfte gelacht und geweint werden, wichtig war, dass „die Seele im Gleichgewicht“ war (15). P. schneidet auch die Frage an, wie die Texte für eine Aufführung aufbewahrt wurden und ob es Drucke gab. Üblich war es, für jede Aufführung „ein gedrucktes Programmheft, [...] eine sogenannte Perioche (von gr. Περιοχή – das Umfassen)“ zu produzieren (16), wobei interessanterweise alle Mitwirkenden namentlich aufgeführt wurden, nicht aber der Autor. P. bietet weitere anregende und aufschlussreiche Informationen zur Überlieferungsgeschichte der Texte.

Nach diesen Bemerkungen kommt P. im folgenden Abschnitt auf den eigentlichen Kern seines Anliegens: „Das Jesuitentheater in Aschaffenburg“ (17-25). Zunächst zählt er die nachweis-

baren Bühnenproduktionen der Aschaffener Jesuitenschule auf (17f.). Themen waren selbstverständlich biblische Gestalten, die Heiligen der katholischen Kirche, aber auch Aktuelles, etwa Neuigkeiten über die Aktivitäten des Ordens in anderen Erdteilen. Aufgrund der Forschungslage kann die Geschichte des Jesuitendramas in fünf Epochen eingeteilt werden (20). Die Zeitspanne erstreckt sich von 1574 bis zur Auflösung des Ordens 1773. Im Zuge der Aufklärung öffnen sich die Jesuiten für weitere Themen wie „Humanität und Patriotismus, Milde und Güte, Großzügigkeit und Vergebung“ und viele mehr (25). Der nächste Abschnitt gliedert sich in vier Unterabschnitte: „Periochen zu den Aschaffener Theaterstücken der Jesuiten“ (26-50). Friedrich W. Ebeling stellte 1862 in einem Artikel einer Zeitschrift 21 sogenannte „Prospecte“ bzw. Periochen vor (26). Vier dieser Stücke wurden im Gymnasium der Jesuiten in Aschaffenburg aufgeführt, sie stimmen mit den Nummern 7 bis 10 der Liste überein, die P. auf den Seiten 17 und 18 genannt hat. Das erste trägt den Titel: „*Fatum Sapientiae Divinae Potentes Humilians*“ (1660) (27); dabei geht es um eine Tragikomödie. So wurde ein Stück im 17. Jahrhundert von den Jesuiten bezeichnet, wenn ein positives Ende vorlag und die auftretenden Personen verschiedenen Ständen zugeordnet wurden (29). Im nächsten Fall „*Paupertas Probitatis, Opulentia Improbitalis Magistra*“ (1678) (29-40) handelt es sich um ein Stück, das der bereits erwähnte Ebeling als Beispiel gewählt und hat abdrucken lassen, um den Leserinnen und Lesern „einen Eindruck davon zu geben, wie diese Programmhefte normalerweise aufgebaut seien“ (29f.), allerdings unter Weglassung der Besetzungsliste. Wäre dies nicht geschehen, würden wir den Text nicht kennen. P. präsentiert die Inhaltsangabe/ das *Argumentum*, allerdings nur den lateinischen

Text (31). Nach einigen Erläuterungen folgen die einzelnen Akte und Szenen auf Latein neben einer deutschen Übersetzung, so wie es im Programmheft zu lesen war (34-40). P. hat zur Illustration der damaligen Gegebenheiten die Rechtschreibung, die Hervorhebungen und die Absatzformatierung von Ebeling übernommen. Ein Beispiel möge dies verdeutlichen: „*Actus I. [...] Prologus explicat seriem Actûs scenis mutis/ repraesentatam*; Die Vorredt stellt vor den Inhalt deß ersten/Auffzugs durch verschiedene Vorbildungen“ (34). Der Titel eines weiteren Stücks aus dem Aufführungsjahr 1674 lautet folgendermaßen: „*S. Crux à Cosrhoë Persarum rege capta, ab Heraclio Romanorum imperatore recepta, et ab eodem Hierosolymae exaltata*“ (1674) (40). In diesem Fall offeriert P. das lateinische Titelblatt (40), dem er einige Erklärungen folgen lässt, etwa dass im Mittelpunkt des Stücks das heilige Kreuz steht, das der Perserkönig Cosrhoë erbeutet hatte, das aber der römische Kaiser Heraclius zurückgeholt und in Jerusalem „erhöht“ habe (41). Auch in diesem Fall hat P. nicht nur das lateinische *Argumentum* (43), sondern ebenfalls den lateinischen Text (in lateinischer Schrift) neben der deutschen Übersetzung (im Original in Frakturschrift) in sein Buch aufgenommen (45-49). Der Vollständigkeit halber soll auch der Titel des vierten Stückes genannt sein: „*Angeli a patriarcha Abraham hospitio excepti*“ (1679) (49). Im letzten kurzen Abschnitt „Theater auf der Höhe der Zeit“ (51) versucht P. mit knappen Strichen seine Beobachtungen zum Jesuitentheater in Aschaffenburg zu rekapitulieren und seine Bemühungen in den aktuellen Forschungsstand einzuordnen. Abschließend äußert P. die Hoffnung, dass noch weitere interessante Zeugnisse des Jesuitentheaters in Aschaffenburg aufgespürt werden. Arbeiten wie die von Polleichtner tragen letztendlich dazu bei, dass die Kenntnis der neu-

lateinischen Literatur besser greifbar wird, jede Publikation ist gewissermaßen als Mosaiksteinchen für einen tieferen Einblick in die Thematik anzusehen.

DIETMAR SCHMITZ

Lobe, M. (2024): *Das Epos der Römer, Glanzlichter aus Vergils Aeneis, Ratio express, Heft 16, Bamberg, Buchner Verlag, 48 S., EUR 12,40 (ISBN: 978-3-661-53076-5).*

Bereits am Druckbild des Titels (teilweise Kursive) wird deutlich, dass Vergil mit seiner *Aeneis* das bedeutendste Epos der römischen Literatur vorgelegt hat: *Das Epos der Römer*. Eine Auswahl aus diesem Opus zu treffen ist einerseits schwierig, weil es zahlreiche lesenswerte Passagen in allen zwölf Büchern gibt, andererseits weil die Leserinnen und Leser seit der Publikation des Textes Abschnitte finden, die von besonderer Relevanz sind. Michael Lobe (L.) nennt sie mit voller Berechtigung „Glanzlichter aus Vergils Aeneis“ (vgl. den Titel des Heftes). Der erfahrene Fachdidaktiker L. bereitet die Lektüre für die Schülerinnen und Schüler systematisch vor. Schon im Vorwort vermittelt er entscheidende Informationen über das Faktum, dass antike Leserinnen und Leser gleich nach den ersten Versen genau wussten, was sie zu erwarten hatten. Es wird recht schnell klar, dass die *Aeneis* in der Tradition der beiden homerischen Epen *Odyssee* und *Ilias* steht. Auch die Thematik wird herausgestellt: „Von Waffen und dem Mann“ will der Dichter „singen“ (Vorwort, 4). Die heutigen Leserinnen und Leser unternehmen gewissermaßen eine Zeitreise. Es wird erläutert, was ein Heldengedicht ist, dass es in Versen, nämlich in Hexametern verfasst ist, und dass Aeneas, der Stammvater der Römer, im Vordergrund steht. Die Schülerinnen und Schüler werden aber auch darüber in Kenntnis gesetzt, dass Vergil nicht

einfach die homerischen Vorlagen imitiert hat, sondern „ein völlig neuartiges Epos“ gedichtet hat: „In die (scheinbar) vergangenen mythischen Geschichten spiegelte Vergil raffiniert Ereignisse und Gestalten seiner Gegenwart ein, sodass der Leser die überraschende Erfahrung der Gültigkeit und der Aktualität der alten Sagenstoffe erfuhr“ (Vorwort, 4). Dass die *Aeneis* ein historisch-mythologisches Epos ist, geht schon daraus hervor, dass L. verspricht, „Einblicke in den historischen Kontext des Werks und die Ideologie des augusteischen Zeitalters“ zu gewähren (Vorwort, 4). L. weckt also bereits mit seinem Vorwort größtes Interesse an der Lektüre der „Glanzlichter der Aeneis“. Auf den folgenden Seiten bietet L. Hinweise zur Benutzung der Ausgabe (5), auf Vergils Leben und Werk, auf sprachliche Besonderheiten und präsentiert eine Inhaltsangabe der *Aeneis* (5-7). Es sprechen zahlreiche Argumente dafür, mit dem Proömium zu beginnen und dann chronologisch die „Glanzlichter“ vorzustellen. L. hat sich für diese Variante entschieden und aus den zwölf Büchern aussagekräftige und bedeutungsvolle Textabschnitte ausgewählt. Sie mögen hier kurz aufgeführt werden: Jupiterprophetie I und II (Aen. 1,257-277 und Aen. 1,286-296), Aeneas und Dido (Aen. 4,362-396, Aen. 6,456-476), Aeneas in der Unterwelt (Aen. 6,788-805., Aen. 6,847-853 [Heldenschau]), Aeneas im „Urrom“ Pallanteum (Aen. 8,359-369), Aeneas und der Schild der Venus (Aen. 8,675-700), Nisus und Euryalus (Aen. 9,427-449), Turnus tötet Pallas (Aen. 10,453-474 [mit Auslassungen]. 490-506), Aeneas tötet Lausus (Aen. 10,811-831), die Ratsversammlung der Latiner (Aen. 11,343-351. 360-375) und Aeneas tötet Turnus (Aen. 12, 930-952). Zwischen den Kapiteln 9 und 10 sind zwei Exkurse eingeschoben: Augusteische Architektur (26-27) und Augusteische Kunst (28-29). Am Ende des Heftes bietet L. Hinweise

auf Möglichkeiten der Interpretation (40-41), den Lernwortschatz, jeweils abgestimmt auf die einzelnen Passagen (42-44), ein Eigennamenverzeichnis (45-46), Hinweise auf wichtige Stilmittel mit Beispielen aus den Textabschnitten (47-48) sowie das Literaturverzeichnis, den Bildnachweis und das Abkürzungsverzeichnis (hinterer Einband).

Ich möchte an einem Beispiel illustrieren, wie L. einen Textabschnitt gestaltet, nämlich an T 14, „Der finale Showdown: Äneas gegen Turnus“ (38/39). L. bietet eine knappe Einführung, damit die Schülerinnen und Schüler den zu bearbeitenden Text einordnen können. Dann folgt eine Aufgabe zur Vorentlastung, und zwar eine solche, die das Vokabular betrifft. Darunter ist der lateinische Text gesetzt, daneben ein ad-lineam-Kommentar (Vokabelangaben, Grammatikhilfen usw.). Auf der folgenden Seite sind Aufgaben zu Form, Inhalt und Metrik abgedruckt. Außerdem gibt es eine Aufgabe zum Bild neben dem Aufgabenkatalog (in diesem Fall eine Buchillustration von Barry Moser, Äneas tötet Turnus). Im unteren Teil der Seite hat L. zwei Texte abdrucken lassen; M1 ist von L. selbst verfasst, M2 ist einem Buch entnommen, das von Karl Galinsky verfasst wurde (Augustan Culture, Princeton 1996, Textabschnitt von L. ins Deutsche übersetzt). Die Schülerinnen und Schüler sollen die im Text geäußerte These Galinskys am vorliegenden Text überprüfen (Aufgabe 7). Mit dieser Vorgehensweise wählt L. einen modernen Ansatz, bei dem aktuelle Forschungsbeiträge aufgegriffen werden. Galinskys These besteht darin, aufzuzeigen, dass es bei augusteischen Kunstobjekten und Dichtungen keine einfache Interpretation gibt, sondern dass die Gegenstände und Texte verschiedene Deutungen zulassen. In diesem Fall geht es um die Einordnung der Handlung des Aeneas, der letztendlich Turnus

tötet. *Pius* Aeneas steht in Kontrast zu *impius* Turnus. Die Forschung der letzten Jahrzehnte hat sich intensiv mit der Frage befasst, ob Aeneas richtig gehandelt hat, als er Turnus den Todesstoß versetzt hat. Ausführlich hat sich Peter Schenk in seiner Dissertation damit auseinandergesetzt (Die Gestalt des Turnus in Vergils Aeneis, Königstein/Ts. 1984); auch Michael von Albrecht hat sich mit dieser Problematik befasst (Vergil. Eine Einführung [Bucolica, Georgica, Aeneis], Heidelberg 2006, passim). L. hat diesen sehr wichtigen Titel ebenso wie einige andere in das Literaturverzeichnis aufgenommen. Unlängst hat Stefan Freund diesen Forschungspunkt aufgegriffen (Der Tod des Turnus und Homer. Überlegungen zum Schluss der Aeneis, in: S. Freund/M. Vielberg (Hrsgg.), Vergil und das antike Epos. Festschrift für Hans-Jürgen Tschiedel, Stuttgart 2008, 67-84). Entscheidend ist, dass die Schülerinnen und Schüler lernen, dass es keine eindimensionale Interpretation gibt, sondern dass sie sich intensiv mit dem Textabschnitt beschäftigen und wohlüberlegt und begründet ihre Meinung im Unterricht vortragen. In diesem Zusammenhang möchte ich auf Ausführungen von Martin Hose aufmerksam machen, der in einem Aufsatz (Funktionen und Formen griechischer Literatur, in: A. Peri/T. Thum (Hrsgg.), Formen und Funktionen griechisch-römischer Literatur. Aufsätze zur Literaturgeschichte und Literaturgeschichtsschreibung, Stuttgart 2023, 58-77) an den platonischen Dialog *Protagoras* erinnert; Sokrates und Protagoras vertreten im Dialog (338e-339a) bei der Beurteilung dessen, was Bildung leisten soll, gemeinsam die Auffassung, dass die Leserinnen und Leser imstande sein sollten, „das

von Dichtern Gesagte zu verstehen, sowie, was gut gedichtet ist und was nicht, auch es erklären“ und die eigenen „Anschauungen begründen zu können“ (Hose 2023, S. 60). In ähnlicher Weise wie bei T 14 verfährt L. auch mit den anderen Textabschnitten, unter Wahrung einer gewissen Kontinuität, ohne Eintönigkeit aufkommen zu lassen.

L. greift auf visuelle Illustrationen zurück – wie bereits angedeutet (vgl. meine Ausführungen zu T 14). Obwohl die antiken Menschen eher auditiv ausgerichtet waren als wir Heutige, spielten visuelle Eindrücke eine eminent wichtige Rolle – wie uns Paul Zanker in seinem berühmten Buch (Augustus und die Macht der Bilder, München 2009) eindrucksvoll erschlossen hat. Darauf bezieht sich auch L., wenn er erfolgreich bemüht ist, Text- und Bilddokumente sinnvoll zu verbinden, damit die Schülerinnen und Schüler die Tiefendimensionen der vergilischen Textaussagen erfassen können.

Michael Lobe hat eine vorzügliche und richtungsweisende Ausgabe zur Lektüre entscheidender Abschnitte aus der Aeneis des Vergil vorgelegt. Die Textauswahl ist gelungen, die Abschnitte sind sehr gut und wohlüberlegt aufgebaut, die Hilfen angemessen und ausgewogen, die Aufgaben abwechslungsreich und zielführend und die beigelegten Bildmaterialien und Zusatztexte pragmatisch ausgewählt. Die Schülerinnen und Schüler, die mit dieser Ausgabe arbeiten, haben die Chance, sich den Ideen des römischen Dichters Vergil zu nähern, ja seine Intentionen zu erfassen und ein komplexes Opus in Auszügen zu verstehen.

DIETMAR SCHMITZ

Eine Mission von größter Bedeutung

Dē insulis maris occidui nūper repertis [...]
quid referatur,
habētō,
hoc siquidem tuis litteris vehementer
cupere vidēris.



cupere

Liberi ludere cupiunt.

Digitale Textgrammatik

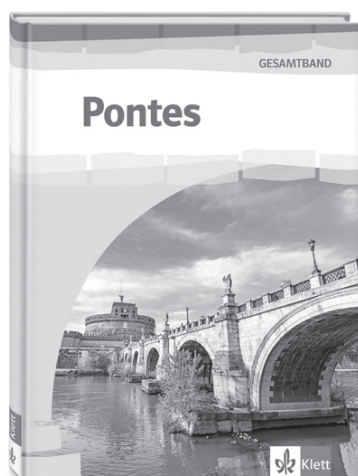
☒ Satznavigation 1 → 2 → 3 → 4 → 5 →

☐ Nebensätze einrücken

☒ Dativ...

Latein zeitgemäß unterrichten

Pontes in der Lern- und Lehrplattform *Navigium*



NAVIGIUM
 ...macht Latein zum Lieblingsfach

Alle Lektionstexte und Vokabeln des Pontes Gesamtbandes sind in der beliebten Lern- und Lehrplattform *Navigium* eingebunden.

Ihre Vorteile auf einen Blick:

- Schneller Überblick über die sprachliche Struktur der Lektionstexte durch Satzgliedmarkierungen und Einrückungen
- Einfaches Vorbereiten differenzierter Textvarianten
- Einfaches Anlegen von Textlexika und eigenen Vokabellisten
- Komfortable Erstellung von Klassenarbeiten
- Vokabeltesterstellung und -auswertung in Sekunden

NEU:

- Mit den **Mini-Kontexten** für alle Vokabeln aus Pontes bleibt der Wortschatz noch besser im Gedächtnis.
- Die **neue Satznavigation** für *Sicher in die Lektürephase* ermöglicht Schritt für Schritt eine mühelose Texterschließung.

Mehr zu Pontes und Navigium:
www.klett.de/pontes-navigium



Ernst Klett Verlag,
 Postfach 10 26 45, 70022 Stuttgart
www.klett.de



Impressum

ISSN 1432-7511

68. Jahrgang

Die Zeitschrift „Forum Classicum“ setzt das von 1958 bis 1996 in 39 Jahrgängen erschienene „Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbandes“ fort. – Erscheinungsweise viermal jährlich.

Herausgeber: Die Vorsitzende des Deutschen Altphilologenverbandes:

Dr. Katja I. L. Sommer, Helene-Lange-Schule Hannover, Hohe Straße 24, 30449 Hannover,

E-Mail: ksommer@NAVonline.de

Schriftleitung für das Forum Classicum: Dr. Jochen Sauer, Universität Bielefeld, Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft, Universitätsstraße 25, 33615 Bielefeld, E-Mail: jochen.sauer@uni-bielefeld.de

Redaktionsassistenten: Teresa Huster, Jenny Teichreb und Laura Tünnermann (Universität Bielefeld)

Die **Redaktion** des Forum Classicum gliedert sich in folgende Arbeitsbereiche:

1. **Berichte und Mitteilungen, Allgemeines:** Dr. Katja I. L. Sommer (s. o.)
2. **Didaktik:**
Dr. Anne Friedrich, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Seminar für Klassische Altertumswissenschaften, 06099 Halle (Saale), E-Mail: anne.friedrich@altertum.uni-halle.de
OStD Michael Hotz, Wilhelmsgymnasium München, Thierschstr. 46, 80538 München,
E-Mail: michael.hotz@wilhelmsgymnasium.muenchen.musin.de
Dr. Jochen Sauer, Universität Bielefeld, Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft, 33615 Bielefeld,
E-Mail: jochen.sauer@uni-bielefeld.de
3. **Fachwissenschaft:**
Dr. Jochen Sauer (s.o.)
4. **Schulpolitik:**
OStR i.K. Dr. Benedikt Simons, Bilkrather Weg 30, 40489 Düsseldorf, E-Mail: benedikt.simons@gmx.de
5. **Personalia, Varia:**
OStD i. R. Hartmut Loos, Ehrenvorsitzender des DAV, Am Roßsprung 83, 67346 Speyer,
E-Mail: Hartmut.loos.sp@gmail.com
6. **Rezensionen:**
StD i. R. Dr. Dietmar Schmitz, Am Veenteich 26, 46147 Oberhausen, E-Mail: monikaunddietmar@gmx.de
7. **Zeitschriftenschau Fachwissenschaft:**
Dr. Henning Ohst, Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Lessingplatz 1, 38304 Wolfenbüttel,
E-Mail: ohst@hab.de
8. **Zeitschriftenschau Fachdidaktik:**
Dr. Roland Granobs, Nordhauser Str. 20, 10589 Berlin, E-Mail: granobs@aol.com
StD i.R. Dr. Josef Rabl, Kühler Weg 6a, 14055 Berlin, E-Mail: Josef.Rabl@t-online.de

C. C. Buchner Verlag, Postfach 1269, 96003 Bamberg.

Layout und Satz: StD Rüdiger Hobohm, Mühlweg 9, 91807 Solnhofen, E-Mail: mail@ruediger-hobohm.de

Anzeigenverwaltung: Dr. Benedikt Simons, Bilkrather Weg 30, 40489 Düsseldorf, E-Mail: kontakt@benediktsimons.de

Herstellung: BÖGL DRUCK GmbH, Spörerauer Straße 2, 84174 Eching/Weixerau, E-Mail: info@boegl-druck.de

Forum Classicum im Internet

Das „Forum Classicum“ und seinen Vorgänger, das „Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbandes“ mit allen veröffentlichten Beiträgen, finden Sie von Heft 1/1994 an auf der Homepage des DAV (www.altphilologenverband.de) unter dem Reiter „Veröffentlichungen“ / „Forum Classicum“ als PDF-Dateien bereitgestellt, sowie auf dem Informations- und Serviceportal der UB Heidelberg und der BSB München (<https://www.propylaeum.de/>) unter dem Reiter „Publizieren“ / „Propylaeum-eJournals“ (<https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/fc/index>). Ein Inhaltsverzeichnis sämtlicher Hefte seit 1958 wird auf der Homepage der Humboldt-Universität zu Berlin bereitgestellt (<http://www.klassphil.hu-berlin.de/fachgebiete/didaktik/indices/zeitschriften-und-reihen/forum-classicum>).

Autorinnen und Autoren dieses Heftes (siehe Impressum, ferner):

Dr. Peter G ü n z e l , Friedrich-Koenig-Gymnasium, Würzburg, *guenzel-dienstlich@gmx.de*

Prof. Dr. Michael L o b e , Franz Ludwig Str. 22, 96047 Bamberg, *michaellobe@web.de*

Regina M a y e r h ö f e r , *regina.mayerhoefer@gmx.net*

Dr. Marie-Luise R e i n h a r d - M i k a , *marieluisereinhard@gmail.com*

Cara S e w i n g , Universität Osnabrück, *csewing@uni-osnabrueck.de*

Dr. Katharina W a a c k - E r d m a n n , *KCwaack@alle-erdmanns.de*

Prof. Dr. Uwe W a l t e r , Universität Bielefeld, *uwe.walter@uni-bielefeld.de*

Friedemann W e i t z , Hochvogelstraße 7, 88299 Leutkirch i.A., 07561 - 91 23 36, *F.Weitz@t-online.de*

Professor Dr. Michael W i s s e m a n n , *mwissemde@yahoo.de*

Christoph W u r m , Dortmund, *ChrWurm@aol.com*

Die mit Namen gekennzeichneten Artikel geben die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die des DAV-Vorstandes wieder. – Bei unverlangt zugesandten Rezensionsexemplaren ist der Herausgeber nicht verpflichtet, Besprechungen zu veröffentlichen, Rücksendungen finden nicht statt.

Zuschriften und Beiträge sind zu richten an: *jochen.sauer@uni-bielefeld.de*

Ein **Stylesheet** zur Vereinheitlichung von Zitierweisen und Literaturangaben bei Artikeln, Rezensionen und Beiträgen aller Art finden sie auf der Website des Fachinformationsdienstes Altertumswissenschaften Propylaeum unter <https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/fc/index>.

Bitte an die Verfasser von Rezensionen

Besprechungen für das Forum Classicum sollen den Umfang von zwei (bis höchstens drei) DIN-A-4-Seiten nicht überschreiten und Anmerkungen nach Möglichkeit in den Text eingearbeitet werden. Auf Fußnoten ist möglichst zu verzichten. Zur besprochenen Publikation sind genaue Angaben erforderlich: abgekürzter Vor- und vollständiger Nachname des Autors bzw. der Autoren oder Herausgeber (Erscheinungsjahr): Titel des Werks, Erscheinungsort, Verlag, Seitenzahl, Preis, (ISBN-Nummer). Zum Verfasser der Rezension erbitten wir folgende Angaben: Vorname, Name, Titel, Funktion/Dienstbezeichnung, dienstliche und/oder private Postanschrift, Telefonnummer, E-Mail-Adresse. Rezensionen sind an Dr. Dietmar Schmitz zu senden (siehe Impressum).

Bezugsgebühr: Von den Mitgliedern des Deutschen Altphilologenverbandes wird eine Bezugsgebühr nicht erhoben, da diese durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten ist. Für sonstige Bezieher beträgt das Jahresabonnement EUR 16,50; Einzelhefte werden zum Preis von EUR 5,20 geliefert. Die angegebenen Preise verstehen sich zuzüglich Porto. Abonnements verlängern sich jeweils um ein Jahr, wenn sie nicht spätestens zum 31.12. gekündigt werden.

DEUTSCHER ALTPHILOLOGENVERBAND

Adressen der Landesvorsitzenden

1. Baden-Württemberg

Dr. Stefan Faller
Seminar für Griechische und Lateinische
Philologie
Albert-Ludwigs-Universität
Platz der Universität
79085 Freiburg
stefan.faller@altphil.uni-freiburg.de

2. Bayern

StD Harald Kloiber
Pfalzgrafenstr. 1e
93128 Regensburg (Oberpfalz)
Tel.: (0 94 02) 76 52
harald.kloiber@t-online.de

3. Berlin und Brandenburg

Dr. Jan Bernhardt
Canisius-Kolleg
Tiergartenstraße 30-31
10785 Berlin
jan.bernhardt@davbb.de

4. Bremen

Imke Tschöpe
Rackelskamp 12
28777 Bremen
tschoepe@nord-com.net

5. Hamburg

DAV Hamburg e. V.
Florian Faber
Thedestraße 99d
22767 Hamburg
hamburg@dav-nord.de
1. Vorsitzender Dr. Magnus Frisch

6. Hessen

OStRin Dr. Marion Clausen
Gymnasium Philippinum Marburg
Leopold-Lucas-Straße 18
35037 Marburg
Marion.Clausen@Gmail.com

7. Mecklenburg-Vorpommern

Christoph Roettig
Slüterufer. 15
19053 Schwerin
Tel.: (03 85) 73 45 78
mecklenburg-vorpommern@dav-nord.de

8. Niedersachsen

Michaela Lantieri
Helene-Lange-Schule Hannover
Hohe Straße 24
30449 Hannover
mlantieri@NAVonline.de

9. Nordrhein-Westfalen

Dr. Susanne Aretz
Zu den Kämpen 12 d
44791 Bochum
Tel. (0170) 28 08 326
aretz@neues-gymnasium-bochum.de

10. Rheinland-Pfalz und Saarland

Hans-Joachim Pütz
Flurstraße 22,
67706 Krickenbach
vorstand@dav-rlp.de

11. Sachsen

Günter Kiefer
Flurweg 1A
02977 Hoyerswerda
gw.kiefer@web.de

12. Sachsen-Anhalt

StR Ivo Gottwald MBA M.A.
c/o Domgymnasium Merseburg,
Domplatz 4
06217 Merseburg
ivo.gottwald@domgym.de

13. Schleswig-Holstein

Prof. Dr. Gregor Bitto
Domschule Schleswig
Königstraße 37
24837 Schleswig
gregor.bitto@iqsh.de

14. Thüringen

Cornelia Eberhardt
Nordhäuser Straße 7
99089 Erfurt
thav-cornelia-eberhardt@web.de

(Stand: Juni 2025)



Creativ Collection Verlag GmbH

AD ASTRA – Innovationen für den Unterricht

Nachwuchswettbewerb für Latein und Griechisch

Der Deutsche Altphilologenverband (DAV) und der Ernst Klett Verlag schreiben für das Jahr 2025/26 zum vierten Mal den Nachwuchswettbewerb für Latein und Griechisch aus. Dieser Wettbewerb AD ASTRA richtet sich an junge Lehrkräfte im Referendariat sowie in den ersten fünf Berufsjahren. Eingereicht werden kann eine eigene und in der Praxis selbst erprobte Idee, die ein

innovatives Element enthält: eine kluge, clevere und vielleicht auch mutige methodische oder didaktische Neuerung. Diese Idee sollte das Lernen der Schülerinnen und Schüler in den Mittelpunkt stellen, die Freude am Fach wecken und auf andere Lerngruppen übertragbar sein. Die Idee muss schlüssig, überzeugend und nachvollziehbar dargestellt werden.

Was ist einzureichen?

- Deckblatt (Name und Anschrift der Schule / Thema / Jahrgangsstufe(n) / Postanschrift, Telefonnummer und Mail-Adresse der Bewerberin / des Bewerbers),
- Darstellung der Idee und ihrer Umsetzung unter Benennung des innovativen Elements, max. 3 Seiten DIN A4 (PDF),
- Unterrichtsmaterialien (PDF, PPT, MPEG, MP3, MP4 etc.) als Anhang unter Angabe der verwendeten Quellen und Literatur, insgesamt max. 15 MB,
- Bestätigung des Bewerbers / der Bewerberin, dass es sich um eine eigene und selbst erprobte Idee handelt,
- Kurzvita (im Schuldienst seit ...).

Teilnahmebedingungen:

Lehrkräfte im Referendariat können prüfungsrelevante Lerneinheiten aus ihren schriftlichen Arbeiten und Lehrproben vor dem Abschluss der Ausbildung weder in Teilen noch als Ganzes einreichen.

Eine Jury aus Fachleuten des DAV und des Ernst Klett Verlages trifft eine Auswahl aus den Einsendungen und befindet über die Zuerkennung der Preise. Das Preisgeld wird vom Ernst Klett Verlag gestiftet. Für Platz eins werden 750 €, für Platz zwei 500 € und für Platz drei 250 € ausgelobt. Die Verleihung der Preise findet im Rahmen des DAV-Kongresses in Frankfurt/Main im Frühjahr 2026 statt. Im Falle der Platzierung werden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer zum Kongress eingeladen, um ihre Idee vorzustellen. Ferner wird die Veröffentlichung der prämierten Ideen angestrebt.

Der Beitrag ist einzureichen per E-Mail an: adastra@altphilologenverband.de

Einsendeschluss ist der 31.10.2025. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

NEU

Lesebuch Latein Oberstufe – Ausgabe A



- ▶ Sallust, Catilina
- ▶ Cicero, Orationes Philippicae
- ▶ Cicero, philosophische Schriften
- ▶ Lukrez, De rerum natura
- ▶ Seneca, Briefe
- ▶ Cicero, De re publica
- ▶ Vergil, Aeneis
- ▶ Horaz, Satiren
- ▶ Augustus, Res gestae
- ▶ Ovid, Metamorphosen
- ▶ Livius, Ab urbe condita

Herausgegeben von Michael Lobe
und Christian Zitzl

ISBN 978-3-7661-7744-5, ca. € 29,-
Erscheint im 3. Quartal 2025

inkl.
hermeneus



C.C. Buchner Verlag GmbH & Co. KG
service@ccbuchner.de
www.ccbuchner.de
www.facebook.com/ccbuchner



Mehr Infos:
www.ccbuchner.de/bn/7744